ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Heft 51



Wien
FRANZ DEUTICKE
1972

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit den naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt mit Unterstützung
des
Bundesministeriums für Wissenschaft
und Forschung

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Richard Pittioni, Wien I., Universitätsstraße 7. — Druck: Ferdinand Berger & Söhne OHG., Horn, N.Ö.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 51

Wien
FRANZ DEUTICKE
1972

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright © 1972 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4394

Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

Seite

Friesinger, Herwig, Frühmittelalterliche Körpergräber aus Pottenbrunn, Stadtgemeinde St. Pölten, NÖ. 113

Hell, Martin, Spuren von Altstraßen am Paß Lueg in Salzburg 97

Hell, Martin, Römische Paßstelle bei Goldegg im salzburgischen Pongau . . 104

Lenneis, Eva, Die Frauentracht des Situlenstiles — ein Rekonstruktionsversuch 16

Neugebauer, Johann-Wolfgang, Ein Hallstatt-C-zeitliches Brandgräberfeld in Hohenau/March, NÖ., Vorbericht über die bisherigen Grabungen 1970/71 1

Puhr, Michael, Ein neues urzeitliches Bergbauzentrum im Gebiete des Kulmberges südlich von Neunkirchen, NÖ. 190

Windl, Helmut, Eine spätlatènezeitliche Siedlung in Herzogenburg, p. B. St. Pölten, NÖ. 58

Besprechungen 207

Ein Hallstatt-C-zeitliches Brandgräberfeld in Hohenau/March, NÖ.

Vorbericht über die bisherigen Grabungen 1970/71

Von Johannes-Wolfgang Neugebauer, Klosterneuburg

Mit 11 Abbildungen

PARLAN LE TOMBE OVE LA STORIA E MUTA.
Die Gräber sprechen, wo die Geschichte schweigt.
Altes Sprichwort

1. Einleitung

Die Marktgemeinde Hohenau (Abb. 1) (p. B. Gänserndorf, G. B. Zistersdorf; Seehöhe 155m) liegt 2 km westlich der Einmündung der Thaya in die March auf einer hochwassersicheren Terrasse der Flußebene. Diese Ebene ist etwa 20 km lang und 5—7 km breit und gliedert sich in das Alluvialland an den Flüssen und in die etwas höher gelegene diluviale Schotterplatte, die zum Teil von Löß überdeckt ist. Im Westen ist ein hügeliges Gebiet vorgelagert, nämlich das Hügelland bei Valtice und der Zistersdorfer Rücken.

Hohenau ist in mehrfacher Hinsicht Grenzort: Neben dem Anteil an Staats- und Sprachgrenze schneiden sich hier auch drei Landesgrenzen (Niederösterreich, Slowakei und Mähren). Aus diesem Grunde blickt die Marktgemeinde auf eine äußerst wechselvolle und schicksalschwere Geschichte zurück.

Die Gründung Hohenaus [1]) kann auf Grund des Ortsbildes („Breitstraßendorf") und der Flurformen (in Parallele zu Ringelsdorf und Rabensburg) in der Mitte des 11. Jahrhunderts angenommen werden. Urkundlich wird der Ort wahrscheinlich als Hohenoe schon 1148, sicher aber 1240 als Hohenowe genannt. 1359 wird Hohenau erstmals als Markt erwähnt [2]).

Daß die wichtige Nord-Südverbindung an den Flüssen überregionale Bedeutung besitzt, ist seit langem bekannt. Viele wichtige Fundorte liegen an diesem Handelsweg („Bernsteinstraße"). Schon im 19. Jahrhundert wurden die ersten bedeutsamen urgeschichtlichen Funde in Stillfried, Bernhardsthal und Hohenau gemacht. Neben den vielen in letzter Zeit neu entdeckten Fundorten nehmen auch die oben genannten in der Grabungstätigkeit der letzten Jahre wieder wichtige Positionen ein [3]).

Aus dem Gewirr der (heute größtenteils verlandeten) Seitenarme von March und Thaya erhebt sich eine Anzahl von hochwassersicheren Inselchen. Diese in den Auen gelegenen Plätze [4]) und die Flußterrassen boten sich seit jeher

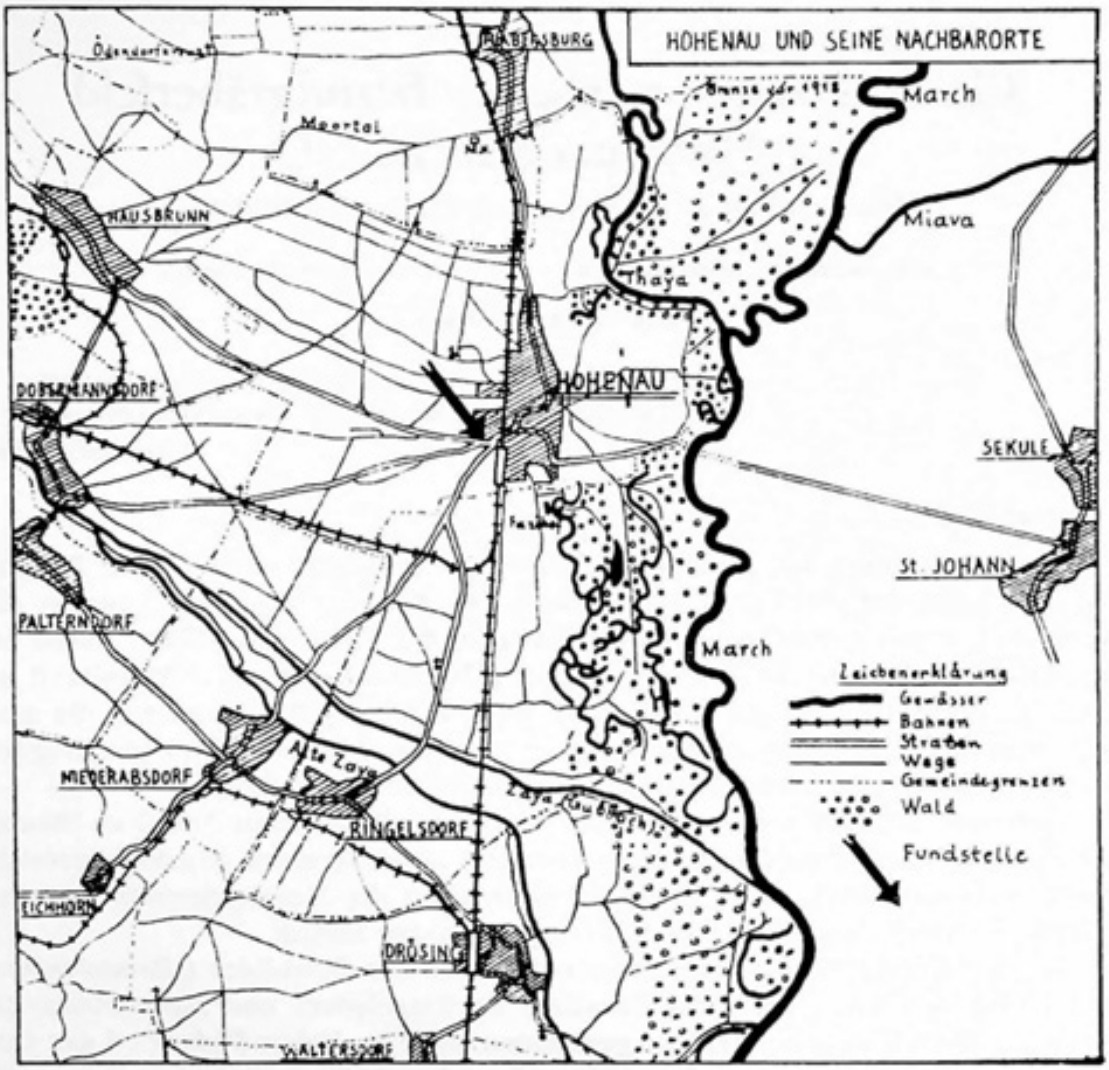


Abb. 1. Raum Hohenau, NÖ. 1 : 100.000 (nach R. Zelesnik, Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau/March, Hohenau 1968).

als Siedlungsplätze an. Die heutigen Orte befinden sich durchwegs nur mehr auf den Terrassen.

Im Bereich der Ortsgemeinde Hohenau [5]) besitzen besonders der Kirchenhügel, Lustgarten, Schloßberg, Johannes- und Pfarrhofhügel (diese Erhebungen ragen 2—3 Meter über die Umgebung empor) ab dem Neolithikum urzeit-

liche Siedlungsspuren. Auch die Frühgeschichte (Germanen und Slawen) und das Mittelalter ist vertreten. Besonders bemerkenswert sind die beim Abgraben des Johanneshügel 1870 von M. Much geborgenen frühbronzezeitlichen Vorratsgefäße (etwa 30 Stück, alle verkehrt aufgestellt) [6]) und vor allem Hallstatt-C-zeitliche Siedlungsgruben und Hütten im Lustgarten.

Im Gebiet östlich der Zuckerfabrik wurden mittelbronzezeitliche, Hallstatt-C-zeitliche und germanische Siedlungsfunde [7]) gemacht. Nördlich des Ortes liegt die Flur Hochstätten zu beiden Seiten der Straße nach Rabensburg. Hier wurden Siedlungsfunde ab dem Neolithikum, besonders aber der Mittelbronzezeit und Germanenzeit festgestellt. Auf der gleichen Flur wurden auch slawische Körpergräber des 9. Jahrhunderts n. Chr. aufgedeckt [8]).

Unter den vorher genannten besiedelten „Inseln" in den Marchauen ist besonders der Föhrenhügel hervorzuheben. Die hier von H. Mitscha-Märheim 1953--54 [9]) und H. Friesinger 1968 [10]) durchgeführten Grabungen erbrachten Siedlungsfunde des Neolithikums, der Latènezeit und des 9. Jahrhunderts sowie einen Grabfund aus dem Endneolithikum.

Das wechselvolle Schicksal des Grenzlandes spiegelt sich auch in den zahlreichen mittelalterlichen Wüstungen [11]) wider.

Im Westen Hohenaus, an der Hausbrunnerstraße, wurden neolithische Siedlungsfunde, frühbronzezeitliche Siedlungsgruben und Gräber, ein Langobarden- [12]) und ein frühslawisches Brandgrab [13]) und das Hallstatt-C-zeitliche Gräberfeld entdeckt. (Abb. 2).

2. Fundgeschichte

Schon im Jahre 1935 stieß man beim Kellergraben im Haus Hausbrunnerstraße 586 auf die ersten 2 Brandgräber [14]). Im Laufe der Jahre, besonders aber als im Bereich der Hausbrunnerstr. und Weststr. eine Siedlungsanlage entstand, wurden nach dem 2. Weltkrieg weitere Gräber entdeckt (die Gesamtzahl wuchs auf 25), eine unbekannte Zahl aber zerstört [15]).

Als der Verfasser bei Inventarisierungsarbeiten im Hohenauer Heimatmuseum auf die durch verstärkte Bautätigkeit hervorgerufene zunehmende Gefährdung aufmerksam wurde, benachrichtigte er das Bundesdenkmalamt in Wien [16]). Das BDA entschloß sich daraufhin ab 1970 Geldmittel für Rettungsgrabungen zur Verfügung zu stellen und betraute den Verfasser mit der Grabungsleitung. Seit 1971 beteiligt sich auch die Gemeinde Hohenau an der Finanzierung der Grabungen [17]). Die Hohenauer Zuckerfabrik der Brüder Strakosch erleichterte die Durchführung der Arbeiten, indem sie Baumaschinen und Quartiere zur Verfügung stellte [18]). Nicht zuletzt sei auf das Entgegenkommen der jeweiligen Grundbesitzer [19]) hingewiesen und allen studentischen sowie Hohenauer Mitarbeitern bestens gedankt.

Das Gräberfeld liegt auf halber Höhe eines gegen den Ort sanft abfallenden Rückens im Westen Hohenaus. Gegen Süden wird es durch eine Gelände-

stufe natürlich begrenzt. Auf Grund der vorher beschriebenen Zufallsfunde war die ungefähre Ausdehnung des Gräberfeldes (etwa 50.000 m²) (Abb. 3) bekannt, sodaß für die Grabung unverbaute Felder innerhalb dieser Zone in Frage kamen. Die Reihenfolge wurde der Gefährdung nach bestimmt. Von der Gesamtfläche des Gräberfeldes sind etwa 50% zerstört oder bereits verbaut und nicht mehr zu ergraben. Wenn man jedoch die geschätzte Fläche und den bisher ergrabenen Belegungsdurchschnitt in Rechnung zieht, so kommt man auf eine ursprüngliche Gesamtzahl von 1000—2000 Bestattungen.

Bei einer Probegrabung im Frühjahr 1970 (Quadranten — 5 × 5 m — I — V, Grab Nr. 26—33) konnte erstmals eine systematische Belegung festgestellt werden. Daraufhin wurde vom 7.—30. September 1970 [20]) und 1.—28. August 1971 [21]) die flächige Aufdeckung fortgesetzt (Qu. VI—XXIII, Grab 34—64; Qu. XXIV—LVII, Grab 65—91 [22]) — bisher ergrabene Gesamtfläche ungefähr 1800 m²). (Abb. 4 und 5)

3. Fundsituation und Fundmaterial

Bei den hiebei freigelegten Gräbern handelt es sich ausschließlich um Brandgräber, die (mit wenigen Ausnahmen) in regelmäßigen Abständen von 3—4 m angelegt sind (Abb. 7). Die Tiefe der Grabgruben schwankt zwischen 40 und 120 cm; als dunkle, humose Verfärbungen heben sich allerdings nur die tieferen Grabgruben vom umgebenden hellen Schwemmsand oder Lehm ab, da die seichten noch im rezenten Humus liegen (Abb. 8).

Es gibt 2 Gruppen von Gräbern: 1. einfache Bestattungen: sie enthalten nur ein Gefäß mit dem Leichenbrand (= Urne), das von einer Schale oder von Gefäßtrümmern abgedeckt ist (Abb. 9). Diese Gräber liegen immer sehr seicht und es konnte bisher keine Grabgrube festgestellt werden (auch im Sand war keine Verfärbung sichtbar); die Grabgruben waren wohl kesselförmig und klein.

Sehr deutlich hebt sich davon die 2. Gruppe ab, nämlich: 2. die „reichen" Bestattungen; sie weisen quadratische Grabgruben (bis 1,2 m Tiefe) von etwa 1 × 1 m Kantenlänge auf und enthalten außer der Urne zahlreiche Beigaben (Abb. 8). In 2 Gräbern konnten Hinweise auf eine einfache Holzkonstruktion als Einbau (zur Abstützung der Wände) gefunden werden; sonst sind die Gräber vollkommen ungeschützt. Als Kennzeichnung dienten wohl flache Hügel, da sonstige Spuren, wie Pfosten oder Steine völlig fehlen. Auf einen kleinen, flachen Hügel weist ein seichter Graben (DM. 2,0 m, Breite 30 cm) um das Grab 37 hin. Außer den Gräbern mit den Maßen 1 × 1 m mit etwa 10—20 Beigaben konnte noch ein Grab mit 1,2 × 1,2 m Kantenlänge und 41 Fundobjekten (Grab 56) und eines mit 2,6 × 2,6 m und 32 Beigaben (Grab 83) freigelegt werden (Abb. 6). Die Orientierung der reichen Gräbergruppe entspricht zu etwa 50% der N-S-Richtung; 50% weicht ungefähr 45° von dieser Ausrichtung ab. Es konnten auch Unterschiede in der Placierung der Beigaben beobachtet

werden. Eine mögliche Deutung dieser Umstände kann erst bei einer vollständigen Erfassung aller Befunde erfolgen.

Es ist wesentlich, daß bei allen reichen Gräbern ein „gleichbleibendes Grundinventar" festgestellt wurde, zu dem dann fallweise noch weitere Beigaben treten können. Zu diesem Grundinventar gehören: das Leichenbrandgefäß: Schale oder größeres Gefäß, teilweise abgedeckt, im Leichenbrand oft kleine Metallgegenstände aus Bronze oder Eisen (Ringelchen, Nadeln, Fibeln . . .), Spinnwirtel und in einem Fall ein kleiner Tiegel mit gefalztem Deckel (die Gegenstände sind teils mitverbrannt, teils unverbrannt), der Leichenbrand kann sich auch in 2 Gefäßen oder in Häufchen frei im Grab befinden (die Frage nach der Zahl der bestatteten Individuen kann erst durch eine anthropologische Untersuchung beantwortet werden), ein Kegelhalsgefäß in Verbindung mit einer Tasse, innen am Boden stehend, manchmal, wenn die Tasse zu groß ist, steht sie daneben (bei Fehlen der Tasse taucht die Frage nach organischen Formen auf), ein grobes, eiförmiges Gefäß (immer mit Fingertupfenleiste oder Warzen verziert), in Verbindung mit einem keramischen Deckel, eine oder mehrere Schalen (auch Fußschalen). Zu diesem Grundinventar kann noch eine Anzahl von weiteren Beigaben hinzukommen. Auffällig ist, daß öfters eine Verdopplung des Grundinventares vorkommt, manchmal in Verbindung mit an 2—3 Stellen beigesetztem Leichenbrand (auch hier wieder Möglichkeit einer Bestattung mehrerer Individuen). In einigen Fällen werden auch die Scheiterhaufenreste (Holzkohle, verbrannte Scherben, Leichenbrandreste) als Füllmaterial der Grabgrube verwendet.

Die Keramik (90% der Funde, reiches Inventar) weist mannigfaltige Verzierungen wie Kannelur, Ritzverzierung, Dellen, Stempelverzierung, Fingertupfenleisten, Warzen und einfache Kalenderbergverzierung sowie Gefäßbemalung (Graphit, selten rot-schwarz) auf. Linien-, Dreiecks-, Kreis- und Sternmuster werden bevorzugt.

An keramischen Sonderformen sind ein vogelförmiges Gefäß, Miniaturgefäße und Tonrasseln zu erwähnen. Eine Tonsitula mit Deckel ist nur einmal nachgewiesen; es scheint, daß in Hohenau statt der Situla das eiförmige Gefäß mit Deckel Verwendung fand.

An Bronzen sind bisher eine Bogenfibel mit gewelltem und tordiertem Bügel, eine kleine Bogenfibel (Bügel mit Schleifen), eine Schwanenhalsnadel, eine Schälchenkopfnadel mit abgebogenem Kopf, einfache Nadeln, ein Bruchstück eines gerippten Armreifens, Drahtarmreife, Ringelchen, Anhänger, Knöpfe und Beschläge, etc. nachgewiesen. An Eisengegenständen sind Messer (zumeist in Verbindung mit tierischen Knochen), Ringe, Nadeln und Beschläge etc. vorhanden. Im Grabinventar finden sich noch vereinzelt Glasperlen und Silices, reichlich dagegen Spinnwirtel (teilweise verziert).

Besonders interessante Befunde innerhalb des Gräberfeldes ergab die Grabung 1971: Etwa im Zentrum des Friedhofes setzten die Gräber aus. Statt

dessen befindet sich hier ein gewaltiger Kreisgraben (Abb. 10) (Sohlgraben von 4 m Breite, 2,2 m Tiefe und dem Gesamtdurchmesser von 30 m). Die Füllung besteht aus dunklem Humus mit randlichen, sandigen Zwischenschichten. An der Sohle fanden sich manchmal Scherbenanhäufungen und Holzkohlenreste kleinster Natur. Die Funktion und Bedeutung des Grabens konnte bisher noch nicht geklärt werden, zumal das Zentrum außerhalb der Grabungsfläche im angrenzenden Garten liegt. Da bisher Spuren eines Verbrennungsplatzes fehlen, könnte es sich jedoch hiebei um einen solchen handeln. Gegen Osten, in einer Entfernung von 10 m, wurde ein Hausgrundriß (Haus I) (Ständerbau, 2,5 m Breite, Länge noch nicht erschlossen) entdeckt. Die Holzkonstruktion wurde durch einen Brand zerstört; im Hausinneren fanden sich neben Holzkohlen- und Aschenschichten reichlich Keramikbruchstücke, die teilweise rotschwarz bemalt waren. Vor der totalen Freilegung des Hauses läßt sich auch hier nichts Näheres sagen. Parallelen sind mangels geeigneter flächiger Abdeckungen in Österreich ebenfalls keine vorhanden.

4. Kulturelle Zuordnung

Auf Grund der chronologisch aussagefähigen Metallobjekte (Fibeln, Nadeln ...) und einiger keramischer Formen ergibt sich eine eindeutige Zuordnung zur Stufe Reinecke Hallstatt-C [23]). Es ist hier wichtig zu betonen, daß wir innerhalb dieser Stufe eine Einphasigkeit der Belegung haben. Eine etwaige feinere chronologische Einteilung und eine damit verbundene Abfolge der Belegung innerhalb des Gräberfeldes kann erst nach Abschluß der Grabungen im Zuge der Materialvorlage vorgenommen werden.

Die Stufe Hallstatt-C (und D) entspricht nach R. Pittioni dem Typus Bernhardsthal [24]). Bei einer Betrachtung dieses Typus, dem als Kulturlandschaft das nördliche Niederösterreich zugeordnet wird, ist eine Uneinheitlichkeit auffällig, die sich in Kenntnis des Hohenauer Materiales noch verstärkt. Wenn wir jedoch die Fundmaterialien vom östlichen Rand des Waldviertels und die des March-Thayaraumes getrennt betrachten, so entwirrt sich dieses Bild. Vor allem tritt uns im March-Thayagebiet eine Einheit entgegen, die man mit Recht als Typus bezeichnen kann. Besonders aber müssen wir unseren Blick nach Osten und Norden richten und nicht die March als „natürlichen Abschluß" [25]) des Typus ansehen. So besitzt unser Gräberfeld in dem nordöstlich gelegenen und etwa 35 km Luftlinie entfernten Vradište [26]) eine ausgezeichnete Parallele. Auch hier ist ausschließlich (Gegensatz zu dem weiter westlich liegenden und vorher ausgeschiedenen Gebiet) Brandbestattung (einfache und reiche Gräber) vorhanden. Die scheinbare Andersartigkeit der Form der Grabgruben (Text) scheint auf den Photos bei Vergleich mit Hohenauer Gräbern nicht vorhanden zu sein. Das Fundmaterial stimmt auch weitgehend überein. Das Gräberfeld wird in die Stufe III der Schlesisch-Platěnicer Kultur gestellt und außer

schlesischen Eigenheiten werden slowakische und österreichische Einflüsse hervorgehoben.

Die von M. Šolle [27]) für seinen Typus Mikulov (Nikolsburg) herausgestellten keramischen Formen haben ebenfalls bei uns ihre Entsprechungen: gleichzeitig nimmt Mikulov aber auch eine Mittlerstellung zum Horákover (Horkauer) Kulturbereich ein.

Große Ähnlichkeit besitzt der Typus Bernhardsthal mit dem Typus Sered [28]), der flache Brandgräber [29]) kennt und dessen Keramik viele Analogien besitzt (wenngleich sie größtenteils aus Siedlungen stammt). J. Paulik betont diese Gleichartigkeit [30]) — wenn nicht sogar Einheitlichkeit ausdrücklich. Er hebt die gemeinsame Basis des Typus Podol-Stillfried und den schleifenden Übergang nach Hallstatt-C hervor. Als umformende Einflüsse nimmt er die Schlesisch-Platěnicer Kultur (Stufe III), den Typus Statzendorf-Gemeinlebarn, aber auch pannonische Einflüsse an.

Für den Typus Bernhardsthal werden wir auf Grund der Verwandtschaft eine ähnliche Entstehung annehmen müssen. Die Basis und die Vielfalt der Einflüsse ist aber nur durch die spezifische geographische Lage zu verstehen, die in den weiter westlich liegenden Gegenden Niederösterreichs nicht gegeben ist.

Besondere Erwähnung erfordern noch die in unserem Raum vorhandenen großen Grabhügel (Abb. 11). Ihr Inventar unterscheidet sich beim ersten Hinsehen von dem der flachen Brandgräber [31]). Wenn wir jedoch die prunkvollen Typen, die auch in den Hügeln der umgebenden Kulturformen gefunden werden [32]) und die niemals in den dazu relativ armen Flachgräbern vorkommen, weglassen, so bleiben einfache Formen übrig, die sich an die der Flachgräber und Siedlungen anschließen lassen.

So kann man die Hügelgräber den regionalen Kulturerscheinungen zuordnen [33]), wenngleich das Vorhandensein der „prunkvollen" Formen und das Auftreten der großen Grabhügel nicht restlos geklärt ist. Eine interessante Beobachtung in diesem Zusammenhange bietet die Kartierung der Grabhügel der Hallstattkultur [34]); in Gebieten der großen Grabhügel ist ihre Zahl viel geringer als in jenen mit richtigen Hügelgräberfeldern, wo die Dimensionen der Hügel allerdings klein sind. Klarheit in die Problematik können aber nur umfassende neue Untersuchungen bringen.

Eine weitere Schwierigkeit stellt die Tatsache dar, daß wir die bisherigen Funde des Typus Bernhardsthal (in unserem Sinne) größtenteils in die Stufe Hallstatt-C datieren müssen. Wir kennen in diesem Raum fast keine Funde in typischer Hallstatt-D Ausprägung (wie sie in den umliegenden Kulturgruppen vorhanden sind). Es handelt sich hiebei wahrscheinlich aber nur um eine Fundlücke, da die Rabensburger Wagendarstellung auf einem Keramikfragment einen Hinweis für ein Weiterleben der Hallstattkultur in der Stufe D in unserem Raum bietet [35]).

An dieser Stelle sei auch noch an das Faktum erinnert, daß wir in Hohenau (siehe Einleitung) unweit des Gräberfeldes Siedlungsstellen der Hallstattkultur kennen. Es wird Aufgabe sein, eine Verbindung zwischen Bestattungen und Siedlungen herzustellen.

In den vorangegangenen Zeilen haben wir viele Fragen angeschnitten; wir haben aber auch erste Anhaltspunkte gewonnen. So können wir mit Recht hoffen, daß wir mit der fortschreitenden Erforschung und Auswertung der Funde der Hallstattkultur in Hohenau auch manches aufgeworfene Problem lösen werden.

Anmerkungen

[1]) A. Schultes und R. Zelesnik, Heimatbuch der Marktgemeinde Hohenau an der March, Hohenau, 1968, 56 ff.

[2]) Anm. 1, 62 ff.

[3]) Stillfried: Grabungen ab 1969 unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. F. Felgenhauer (siehe Mitteilungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, XXII., 1971, 47 ff. Hohenau: 1968 am Föhrenhügel unter der Leitung von Dr. H. Friesinger (siehe Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, NF. XXXVIII., 1968/70, S. 20 ff.) und in der Hausbrunnerstr. ab 1970 unter der Leitung des Verfassers.

[4]) H. Friesinger, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Föhrenhügels in Hohenau an der March, Anm. 3, 38 f. Der Verfasser kennt darüber hinaus im Rabensburger und Bernhardsthaler Augebiet eine weitere große Zahl solcher Siedlungsstellen (Herrn Otto Berger, Bernhardsthal, sei hier für wertvolle Hinweise gedankt).

[5]) Anm. 1, 59 ff.

[6]) Teil der Funde im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien verwahrt.

[7]) H. Mitscha-Märheim, Frühgeschichtliche Kleinfunde aus Ostösterreich in verschiedenen Sammlungen, ArchA. 50., 1971, 192.

[8]) F. Hampl, Brandgrab bei Hohenau, ein Fund aus der mittleren Bronzezeit, Kulturberichte aus NÖ., 1950, Nr. 5, 19. — H. Mitscha-Märheim und R. Pittioni, Beginnende Mittelbronzezeit in Hohenau, pol. Bez. Gänserndorf, NÖ., ArchA. 27., 1960, 11 ff.

[9]) H. Mitscha-Märheim, Die Grabung 1953/54 am „Föhrenhügel" in Hohenau an der March, Unsere Heimat, 29., 1958, 50 ff.

[10]) Anm. 4, 20 ff.

[11]) Anm. 1, 437 ff., hier auch reichlich Primärliteratur.

[12]) H. Mitscha-Märheim, Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donauraum, Festschrift für Rudolf Egger, Beiträge zur älteren Europäischen Kulturgeschichte, II., 1952, 355 ff. und Derselbe, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren, Wien, 1963, 96.

[13]) Anm. 12, 363 f. und 25; Derselbe, Archäologisches und Historisches zur Slavensiedlung in Österreich, Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart Acta Congressus historiae Slavicae Salisburgensis, 1966, 5.

[14]) FÖ. II., 1935—38, 78.

[15]) FÖ. III., 1942, 20; FÖ. V., 1946—50, 79; FÖ. VI., 1951—55, 64; FÖ. VII 1956—60 (im Druck), FÖ. 9., 4., 1969, 190.

[16]) Frau Oberrat Dr. G. Mossler sei hier für ihr Verständnis und ihre Hilfe in Rat und Tat herzlich gedankt.

[17]) Hrn. Brgm. A. Fux und Hrn. Kulturref. Krčal sei hiefür besonderer Dank ausgesprochen.

[18]) Hrn. Dipl. Kaufm. Dir. Ofner ist der Verfasser dafür verpflichtet.

[19]) Das sind die Familien Schmida, Weber und Manhart.

[20]) FÖ. 9., 5., 1970, 265 ff.

[21]) FÖ. des Jahres 1971 im Druck.

[22]) Die Gräber 1—9, 11—22, 24—45, 47—91 werden im Heimatmuseum Hohenau, Teile des Grabes 1 bei der Fam. Korinek, Hohenau, Grab 10 im Naturhistorischen Museum Wien, Grab 23 im Heimatmuseum Mistelbach und Grab 46 bei der Fam. Schmida, Hohenau verwahrt.

[23]) R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, 1954, 591 ff, allgemein ab 535 ff.

[24]) Anm. 23, 591 ff.

[25]) Wie vorher.

[26]) M. Pichlerová, Mladohalštatské popelnicové pohřebisko vo Vrádišti (Junghallstattzeitliches Urnenfeld in Vrádište), Slov. Arch., VIII., 1960, 125 ff. (167 ff.)

[27]) M. Šolle, Jižní Morava v době halštatské (Südmähren in der Hallstattzeit), Památky, XLVI., 1955, 101 ff. (132 ff.), bes. Abb. 2, 107.

[28]) J. Paulik, Juhozápadné Slovensko v mladšej dobe halštatskej (Die südwestliche Slowakei in der jüngeren Hallstattperiode), Slov. Arch., IV., 1956, 177 ff. (196 ff.).

[29]) Derselbe, Nové hrobové nálezy z mladšej doby halštatskej na juhozápadnom Slovensku, (Neue Grabfunde aus der jüngeren Hallstattzeit in der Südwestslovakei), Slov. Arch., VI., 1958, 361 ff. (374 ff.).

[30]) Anm. 28, 196.

[31]) K. Kromer und Chr. Pescheck, Die hallstättischen Grabhügel in Niederösterreich und im Burgenland, MAG., LXXXVII., 1957, 53 ff. (besonders 56— Bernhardsthal und 63— Rabensburg, hier auch die Primärliteratur!).

[32]) M. Pichlerová, Východoalpská oblašt halštatskej kultúry na juhozápadnom Slovensku (Ostalpiner Bereich der Hallstattkultur in der Südwestslowakei), Zborník Slovenského národneho múzea, 10., 1970, 5 ff. (20 ff.) bes. Abb. 2.

[33]) Anm. 32, Abb. 1., und Dieselbe, Zur Hallstattzeit in der Westslovakei, Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, XXII., 2., 1971, 89 ff.

[34]) Anm. 31, Karte 1.

[35]) F. Felgenhauer, Eine hallstättische Wagendarstellung aus Rabensburg, NÖ., MAG., XCII., 1962, 93 ff., bes. 108.

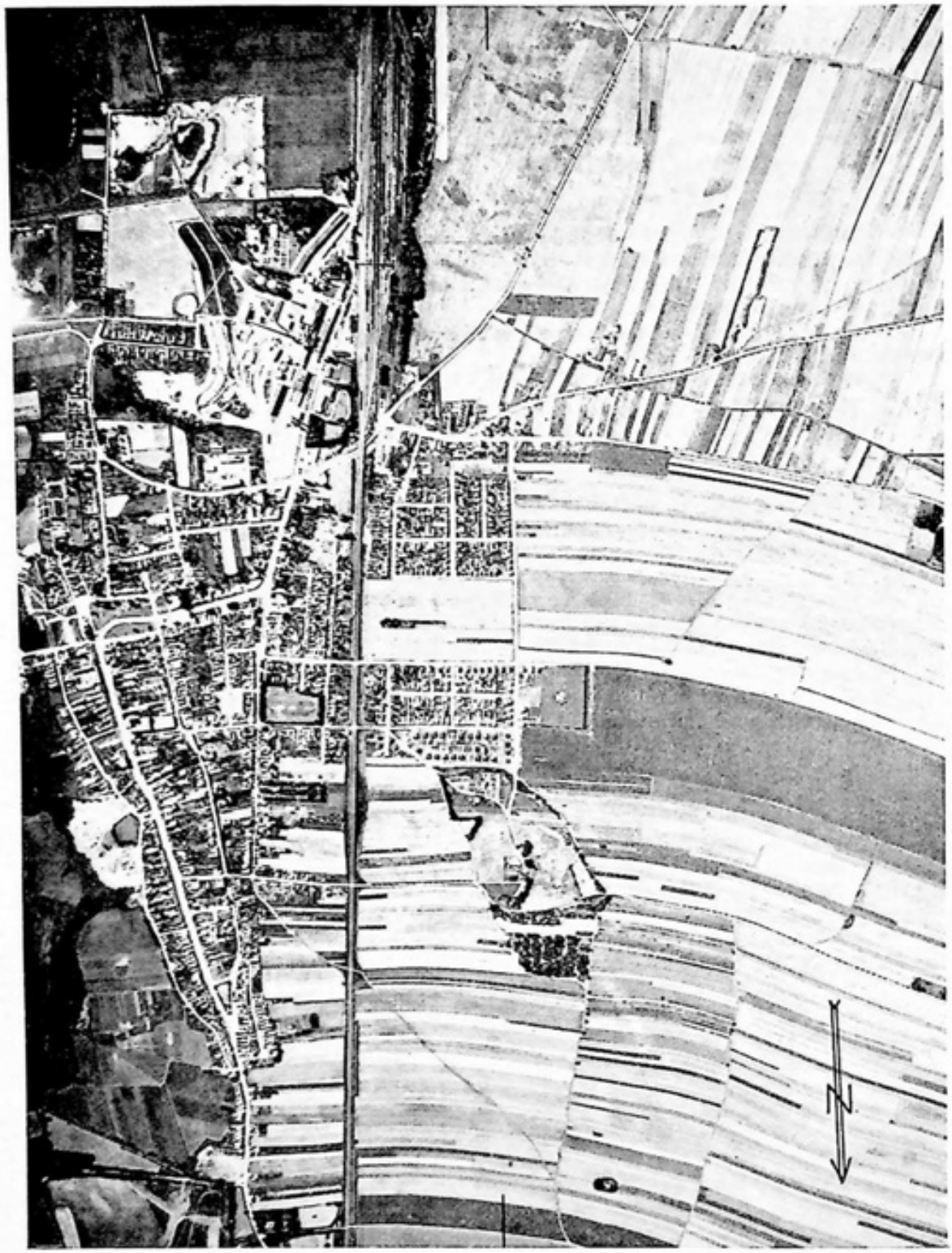


Abb. 2. Luftbild von Hohenau, NÖ. — Aufnahme der Fliegerbrigade, Bildkompanie des österr. Bundesheeres am 9. 7. 1971, 9,44h, 2750 m über Grund. M. 1 : 18.000. Freigegeben vom Kommando der Luftstreitkräfte Zl. 71046—2/72 vom 20. 1. 1972.



Abb. 3. Hohenau, NÖ. Ausschnitt aus den Katasterblättern 15 und 20, K. G. Hohenau. (M ~ 1 : 5760)

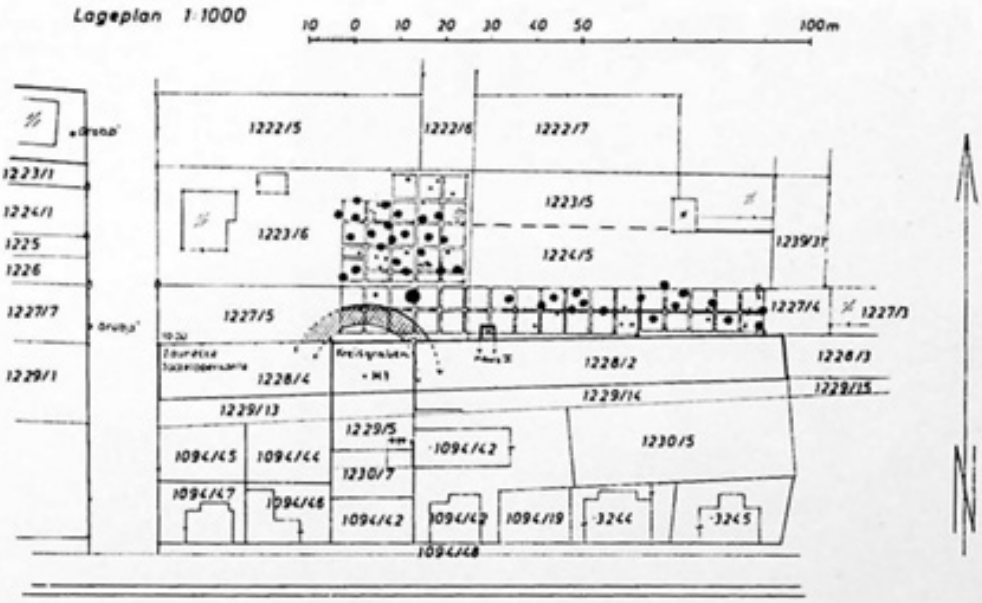


Abb. 4. Hohenau, NÖ. Lageplan der bisherigen Grabungen (Dipl. Ing. Karl Oppeker, Tulln). Gräber, Kreisgraben und Haus I schematisch eingezeichnet.

· ... einfaches Grab
• ... reiches Grab
● ... Grab 83 (2,6 × 2,6 m).



Abb. 5. Hohenau, NÖ. Grabungsfläche der Jahre 1970/1, Ansicht gegen Osten, Parz. Nr. 1227/5 und 1236/6. phot. J.-W. Neugebauer



Abb. 6. Hohenau, NÖ. Grabung 1971, im Vordergrund in den Qu. XXIX und XXI Grab 83, während der Freilegung. phot. J.-W. Neugebauer.



Abb. 7. Hohenau, NÖ. Grabung 1970. Qu. VIII und XII, Gräber 36, 37, 46 und 47. phot. J.-W. Neugebauer.



Abb. 8. Hohenau, NÖ. Grabung 1970, Qu. VIII, Grab 37, phot. J.-W. Neugebauer.



Abb. 9. Hohenau, NÖ. Probegrabung 1970, Qu. I, Grab 26 und 27 (einfache Gräber). phot. J.-W. Neugebauer.



Abb. 10. Hohenau, NÖ. Grabung 1971, Qu. XXIV und XXVI, Abschnitt des Kreisgrabens. phot. J.-W. Neugebauer.



Abb. 11. Bernhardsthal, NÖ. Hügelgräbergruppe. Aufnahme gegen SO.
phot. Otto Berger.

Die Frauentracht des Situlenstiles — ein Rekonstruktionsversuch

Von Eva Lenneis, Wien

Mit 10 Tafeln und 2 Karten

I. Einleitung

Es gibt wohl kaum einen Themenkreis der Urgeschichtsforschung, über den schon so viel geschrieben wurde wie über die Kunstwerke des Situlenstils. Manchem mag dieses Thema deswegen schon uninteressant erscheinen. Erstaunlicherweise ist aber trotz der Fülle der Literatur noch lange nicht die gesamte Aussagekraft dieser wertvollen Denkmäler erschöpft. So erkannten nur ganz wenige etwa ihren hohen Aussagewert bezüglich der Trachtenkunde dieser Zeit [1]) und selten nur wurde der Versuch unternommen festzustellen, welche Arten von Gewändern auf diesen Kunstwerken dargestellt sind [2]).

Da die folgende Arbeit sich ausschließlich mit der Frauentracht beschäftigt, ist es meines Erachtens nach nötig zunächst klarzulegen, nach welchen Kriterien die Darstellungen der Frauen von jenen der Männer zu unterscheiden sind. Schon W. Lucke [3]) hat herausgestellt, daß die Frauen durch das Kopftuch gekennzeichnet werden, und bei diesen außerdem niemals ein Ohr zu sehen ist, weil es durch das Kopftuch oder durch den Schmuck verdeckt wird. Eine Begründung dieser Ansicht gibt er allerdings nicht. Er zeigt aber außerdem auf, daß nur bei den Frauen einzelne Körperteile, besonders der Busen, stärker hervortreten, und bei den Männern das Gewand den Körper wie ein Sack verhüllt. Ich schließe mich der Meinung W. Luckes dahingehend an, daß das Kopftuch das wichtigste Unterscheidungsmerkmal der Frauen- von den Männerdarstellungen ist, aber ich halte es überdies noch für das einzig eindeutige. Die Gliederung des Körpers, bzw. das Hervortreten einzelner Körperteile, ist zwar bei den Männerdarstellungen seltener als bei denen der Frauen, aber dennoch vorhanden (so z. B.: auf dem Wagen sitzender Mann von der Situla von Watsch; auf einen Wagen aufsteigender Mann von der Situla von Töplitz; Pflüger von der Situla von Sanzeno und „Hasenjäger" von der Situla von Welzelach u. a.). Umgekehrt sehen manche Frauen auch so aus, als wären sie in einen geraden Sack gesteckt (Fondo Baratela; beide Frauen von der Situla von Watsch).

Bei einigen dieser Darstellungen fällt daher die Wahl schwer, ob sie als männliche oder weibliche Figuren anzusprechen sind, und so wurden auch bisher manche dieser Figuren von einem Autor als weiblich und von einem anderen als männlich angesprochen. Es gibt aber drei Darstellungen, durch die drei Figuren mit Kopftuch eindeutig als weiblich gekennzeichnet sind — die Symplegmendarstellungen auf dem Gürtelblech von Brezje, auf der Situla von Sanzeno und auf dem Spiegel von Castelvetro —, und auf Grund dieser Darstellungen habe ich mich entschlossen, ausschließlich Figuren mit Kopftuch als Frauen anzusprechen, weil mir nur dieses Kriterium wirklich gesichert und haltbar erscheint.

Die vorliegende Arbeit stellt nun den Versuch dar, aus den Darstellungen des Situlenstils die Frauentracht so weit als möglich — unter Auswertung selbst kleiner Details — zu rekonstruieren. Leider ist die Aussage der Darstellungen nicht immer eindeutig. Ich bitte deshalb um Verständnis, wenn ich manchmal gleichwertige Interpretationsmöglichkeiten nebeneinanderstelle, ohne mich für eine derselben zu entscheiden. Ich habe die Entscheidung nur dort vermieden, wo sie meines Erachtens nach objektiven Gesichtspunkten nicht mehr zu fällen war. — Als Grundlage für meine Untersuchung dienten mir sämtliche bis November 1971 publizierte Kunstwerke des Situlenstils, auf denen Frauen dargestellt sind. Es sind dies die Situlen Certosa, Providence, Sanzeno, Welzelach, Nesazio, Watsch, Magdalenenberg und die im Situlenstil verzierten Bleche Carceri, Caldevigo, Fondo Baratela, Vicenza, Montebelluna, Brezje und „Krain", sowie das Etagengefäß vom Magdalenenberg und der Spiegel von Castelvetro (s. Karte 1).

II. Das Gewand

Infolge der Art der Darstellung ist es nur schwer festzustellen, in welchen Fällen dem Künstler ein Kleid und in welchen ihm Rock und Bluse als Vorbild dienten. Nur zweimal wird das Material für Rock und Bluse verschieden dargestellt (Gürtelschließe von Carceri, Tafel 6/2; Votivblättchen aus Caldevigo, Tafel 4/2), was ich zum Anlaß nehmen möchte, nur in diesen beiden Fällen von einer Bluse und einem Rock zu sprechen. Alle Gewänder, bei denen Ober- und Unterteil wie aus gleichem Material hergestellt erscheinen, bezeichne ich im Folgenden daher als Kleider, selbst wenn ein Gürtel vorhanden ist.

Ich bin mir dabei durchaus im klaren, daß ich dadurch Gefahr laufe, Gewänder, deren Rock- und Blusenteil sich nur durch die Farbe aber nicht auffällig durch verschiedene Materialbeschaffenheit voneinander unterschied, fälschlich als Kleid zu bezeichnen. Vielleicht ist der Gürtel in einigen Fällen wirklich eine Andeutung dafür, daß ein Gewand aus getrennt hergestellten Teilen bestanden hat. Um diese Frage mit vollkommener Sicherheit zu klären, reicht aber die Aussagekraft der Originale nicht aus.

Schwierig war es auch, eine Bezeichnung für alle jene Gewänder zu wählen, bei denen der Oberteil durch die Kopfbedeckung verdeckt ist. Die Bezeichnung Rock mag nicht immer auch für das Originalvorbild gestimmt haben. Möglicherweise handelte es sich auch hier in einigen Fällen (vor allem bei der Frau vom Spiegel von Castelvetro, Tafel 2/1, und vielleicht auch bei der Frau von Vicenza, Tabel 3/1) um die Darstellung von Kleidern, deren Oberteil bloß nicht zu sehen ist. Mir erscheint es aber nicht vertretbar, etwas zu rekonstruieren oder auch nur als wahrscheinlich darzustellen, wozu jeglicher Hinweis fehlt.

Das Kleid

Der Grundschnitt aller Kleider ist im allgemeinen recht einfach. Es handelt sich entweder um gerade geschnittene, sackartige Kleider oder um solche mit ausgestellt geschnittenem Rock d. h., daß das Gewand von der Taille abwärts langsam verlaufend weiter wird. Diese beiden Grundschnitte wurden sowohl für ärmellose Kleider als auch für solche mit Ärmeln verwendet.

Nicht leicht aber ist die Frage des Halsausschnittes zu klären. Nur in zwei Fällen ist eine Andeutung auf die Gestaltung dieses Teiles des Gewandes vorhanden (Situla von Nesazio, Tafel 7/1, und bei der Bluse der Frau vom Votivblättchen von Caldevigo, Tafel 4/2). In allen übrigen Fällen ist diese Stelle durch die Kopfbedeckung oder eine emporgehobene Hand verdeckt. Ich habe bei allen Schnitten einen runden Halsausschnitt mit einer strichlierten Linie angedeutet und bei den Rekonstruktionszeichnungen sogar voll ausgezogen. Dies soll aber nicht zu dem Mißverständnis führen, daß ich der Meinung wäre, die Gewänder hätten tatsächlich einen solchen Ausschnitt gehabt. Es ist diese Art des Abschlusses eine der einfachsten Ausschnittformen, und es wäre durchaus möglich, daß er auch damals schon Verwendung fand.

Ärmellose gerade geschnittene Kleider

Diese sackartigen Gewänder haben einen ganz einfachen Grundschnitt. Ihre Breite entsprach ungefähr der Schulterbreite der Trägerin. Wahrscheinlich wurden die Gewänder sogar etwas breiter zugeschnitten, sodaß sie über die Schultern überhingen, wodurch auch der Unterteil etwas weiter wurde. Die Länge der Kleider variiert von halbwadenlang bis knöchellang mit Zwischenstufen. Man stellt ein solches Gewand so her, daß man zwei mehr oder weniger langrechteckige Stoffbahnen entweder gleich im richtigen Maß webt oder aus einem größeren Stück Stoff zuschneidet. Dann werden die beiden Teile aufeinandergelegt und an den Seiten bis etwa unterhalb der Armhöhle zugenäht. Darauf wird das Gewand auch an den Schultern bis zum Hals zugenäht. Die Gestaltung der Form des Halsausschnittes erfolgt meistens schon beim Zuschneiden. — Vielleicht ist für dieses Gewand das Vorbild der römischen Tunica und des griechischen Chiton nicht ohne Bedeutung gewesen [4]).

Das Gewand der Frau von der Situla vom Magdalenenberg (Tafel 1/1 und 1a) repräsentiert neben anderen den einfachsten Grundschnitt. Ein Gürtel und eine Borte am Saum sind der einzige Schmuck.

Ebenso einfach geschnitten erscheint auch das Kleid der Frau vom Gürtelblech von Brezje (Tafel 6/3 und 3a), das nur mit einer Borte am Saum verziert ist. Hier bereitet allerdings die Länge des Gewandes Schwierigkeiten. Nimmt man die Darstellung ganz genau, so ergibt sich ein kaum knielanges Gewand (siehe Tafel 6/3c), für das die Bezeichnung Unterkleid [5]) durchaus nicht abzulehnen wäre. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß dieses Kleid sowie alle übrigen halbwaden- bis knöchellang war und sich nur infolge des Sitzens und des emporgehobenen rechten Beines zusammengeschoben hat. Es ist durchaus denkbar, daß der Künstler die dabei entstandenen Falten bei seiner Darstellung einfach wegließ. Wenn man das Gewand nun so betrachtet, wird die Bezeichnung Unterkleid schon problematischer, da sich dann dieses Kleid durch nichts mehr von den übrigen einfachen Gewändern unterscheidet. Der Abschluß mit einer Borte ist ja ganz allgemein üblich.

Ebenfalls nach diesem Schema geschnitten und nur mit einer Borte am Saum verziert ist das halbwadenlange Gewand der Frau von der Situla von Watsch (Tafel 10/2 und 2a).

Das Kleid der rechten Frau von der Situla von Nesazio erscheint ebenso geschnitten, wenn auch die Beurteilung infolge der starken Schematisierung der Darstellung sehr erschwert wird. Beim Hals scheint durch zwei parallele Linien, die durch viele kleine Striche miteinander verbunden sind, ein V-förmiger Halsausschnitt angedeutet (Tafel 7/1, 1a, 1b und 1e). W. Lucke deutet dieses Kleid als gegürtetes Gewand [6]). Es ist zwar kein Gürtel auf der Darstellung zu erkennen, aber dennoch halte ich diese Deutung für durchaus berechtigt, da das Kleid in der Taille eine unnatürliche Einschnürung zeigt.

Über das Gewand der linken Frau von der Situla von Nesazio (Tafel 7/1) ist es auf Grund der schematischen Darstellungsweise und auch des schlechten Erhaltungszustandes der Situla nicht möglich, irgendeine Aussage zu machen.

Bei der Frau von der Situla Certosa erscheint die erste wirkliche Variation dieses einfachen Grundschnittes. Sie beschränkt sich aber nur auf den Rockteil und kehrt — wie wir später noch sehen werden — auch bei den ausgestellt geschnittenen Rockteilen wieder. Die Stoffbahn wird hier beim Saum nicht durchwegs gerade geschnitten, sondern die beiden Ecken des Saumes werden abgerundet. Dadurch erscheint der Saum in der Seitenansicht wie ein geschwungener keilförmiger Einschnitt (Tafel 9/2), von vorne aber wirkt das Kleid durch diese aufgelockerte Linie beschwingter (Tafel 9/2a und 2c).

Denselben keilförmig eingeschnittenen Saum [7]) als Rockabschluß finden wir auch bei der Frau von der Situla in Providence (Tafel 8/2 und 2a). Hier handelt es sich allerdings um einen Grenzfall zwischen einem ganz gerade geschnittenen Kleid und einem solchen mit ausgestellt geschnittenem Rock-

teil. Da der Gürtel sehr eng dargestellt ist, besteht die Möglichkeit, daß auch ein gerade geschnittener Rock infolge des starken Zusammendrückens in der Taille ausgeschrägt erscheint.

Eine Besonderheit ist das Gewand der Frau auf dem Votivblättchen aus dem Fondo Baratela. Hier findet sich das einzige Mal eine deutliche Darstellung von Ober- und Untergewand. Das Unterkleid ist ein knöchellanges, sackartiges, schmales Gewand, worüber diese Frau ein weites, in losen Falten fallendes Obergewand trug, das bis unterhalb der Knie reichte. Dieses konnte trapezförmig zugeschnitten werden, wobei die obere Breite des Gewandes ungefähr der Schulterbreite dieser Dame entsprach. Eine zweite Möglichkeit, ein so faltenreiches Gewand herzustellen, wäre, es rechteckig zuzuschneiden, aber diesmal mit weit überhängenden Schultern — auf der Zeichnung durch eine strichlierte Linie wiedergegeben (Tafel 5/2, 2a und 2b).

Ärmellose Kleider mit ausgestellt geschnittenem Rockteil

Diese Art des Kleiderschnitts bedeutet gleichzeitig eine gewisse Verfeinerung der Schneidertechnik, denn in diesem Fall war es wohl kaum mehr möglich, den Stoff genau in der benötigten Form zu weben. Man mußte diese Form mit einem scharfen Eisen- oder Bronzemesser aus einem größeren Stück Stoff herausschneiden. Der obere Teil dieses Gewandes ist ein Rechteck, dessen Breite ungefähr der Schulterbreite der Trägerin und dessen Länge deren Maß von den Schultern bis zur Taille entspricht. Direkt daran schließt der trapezförmig zugeschnittene Rockteil an. Wie bei dem einfachen, sackartigen Gewand mußten auch hier Vorder- und Rückenteil des ganzen Gewandes aufeinandergelegt und an den Seiten bis zu den Armhöhlen, an den Achseln bis zum Hals zugenäht werden.

Bei der Frau von der Situla vom Magdalenenberg (Tafel 1/2 und 2a) ist der Rockteil des Kleides nur ganz wenig abgeschrägt. Es fällt aber auf, daß der Gürtel, der bei allen anderen Damen in der Taille sitzt, hier unter der Brust angebracht zu sein scheint. Es mag sich deshalb in diesem Falle um eine unter der Brust aufgenähte Zierborte handeln, wie sie in gleicher Weise für den Rocksaum dargestellt ist.

Bei den beiden Frauen von der Situla in Providence finden wir wieder die schon erwähnte Besonderheit des keilförmig eingeschnittenen Saumes (s. S. 5). Jedoch erscheint mir nur bei einer von beiden (Tafel 8/1 und 1a) der Rockteil des Gewandes mit einiger Sicherheit in der schon beschriebenen Weise trapezförmig geschnitten. Der Saum wird durch eine anscheinend dekorationslose Borte verziert, während die Taille durch einen ziemlich breiten verzierten Gürtel betont wird.

In ganz gleicher Weise wie das Gewand dieser Frau von der Situla in Providence wurde auch das Kleid der Frau von der Situla Certosa (Tafel 9/1 und 1a) geschneidert. Der Saum wird allerdings hier durch zwei verschiedene

Borten nachgezeichnet, von denen die untere schmal und schmucklos ist, während bei der wesentlich breiteren darüber das Schmuckelement noch durch senkrechte Striche zusätzlich betont wird. Die Taille wird durch einen senkrecht gestreiften Gürtel gekennzeichnet.

Auf der gleichen Situla sind noch drei andere Frauen dargestellt, die, völlig gleich gekleidet, verschiedene Gefäße am Kopf tragen (Tafel 7/2 und 2a). Auch ihre Kleider haben einen stark abgeschrägten Rockteil. Von der Brust abwärts sind senkrechte Linien dargestellt, die ich für Ziernähte halte. Gegen die Lösung, daß es sich um Falten handeln könnte, spricht, daß die Kleider sichtlich die Taille der Damen betonen. Falten, die aber schon unterhalb der Brust beginnen, würden eine Betonung der Taille durch das Gewand ausschließen, da dieses dann lose fiele. Wie der Saum dieser Gewänder ausgesehen hat, ist leider auf Grund des Erhaltungszustandes der Situla nicht mehr festzustellen.

Kleider mit langen Ärmeln

Nur bei ganz wenigen Frauen, die im Situlenstil dargestellt sind, finden sich bei der Darstellung des Gewandes auch Andeutungen für Ärmel, die aber alle verschieden lang sind. Wenn man nun zu rekonstruieren versucht, so ist das erste und schwierigste Problem, das sich bei diesen Kleidern mit Ärmeln ergibt, die Frage, wie diese Ärmel zugeschnitten waren, und wie sie an das Gewand angenäht wurden. In der modernen Schneiderei wird der Ärmel eingesetzt, wenn es sich wie hier um schmale Ärmel handelt, was aber recht schwierig ist und gewisse Erfahrung voraussetzt. Aber nicht einmal bei den Etruskern oder Griechen [8]) dieser Zeit war diese Kunst schon bekannt. Bei den Etruskern [9]) wurden gerade Ärmel an die für die Arme freigelassene Öffnung des Gewandes angenäht. So ist es auch naheliegend, daß die Leute, in deren Gebiet der Situlenstil, der so starke etruskische Beeinflussung zeigt, florierte, auf ähnliche Weise ihre Kleider schneiderten. Da die Ärmel der Gewänder der Situlendamen aber viel enger dargestellt sind als diese bei den etruskischen Gewändern, halte ich den Schluß für berechtigt, daß die Ärmel der Kleider der Frauen des Situlenstils auch etwas anders zugeschnitten wurden. Ich habe deswegen bei all diesen Gewändern den Schnitt der Ärmel so gezeichnet, daß der Ärmel vom Armloch zum Ende hin schmäler wird. Am Prinzip, den Ärmel gerade am Gewand anzunähen, ändert das aber nichts.

Eine der beiden Frauen auf der Situla von Watsch (Tafel 7/3 und 3a) trägt ein ganz gerade geschnittenes Gewand, an das bis knapp unter den Ellbogen reichende Ärmel angesetzt sind. Sowohl das Ende der Ärmel als auch der Saum des Kleides wird durch eine schräg gestrichelte Borte betont.

Das Gewand der Frau von der Situla Certosa (Tafel 10/1 und 1a) hingegen ist anders zugeschnitten. An den gerade geschnittenen Oberteil wurde ein verhältnismäßig stark ausgestellter Rockteil angeschnitten. Die Ärmel

reichen hier fast bis zum halben Unterarm und sind durch eine einfache Borte, die nur durch zwei parallele Rillen bezeichnet ist, verziert. Der keilförmig eingeschnittene Rocksaum wird durch zwei Borten betont, von denen die untere ebenso einfach ist wie die am Ärmel, die obere dagegen ist gut dreimal so breit und senkrecht gestreift.

Bei der Frau vom Spiegel von Castelvetro (Tafel 2/2 und 2a) möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß ich lange überlegte, ob die am rechten Arm dargestellten, parallelen Striche als Armschmuck oder als Ziernähte bzw. als aufgenähte Borten auf einem Ärmel zu deuten seien. Die Tatsache, daß das oberste dieser Bänder aber schon oberhalb der Armhöhle dargestellt ist, überzeugte mich davon, daß es sich auch hier aller Wahrscheinlichkeit nach um die Darstellung eines Ärmels handelt, denn oberhalb der Armhöhle ist wohl kein Mensch imstande, einen Armreifen zu tragen. Das Gewand ist gerade sackartig geschnitten, sein Saum wird durch drei Bortenzonen betont, wobei eine einfache, nur mit zwei parallelen Rillen angedeutete Borte oberhalb und unterhalb einer wesentlich breiteren, schrägschraffierten angenäht wurde. Die beiden Ärmel sind bei diesem Gewand länger als bei den beiden vorhergehenden, sie reichen bis zum Handgelenk. Wie schon erwähnt sind die Ärmel mit mehreren Borten oder Ziernähten dekoriert, wobei die oberste Borte oberhalb der Achselhöhle, die zweite oberhalb des Ellbogens angebracht ist. Jede dieser beiden Borten ist nur durch zwei parallele Linien angedeutet. Das Ende des Ärmels wird mittels einer breiteren, durch drei parallele Striche dargestellten Borte hervorgehoben.

Der Rock

Zweibahnenröcke

Der Großteil der auf den Kunstwerken des Situlenstils dargestellten Röcke wurde aus zwei Stoffbahnen hergestellt, deren Form entweder rechteckig oder trapezförmig war. Es scheinen hier drei verschiedene Rockarten auf: gerade enge Röcke, ein sogenannter Kuppelrock und ein ausgestellter Rock.

Der Grundschnitt der geraden engen Röcke ist sehr einfach. Diese Röcke wurden aus zwei rechteckigen Stoffbahnen gefertigt, wobei die Länge des Rechteckes der Rocklänge, die breite der halben Hüftweite der Trägerin entsprach. Diese beiden Stoffbahnen, die entweder schon im richtigen Maß gewebt oder zugeschnitten wurden, brauchte man nur an den beiden Seiten zusammennähen und in der Taille den Rock durch einen Gürtel etwas verengen, damit er hielt.

Die Frau auf dem Spiegel von Castelvetro (Tafel 2/1 und 1a) trägt einen Rock dieser Art, dessen Saum durch drei Borten geschmückt ist. Zwei schmale, nur durch je zwei parallele Striche dargestellte Borten fassen eine doppelt so breite, schräg schraffierte Borte ein. Der Rock wirkt von der Hüfte zur Taille

hin stark eingezogen, was ich mit dem in dieser Zone dargestellten, ebenfalls schräg schraffierten Gürtel in Verbindung bringe.

Den Rock der Frau vom Gürtelblech von „Krain" (Tafel 3/2 und 2a) scheint der Künstler zusätzlich etwas verziert zu haben. Die quergestrichelte Borte, die er am hinteren Teil des Rockes von der Taille bis zum Rocksaum laufen läßt, kann in dieser Art nicht angenäht gewesen sein. So wie sie hier dargestellt ist, müßte sie nämlich hinten vom Rock steif abgestanden sein, was ich für sehr unwahrscheinlich halte. Ich glaube vielmehr, daß es sich hier um eine zusätzlich angebrachte Dekoration handelt. Der Rock an sich war aus zwei Stoffbahnen gefertigt, die in ihrer gesamten Fläche ein quadratisches Karo zeigen. Der Saum ist durch eine ziemlich schmale, quergestrichelte Borte betont. In der Taille bildet eine breitere Borte mit Querstrichelung — als Gürtel — den oberen Abschluß des Rockes. Den Rock für den Rockteil eines karierten gegürteten Gewandes zu halten [10]) erscheint mir deswegen nicht richtig, weil der Gewandteil oberhalb des Gürtels ohne jegliche Verzierung dargestellt ist. Ich glaube vielmehr, daß zu diesem Rock vielleicht ein einfaches, blusenartiges Oberteil getragen wurde. Da dafür aber in der Darstellung keinerlei Hinweise vorhanden sind, möchte ich auch keinen Versuch unternehmen, diesen Gewandteil zu rekonstruieren.

Die Frau von Vicenza (Tafel 3/1 und 1a) trägt einen auffällig geraden Rock, bei dem ich vermute, daß es sich vielleicht um den Rockteil eines Kleides handelt, dessen Oberteil durch das ziemlich große Kopftuch verdeckt ist. Ob es sich nun um einen richtigen Rock oder auch um den Rockteil eines Gewandes handelt, so ist dieser sicher in beiden Fällen aus zwei rechteckigen Stoffbahnen gefertigt und nachträglich entweder mit Ziernähten oder Borten geschmückt worden. Diese Zierstreifen sind hier sowohl senkrecht als auch waagrecht angebracht und ergeben von vorne ein symmetrisch geometrisches Muster.

Die einzige der fünf Frauen, die noch zur Gänze von der Situla von Welzelach erhalten ist, trägt eine besondere Abart des Zweibahnenrocks, einen Kuppelrock (Tafel 6/1 und 1 a). Dies läßt sich daraus erkennen, daß der Rock in der Taille durch den Gürtel sehr eng zusammengehalten wird und sich bis zu den Hüften kuppelartig erweitert. Diese gebauschte Erweiterung kann auf zwei verschiedene Arten erzielt werden: Nachdem man die beiden Stoffbahnen an den Seiten zusammengenäht hat, kann man am oberen Ende einen stärkeren Faden einziehen und damit den Rock auf die Taillenweite der Dame verengen, oder man legt von der Taille abwärts kleine Fältchen bis in Hüfthöhe übereinander, was ich beim Schnitt des Rockes mit kurzen strichlierten Linien anzudeuten versucht habe (Tafel 6/1a). Diese dürfen aber nur in der Taille festgenäht werden. Der wadenlange längsgestreifte Rock [11]) wird beim Saum und in der Taille durch eine ziemlich breite, schräg gestrichelte Borte abgeschlossen. Die Längsstreifen sind wahrscheinlich Ziernähte, aber es ist auch durchaus möglich, daß es sich um eine Längsstreifung des Stoffes handelt.

Die Frau von der Gürtelschließe von Carceri (Tafel 6/2 und 2b) trägt meines Erachtens nach weder einen Glockenrock [12]) noch ein faltenreiches Gewand [13]) oder ein nur zum Teil sichtbares Untergewand, das in einen Gürtel gesteckt wurde [14]). Für einen echten Glockenrock ist der dargestellte viel zu eng, und die Weite des Gewandes müßte außerdem durch eine wellige Saumlinie angezeigt sein. Letzteres gilt auch dafür, daß es sich um kein Faltengewand handeln kann. Auch die Idee, dies wäre der untere Teil eines Untergewandes, das in einen Gürtel gesteckt wurde, halte ich für recht weit hergeholt, vor allem da auf der Darstellung kein Gürtel zu erkennen ist. Die vom selben Autor [14]) geäußerte Meinung, daß es sich bei den beiden senkrechten Strichen am ausgestreckten Arm dieser Frau um die Andeutung eines zum Untergewand gehörigen Ärmels handelt, erscheint mir sehr wenig wahrscheinlich. — Meiner Meinung nach trägt diese Frau einen ausgestellten Rock mit keilförmig eingeschnittenem Saum, der durch eine quergestrichelte Borte betont wird. Der Rock wird zusätzlich durch Ziernähte geschmückt, die nicht ganz parallel verlaufen, sondern sich der Rocklinie anpassend nach unten zu etwas mehr voneinander entfernen.

Bei der Frau vom Votivblättchen von Caldevigo (Tafel 4/2 und 2a) bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß der Künstler aller Wahrscheinlichkeit nach die Gesamtfigur zwar von der Seite, ihren Rock aber von vorne dargestellt hat. Der Grund dafür ist die Darstellungsweise des Gürtels. Ein diesem Abbild frappierend ähnliches Originalstück liegt in dem bronzenen Cinturone Nazari aus Este vor [15]), der zur Hälfte aus einer ovaloiden Schmuckplatte — mit konzentrischen ovaloiden Rillen verziert — und zur anderen Hälfte aus einem schmucklosen Bronzeblechband besteht. Es liegt nahe, daß die Schmuckplatte vorne getragen wurde. Auf der Darstellung am Votivblättchen von Caldevigo ist von dem Gürtel anscheinend nur die Schmuckplatte zu sehen, woraus ich schließe, daß der Künstler auch den Rock von vorne dargestellt hat, was noch dadurch unterstützt wird, daß das komplizierte Muster des Rockes aus dieser Sicht wesentlich eindrucksvoller wirkt, als wenn dies die Schmalseite wäre. — Die Dame trägt einen ausgestellt geschnittenen Rock, der reich in verschiedenen Mustern bestickt ist. Der größte Teil des mittleren Stoffstückes ist durch ein großzügiges Gittermuster verziert. Nur am unteren Ende, in einem verhältnismäßig schmalen Streifen, sind vier Kreise gestickt. Die beiden Seitenstreifen durchläuft eine Wellenlinie, während für den unteren Rand eine Verzierung durch drei, an einer oberhalb verlaufenden Ziernaht hängende, längliche Rechtecke flüchtig angedeutet ist.

Mehrbahniger Rock

Der sichtlich sehr weite, fast glockige Rock der Frau auf der Scheibe von Montebelluna (Tafel 4/1) erscheint mir aus vier Stoffbahnen geschneidert. Die sicherlich beträchtliche Weite des Gewandes wird durch den in Wellenform dar-

gestellten Saum unterstrichen. Die vier gleichgroßen Stoffbahnen wurden entweder in Trapezform mit stark ausgestellten Seiten zugeschnitten (Tafel 4/1a), wodurch sich eine Art Glockenrock ergab; oder man schnitt sie als Rechtecke zu, nähte ihre Seitenkanten zusammen und zog am oberen Ende einen Faden oder ein schmales Band ein und raffte dann den Rock auf die Taillenweite der Trägerin (Tafel 4/1b — die kleinen V-förmigen Zeichen am oberen Ende bedeuten in der Schneiderei, daß hier der Stoff gezogen werden soll). Den Saum des Gewandes bildet eine Borte mit einer durchlaufenden Wellenlinie. — Auch bei diesem Rock wurden die einzelnen Stoffbahnen durch verschiedene Muster verziert, die ich nur als Stickerei zu deuten vermag. Das mittlere Stoffstück zieren zwei parallele Spiralketten, die beiden seitlichen Stücke durchläuft senkrecht und waagrecht je eine Wellenlinie.

Die Bluse

Ärmellose Bluse

Nur in einem einzigen Fall ist dieser Teil des Gewandes so deutlich dargestellt, daß man mit einiger Sicherheit darangehen kann, einen Rekonstruktionsversuch zu unternehmen und zwar auf der Gürtelschließe von Carceri (Tafel 6/2 und 2a). Aber gerade hier gibt es die verschiedensten Meinungen, wie diese karierte Bluse ausgesehen haben mag. So wurde sie einerseits für einen Teil des Umhanges oder Schales, der auch den Kopf bedeckt, angesehen [14]) und anderseits für ein ärmelloses kariertes Oberteil eines in der unteren Hälfte in reichen Falten bis zum Knie herunterfallenden Kleides, das auf der Seite geschlossen wurde, gehalten [13]). — Bei dem ersten Lösungsversuch kann ich mich der Meinung des Autors deswegen nicht anschließen, weil es äußerst schwierig ist, allein den Schnitt für ein Gewandstück herzustellen, das vom Scheitel einer Frau in einem Zipfel am Rücken bis zur Taille ausläuft und außerdem noch den ganzen Oberkörper umhüllt. Man müßte ein solches Kleidungsstück auf jeden Fall in mehreren getrennten Teilen zuschneiden und dann erst zusammennähen. Da die Herstellung eines solchen Kleidungsstückes sehr kompliziert ist, und mit den damaligen Schneiderbehelfen sicherlich noch schwieriger gewesen wäre, halte ich es nicht für wahrscheinlich, daß das Gewand der Frau wirklich so zu deuten ist. Bei dem zweiten Lösungsversuch, die karierte Bluse als Oberteil des „faltenreichen Gewandes" zu erklären, möchte ich entgegnen, daß die Bluse deutlich als kariert, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach als aus kariertem Stoff geschneidert, dargestellt ist, während der Rock (in Sinne dieses Autors wäre das nur der Rockteil) eine einfache Längsstreifung und kein Karo zeigt. Dies halte ich für den untrüglichen Beweis, daß die beiden Gewandteile aus verschiedenen Stoffen und somit auch getrennt hergestellt wurden. Die Möglichkeit, daß Bluse und Rock nachträglich zu einem Gewand zusammengenäht wurden, ist aber sicher nicht vollkommen auszuschließen, vorallem da kein Gürtel dargestellt ist. — Der Schnitt der Bluse war höchstwahr-

scheinlich recht einfach. Sie wurde in zwei rechteckigen Stoffbahnen zugeschnitten. Die Breite eines solchen Rechteckes entsprach dabei ungefähr der Schulterbreite der Frau, die Länge ihrem Maß von den Schultern bis zur Taille. Falls sie die Bluse in den Rock hineingesteckt getragen haben sollte, mußte die Bluse sogar noch etwas länger zugeschnitten werden, um ein Herausrutschen zu verhindern.

Bei zahlreichen anderen Frauen wie z. B. vom Spiegel von Castelvetro (Tafel 2/1), vom Gürtelblech von „Krain" (Tafel 3/2), von der Situla von Welzelach (Tafel 6/1) usw. halte ich es durchaus für wahrscheinlich, daß sie eine solche oder eine langärmelige Bluse zu den Röcken getragen haben. Leider ist es aber nicht möglich, aus den Darstellungen herauszulesen, wie diese wohl ausgesehen haben mögen.

Langärmelige Bluse

Die Bluse der Frau vom Votivblättchen von Caldevigo wurde wie jene ohne Ärmel aus zwei Rechtecken genäht. Die Ärmel wurden gerade angesetzt und so zugeschnitten, daß sie gegen die Hand hin enger wurden. Auffällig an dieser Darstellung ist die Aneinanderreihung dreier Halbkreise am Hals. Es kann sich hier um einen Halsschmuck aber auch um die Gestaltung des Halsausschnittes handeln. Für den letzteren Fall müßte dies die Darstellung einer Art Kragen sein (Tafel 4/2 und 2a), der an einem runden Halsausschnitt angenäht wurde. Leider kann es auch hier kaum eine definitive Entscheidung geben.

III. Die Kopfbedeckung

Für die Kopfbedeckungen der Frauen auf den Darstellungen im Situlenstil werden in der Literatur die verschiedensten Bezeichnungen selbst bei ein und derselben Figur gebraucht, so z. B. Kopftuch, Schal, Schleier, Umhang usw. Es ist auch tatsächlich sehr schwierig, einen Überbegriff zu finden, der zwar konkret ist aber dennoch weit genug gespannt, daß man mit ihm sehr unterschiedlich aussehende Dinge bezeichnen kann. Nach langem Überlegen habe ich mich dazu entschlossen, die bis maximal zur Taille reichenden Kopfbedeckungen als Kopftücher, die längeren als lange Umhängetücher, und diese, die sowohl vorne als auch hinten bis über den Saum des Gewandes reichen als Umhänge zu bezeichnen. Ich halte allerdings auch diese Bezeichnungen keineswegs für Ideallösungen.

Da ich in dieser Arbeit den Schwerpunkt darauf legen möchte zu zeigen, wieweit man nach den vorliegenden Originaldarstellungen die Tracht rekonstruieren kann, habe ich die Unterteilung dieser drei Gruppen nach dem Zuschnitt vorgenommen.

Das Kopftuch

Bei dieser Art der Kopfbedeckung zeigt sich die größte Variationsbreite sowohl in der Länge als auch in der Machart. Auf Grund der Häufigkeit der Darstellung kann man schließen, daß sie sich anscheinend besonderer Beliebtheit erfreute, was aus rein praktischen Gesichtspunkten nur sehr verständlich erscheint.

Rechteckig geschnittene Kopftücher

Die Kopftücher in rechteckiger Form scheinen am häufigsten auf. Als Material scheint vor allem bei den Kopftüchern ohne Innenzeichnung ein ziemlich steifes verwendet worden zu sein, da bei diesen besonders auffällig ein Zipfel hinten absteht. Dieser abstehende Zipfel ist sicherlich nichts anderes als die Hohlfalte, die am Rücken ganz von selbst fällt, wenn man ein solches Tuch so umnimmt, daß die Mitte einer der beiden Längsseiten auf den Scheitel zu liegen kommt. Unterhalb des Kinns war das Tuch entweder ein Stück zusammengenäht oder mittels einer Fibel zusammengehalten.

Die beiden Frauen auf der Situla vom Magdalenenberg (Tafel 1/1, 1b und 1c; 2, 2b und 2c) tragen punktierte Kopftücher [15]) dieser Form, die aber wahrscheinlich aus einem verhältnismäßig weichen Material gefertigt waren, da sie sich ziemlich stark an den Körper anschmiegen. Das Kopftuch einer Frau ist mit einer ganz schmalen, nur durch zwei parallele Striche angedeuteten Borte verziert (Tafel 1/1, 1b und 1c).

Bei der Frau vom Etagengefäß vom Magdalenenberg (Tafel 1/3, 3b und 3c) ist es durchaus möglich, daß das Kopftuch nicht nur vorne unterhalb des Kinns, sondern auch hinten in der Mitte ein Stück zusammengenäht war, woraus sich der hier am stärksten ausgeprägte kapuzenartige Zipfel erklären würde [17]).

Die liegende Frau vom Spiegel von Castelvetro (Tafel 2/3) scheint ebenfalls ein derartig geschnittenes Kopftuch zu tragen. Da sie aber teilweise darauf liegt, ist nicht festzustellen, ob hinten ein Zipfel abstand, oder das Tuch glatt herunterfiel. In letzterem Falle müßte dieses Tuch nämlich als Quadrat zugeschnitten gewesen sein (Tafel 2/3a), von dem ein Zipfel eingeschlagen wurde. Für wahrscheinlicher halte ich jedoch, daß auch dieses Tuch die Grundform eines Rechteckes hatte (Tafel 2/3b und 3c). Das Kopftuch ist mit den Rändern entlang und quer über den Stoff laufende Borten verziert. Es wurde sicherlich auch auf irgendeine Weise oberhalb der Brust zusammengehalten, vielleicht durch eine Fibel.

Die fein linear punktierten Tücher der Frauen auf der Situla von Welzelach (Tafel 6/1, 1 b und 1 c) haben sicher aus einem recht elastischen Material bestanden [18]), da sie sich ganz besonders eng an den Hals ihrer Trägerinnen anschmiegen. Wahrscheinlich waren sie vorne unterhalb des Kinns zusammengenäht und mußten wie eine Kapuze über den Kopf gezogen werden.

Die Frau vom Gürtelblech von Brezje trägt ein fein gemustertes Kopftuch (Tafel 6/3, 3b und 3c), das am unteren Rand durch eine schräggestrichelte Borte abgeschlossen ist. In der Erstpublikation wurde dieses Tuch als gemusterter Überwurf [19]) bezeichnet. Dieser Terminus ist aber in der neueren Literatur ungebräuchlich.

Bei den beiden Frauen von der Situla in Providence ist nur mehr bei einer der gesamte Umriß des Kopftuches zu erkennen (Tafel 8/2, 1b und 2c), aus dem zu entnehmen ist, daß es sich auch hier (höchstwahrscheinlich sogar bei beiden Frauen) um ein rechteckiges Kopftuch handelt, das über der Brust zusammengehalten wurde. Bei der einen Frau sieht es sogar so aus, als wäre das Tuch bis unter das Kinn zugenäht (Tafel 8/1) wie bei den Frauen von der Situla von Welzelach. Die andere ist so dargestellt, als hätte sie am Rücken einen Bausch oder einen Buckel. Ich glaube, daß es sich hier um die etwas schematisierte Darstellung der Hohlfalte des Kopftuches handelt.

Auch die Frau auf der Situla Certosa (Tafel 9/1, 1b und 1c) ist mit diesem eigenartigen Bausch oder Buckel am Rücken dargestellt. Sie trägt ein Kopftuch aus einem gleichmäßig karierten Stoff, dessen untere Kontur infolge des Erhaltungszustandes der Situla nur andeutungsweise zu erkennen ist. Nach den vorhandenen Resten der Darstellung glaube ich aber mit Recht annehmen zu dürfen, daß auch dieses Tuch die typische von vorne nach hinten schräg abfallende Kontur zeigte, die nur bei einem rechteckigen Tuch in dieser Form zustande kommt.

Bei der rechten Frau auf der Situla von Nesazio (Nesactium) ist das Kopftuch nur mit ganz wenigen Rillen flüchtig angedeutet. Es hat aber einen mehr schleierartigen Charakter als die anderen und scheint im Wesentlichen nur den Hinterkopf, den Rücken und etwas die Schultern bedeckt zu haben. (Tafel 7/1, 1c, 1d und 1e). Das Herstellungsprinzip war sicherlich dasselbe wie es bei den langen Umhängtüchern, z. B. bei der Frau von der Situla von Watsch (Tafel 10/2, 2b, 2c und 2d), angewandt wurde. Zwei schmale rechteckige Stoffbahnen, deren Länge dem Maß des fertigen Kopftuches vom Scheitel der Frau bis zum unteren Rand entsprach, wurden an der Schmalseite zusammengenäht. Dann mußte man von der Nahtstelle nach beiden Seiten ungefähr die halbe Stoffbreite abmessen und von den dadurch erhaltenen Punkten an (auf Tafel 7/1c und auf Tafel 10/2d durch kleine Kreuze bezeichnet) die beiden Stoffstücke auch der Länge nach zusammennähen. Dadurch entstand eine Bauschung, die der Rundung des Kopfes entspricht. Von hinten gesehen (Tafel 7/1d und Tafel 10/2 b) entstanden durch das Zusammennähen der beiden Stoffteile oberhalb des Beginns der Naht kleine Falten. Bei diesem kurzen Tuch war es vielleicht noch möglich, es ohne Befestigung am Haar zu tragen. Bei den langen Umhängtüchern erscheint mir dies aber unmöglich, da schon allein das Gewicht des Materials ausgereicht hätte, um das Tuch herunterzuziehen.

Kopftücher mit quadratischem Grundschnitt

Die beiden Kopftücher, von denen mir am wahrscheinlichsten erscheint, daß sie von einem quadratischen Grundschnitt ausgehend hergestellt wurden, sind die kompliziertesten Kopfbedeckungen, die sich die hier dargestellten Damen ausgedacht haben. Ihre Darstellung ist in dem einen Fall der Frau vom Gürtelblech von „Krain" (Tafel 3/2) außerdem so stark schematisiert, daß die Frage naheliegt, ob der Künstler hier nicht irgendwelche Fantasievorstellungen in Bronze getrieben hat. Es ist aber immerhin die Wahrscheinlichkeit ebensogroß, daß der Künstler ein Vorbild hatte und dieses vielleicht nur in einer starken Schematisierung abbildete. Von dieser letzteren Annahme bin ich bei meinem Rekonstruktionsversuch ausgegangen, und ich will gerne gestehen, daß es mich viele Versuche gekostet hat, bis ich etwas fand, das dieser Kopfbedeckung vom Profil her so ähnlich war, daß ich es wagen konnte, es als mögliche Herstellungsart vorzulegen. — Man ging bei der Herstellung wahrscheinlich von einem quadratischen Stoffstück aus, dessen Diagonale dem Maß der Dame vom Scheitel bis zum Zipfel entsprach. An zwei anstoßenden Seiten des Quadrates wurde sodann eine quergestrichelte Borte der ganzen Länge nach, von der, den zusammenstoßenden Borten gegenüberliegenden Ecke zwei Borten bis zur Hälfte der Quadratseite aufgenäht. Zusätzlich nähte man dann noch eine Borte in der, die beiden eben genannten Ecken verbindenden Diagonale auf, aber nur bis in die Höhe des Anfangs der in der Mitte der Quadratseite beginnenden Borten (Tafel 3/2b). Genau in dieser Höhe mußte das Tuch nun gerafft (auf oben genannter Abbildung durch zwei Pfeile gekennzeichnet) und hierauf zusammengenäht oder auch gebunden werden (Tafel 3/2c). Setzte die Frau diese Kopfbedeckung nun auf, so mußte sie den schmalen Zipfel des Tuches sicherlich mit einer Haarnadel oder Ähnlichem auf ihrem Haar befestigen. In der Höhe ihres Nackens war dann die Stelle, an der das Tuch gerafft war. Den offenen Teil konnte sie über die Schultern breiten (Tafel 3/2d). Am Originalbild sind in Ohrgegend drei eigenartige wirre Striche zu erkennen. die ich als Andeutung der Haare ansehe, die bei dieser Art der Kopfbedeckung sicher deutlich zu sehen waren.

Bei der Frau von der Gürtelschließe von Carceri (Tafel 6/2) gibt es auch bezüglich der Kopfbedeckung verschiedene Meinungen. Wie schon erwähnt hält G. Ghirardini [14]) die Kopfbedeckung für einen Schal, Tuch oder Umhang, der die Schultern umhüllt und in einem Zipfel weiter hinten am Rücken herunterfällt. Warum ich mich dieser Meinung nicht ganz anschließen kann, habe ich bereits vorne (s. S. 14) erläutert. Zur Art der Herstellung nimmt dieser Autor keine Stellung. A. Prosdocimi [13]) hält im Gegensatz zu G. Ghirardini die senkrechten Striche am Kopf der Frau für die Darstellung der Haare. Dies erscheint mir deswegen nicht sehr wahrscheinlich, weil der ganze Kopf der Frau von einem Band eingerahmt erscheint, die senkrechten Striche sich aber innerhalb dieses Bandes befinden und außerdem in derselben Art am Zipfel

dieser Kopfbedeckung wiederkehren. — Eine mögliche und wahrscheinliche Lösung für die Herstellung einer so eigenwilligen Kopfbedeckung zu finden, war auch hier nicht eben einfach. Ich glaube, daß sie am ehesten auf folgende Weise hergestellt wurde: man schnitt bei einem quadratischen Stück Stoff einen Zipfel des Quadrates ab oder schlug diesen bloß nach innen. Dann nähte man an diese frischgeschnittene oder umgeschlagene Kante eine quergestrichelte Borte, die auf beiden Seiten ein Stück vorstand (Tafel 6/2c). Diese Borte konnte nun unterhalb des Kinns mittels einer Fibel befestigt oder von vorneherein zusammengenäht werden. Der unregelmäßig fünfeckige Rumpfteil des Quadrates fiel am Rücken zu einem Zipfel zusammen (Tafel 6/2d).

Dreieckig geschnittenes Kopftuch

Nur ein einziges Mal scheint bei den im Situlenstil dargestellten Frauen ein dreieckiges Kopftuch auf und zwar bei der Frau vom Votivblättchen aus dem Fondo Baratela (Tafel 5/2, 2c und 2d). Doch dieses als gleichschenkelig rechtwinkeliges Dreieck zugeschnittene Kopftuch wurde nicht auf diese Weise getragen, wie das heute üblich ist — mit dem Mittelpunkt der Hypothenuse am Scheitel —, sondern genau umgekehrt. Die rechtwinkelige Ecke des Tuches kam auf den Scheitel zu liegen, wo sie entweder mit einer Haarnadel befestigt wurde oder ziemlich weit in die Stirne vorhing. Die beiden anderen Zipfel stießen vorne ungefähr in Taillenhöhe aufeinander. Vielleicht wurde auch dieses Kopftuch durch irgendetwas vorne zusammengehalten, aber es ist ebenso wahrscheinlich, daß die beiden Zipfel vorne lose herunterfielen und das Tuch ausschließlich am Kopf befestigt war. Das Material war großkariert, wobei die Karos die Form von Rauten hatten. Alle Ränder des Tuches waren durch eine von einer Wellenlinie durchlaufenen Borte umsäumt. An den beiden spitzwinkeligen Ecken sind kleine tropfenartige Gebilde zu sehen, die ich für die Darstellung einer Art von Troddeln halte.

Halbkreisförmig geschnittene Kopftücher

Diese Art der Kopftücher wirkt ähnlich kurzen Umhängen. Sie sind meistens ungefähr taillenlang. Die drei Frauen auf der Situla Certosa (Tafel 7/2, 2b und 2c) stellen dabei eine Ausnahme dar, da sie ihre Tücher nur etwas mehr als schulterlang tragen. Die Tücher waren anscheinend aus einfärbigem Material und zeigen keinerlei Verzierung. Sie hatten wie alle anderen dieser Art die Form eines Halbkreises und wurden so getragen, daß der Mittelpunkt auf den Scheitel zu liegen kam. Aus der Weite der Tücher erklärt sich auch der etwas gewellt dargestellte Rand.

Höchstwahrscheinlich hatte auch das karierte Kopftuch der Frau von der Situla von Sanzeno (Tafel 5/1, 1a und 1b) die Form eines Halbkreises. Da die Frau liegt, ist aber eine vollkommen sichere Aussage diesbezüglich nicht möglich.

Bei der Frau vom Spiegel von Castelvetro (Tafel 2/1, 1b und 1c) fällt auf, daß das Kopftuch nicht gerade herunterfällt, sondern oberhalb der Taille gebauscht ist. Dies ist möglicherweise dadurch zu erklären, daß es in den Rock hineingesteckt wurde und so einen Bausch erhielt. Solange das Tuch das Gesicht umrahmt, scheint eine Borte, die nur durch einen weiteren Strich angedeutet ist, als zusätzlicher Schmuck gedient zu haben.

Auch das große, bis zur Taille reichende Tuch der Dame von Vicenza (Tafel 3/1, 1b und 1c) war sicher halbkreisförmig geschnitten. Eine nur kaum ausnehmbare Linie, die vorne parallel zur Kante läuft, deutet möglicherweise an, daß das Tuch an seiner geraden Kante umgeschlagen war.

Besonders dekorativ wirkt das Tuch der Frau von der Scheibe von Montebelluna. Die beiden schräg verlaufenden, auch am oberen Ansatz deutlich als Einschnitte erkennbaren Linien halte ich für sehr weit übereinandergelegte Falten (Tafel 4/1, 1c und 1d). Diese wurden nach vorne hin übereinandergelegt (kleine Pfeile auf der Zeichnung) und nur oben ein Stück zusammengenäht (voll ausgezogene Striche auf der Zeichnung), wodurch sie unterhalb in tiefe Falten fielen (strichlierte Linien auf der Zeichnung).

Das lange Umhängtuch

Nur wenige Frauen, die im Situlenstil dargestellt sind, tragen lange Umhängtücher, die knapp oberhalb des Gewandsaumes enden. Bei allen ist meines Erachtens eine Befestigung mittels einer Haarnadel oder dergleichen am Kopf anzunehmen, allein bei der Frau von der Situla Certosa besteht die Möglichkeit, daß ihr Umhängtuch nur unterhalb des Kinns auf dieselbe Art wie die Kopftücher zusammengehalten war.

Die Kopfbedeckungen der beiden Frauen auf der Situla von Watsch (Tafel 7/3, 3 b und 3 c; Tafel 10/2, 2 b, 2 c und 2 d) haben im Laufe der Zeit schon verschiedene Namen erhalten. So bezeichnet sie C. Deschmann in der Originalpublikation [4]) als das Hinterhaupt bedeckende, faltenlose und absatzweise punktierte Überwürfe, während J. Kastelic von über den Kopf geworfenen Umhängen — capite velato — spricht [20]). Die Herstellung dieser Art von Umhängen erfolgte sicherlich nach demselben Prinzip, das ich schon bei dem Kopftuch der Frau von der Situla von Nesazio erklärt habe (s. S. 28). Die beiden Tücher der Damen von der Situla von Watsch sind punktiert, weisen aber sonst keine Verzierung auf. Die Ecken des Saumes sind etwas abgerundet.

Auf dieselbe Art wurde auch das Umhängtuch der Frau von der Situla Certosa (Tafel 10/1, 1b und 1c) hergestellt. Das Tuch zeigt ein gleichmäßiges quadratisches Karo. Wie schon erwähnt besteht hier die Möglichkeit, daß es vorne vielleicht durch eine Fibel zusammengehalten wurde. O. Montelius bezeichnete dieses Tuch sowie auch das karierte Kopftuch und den noch zu besprechenden karierten Umhang als bestickte oder bunte bzw. buntscheckige Capes oder Umhänge [21]).

Sehr schwierig ist es, über das schleierartige Umhängtuch der Frau vom Votivblättchen von Caldevigo (Tafel 4/2, 2b und 2c) eine Aussage zu machen, da dieses nur in einer sehr großzügigen Art und Weise dargestellt ist. Nach dem, was man erkennen kann, glaube ich, daß es sich um ein langrechteckiges Stück Stoff handelte — möglicherweise mit einem feinen Karomuster —, das mittels Haarnadeln oder eines angenähten Kammes auf die Art der modernen Brautschleier am Kopf befestigt wurde.

Der Umhang

Nur zwei der im Situlenstil dargestellten Frauen tragen einen Umhang, der sowohl vorne als auch hinten länger ist als ihr Kleid. Diese Umhänge wurden wahrscheinlich aus drei Stoffstücken hergestellt. Von diesen hatte eines in der Länge das Maß der Frau vom Scheitel bis etwas unterhalb des hinteren Rocksaumes und in der Breite ungefähr das der Schulterbreite der Trägerin. An dieses wurden an einem Ende zu beiden Seiten im rechten Winkel zwei nur halb so breite Stoffstreifen angenäht, deren Länge circa dem Maß der Frau von den Schultern bis unterhalb des vorderen Rocksaumes entsprach. Dieser Umhang wurde so umgenommen, daß das längere und breitere Stück Stoff vom Hinterkopf über den Rücken herunterfiel, die beiden schmäleren Stoffstücke vorne zu liegen kamen, wo sie möglicherweise unterhalb des Kinns durch eine Fibel zusammengehalten oder auch von dort an zusammengenäht waren.

Bei der Frau von der Situla Certosa (Tafel 9/2, 2b und 2c) ist dieser Umhang aus kariertem Stoff. Nur vorne war er am Saum durch eine an den Ecken abgerundete Borte verziert, deren oberes Feld senkrechte Schraffen aufweist, die ich für Stickerei halte.

Der Umhang der Frau vom Spiegel von Castelvetro hingegen (Tafel 2/2, 2b und 2c) ist vollkommen schmucklos und war anscheinend aus einem einfärbig glatten Material. Eine Besonderheit ist die spitzbogenartige Gestaltung der Säume des Umhangs, die von meisterhafter Geschicklichkeit des Zuschneiders zeugt.

IV. Die Fußbekleidung

Bei den meisten Darstellungen sind die Füße zwar in einer eigenartigen, öfters ziemlich stark zugespitzten Form gestaltet, aber eine genaue Kennzeichnung der Details, die auf ein wie auch immer geartetes Schuhwerk hinweisen würden, fehlt. H. J. Hundt ist der Meinung [22]), daß die Schuhe opankenartig vorzustellen sind, so wie sie auf der latènezeitlichen Schwertscheide von Hallstatt und plastisch auf einer Fibel aus einem Grab vom Dürrnberg bei Hallein dargestellt sind.

Nur in drei Ausnahmefällen sind auch Hinweise auf die Fußbekleidung gegeben, doch sind gerade diese Gegenstand heftiger Diskussionen geworden. Bei der Frau von der Gürtelschließe von Carceri (Tafel 6/2) gehen die Meinungen vor allem dahingehend auseinander, daß die einen der Ansicht sind, es handle sich um Wasserstiefel oder einfach Stiefel [23]), die anderen hingegen sagen, es wären Pumphosen, bzw. weite Beinkleider, nach der Art, wie sie die Griechen als „anaxyrides" bezeichneten [24]). Meines Erachtens nach stehen hier beide Möglichkeiten in gleichem Maße offen, denn die Deutlichkeit der Darstellung ist für eine definitive Entscheidung wirklich nicht ausreichend.

Anders ist dies bei der Frau vom Votivblättchen von Caldevigo (Tafel 4/2). Hier glaube ich, daß es sich ganz eindeutig um die Darstellung von Stiefeln handelt, deren oberes Ende — wahrscheinlich durch eine umgeschlagene Stulpe — stark verbreitert ist, worauf eine Dekoration angebracht wurde, die aus zwei waagrechten Strichen besteht, die durch schräge Striche durchkreuzt werden.

Wiederum ein schwieriges Problem stellt die Fußbekleidung der Frau von der Scheibe von Montebelluna dar (Tafel 4/1). Hier besteht die Möglichkeit, daß es sich bei den auf den Füßen angebrachten Wellenbändern und bogenartigen Strichen um reine Dekorationsmittel handelt, die der Künstler erfand, oder, wie ich es bisher fast ausschließlich angenommen habe, um die Darstellung eines Vorbildes. Ich möchte auch diesmal von Letzterem ausgehen, obwohl mir klar ist, daß die Wahrscheinlichkeit für die erste Lösung genauso groß ist. Eine Fußbekleidung dieser Art mußte auf jeden Fall ziemlich eng am Fuße anliegen und konnte sowohl aus Stoff als auch aus Leder gefertigt sein. Es kann sich in diesem Falle nur um Fußlappen oder um stiefelartige Schuhe handeln. Diese waren sowohl an der Innen- wie an der Außenseite durch ein Wellenband verziert, das als aufgenähte Borte oder als Stickerei vorzustellen ist, ebenso wie die beiden Bögen an jedem Fuß, von denen einer den Vorderfuß abschließt, der andere die Ferse betont.

V. Der Schmuck

Die vier Haupttypen des Ohrschmucks, den die im Situlenstil dargestellten Frauen tragen, wurden von W. Lucke herausgearbeitet [25]). Beim ersten Typus handelt es sich um konzentrische Kreise, die das Ohr und fast die ganze Wange bedecken (Situla in Providence — Tafel 8/1 und 2) wobei das Zentrum der Kreise unterhalb des Ohres liegt. Es kann sich um Ohrschmuck, aber auch um Lockenhalter handeln.

Als zweiten Typus nennt er zwei parallele, leicht gebogene Linien, die in Augenhöhe unter dem Kopftuch vortreten und in Kinnhöhe wieder unter demselben verschwinden (Situla von Sanzeno — Tafel 5/1; Gürtelblech von Brezje — Tafel 6/3; Gürtelblech von „Krain" — Tafel 3/2; Spiegel von Castelvetro — Tafel 2/1 und 2).

Den dritten Typus kennzeichnet er als schmalen Streifen parallel zum Rand des Kopftuchs von der Höhe der Nasenspitze bis unter das Kinn, der mit schrägen Streifen gemustert und oben und unten durch glatte Zungen begrenzt ist (Situla von Watsch — Tafel 7/3 und Tafel 10/2).

Ähnlich diesem ist der vierte Typus, der auf der Situla von Welzelach (Tafel 6/1) aufscheint, nur daß sich dort — bei der ersten Frau mit der Ziste deutlich erkennbar — der im oberen Teil mit horizontalen Strichen eng gemusterte Streifen nach unten hin mit einer Zickzackverzierung fortsetzt. Über der oberen Zunge ist noch ein laschenartiges Gebilde angegeben, das nach der sonst auf dieser Situla üblichen Ohrbildung sicher nicht als Ohr gedeutet werden kann. Mit dem Schmuck der Frauen auf der Situla von Welzelach hat sich auch J. Naue [26]) sehr eingehend beschäftigt, der diesen sogar für das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen der Situla von Welzelach und anderen Situlen ansieht. Dieser Autor beschreibt das Schmuckstück als ein Ohrgehänge, das im oberen Teil aus einer ovalen Platte besteht, an die eine mehr oder weniger breite Platte von geringer Höhe, die meist über die ovale Platte hinausragt, anschließt und entweder rechteckig oder kegelförmig gedrückt dargestellt ist. Darauf folgt ein schmaler bandartiger Streifen von ziemlicher Höhe, der mit Horizontalstreifen und je einer zur Außenseite parallel laufenden Linie verziert ist. Den Abschluß nach unten bildet ein Stück, das in der Mehrzahl rechteckig, in einem Fall aber spitzoval ist. — J. Naue hat auch den Versuch unternommen, ein Schmuckstück dieser Art zu rekonstruieren [27]), das er für eine Art Ohrgehänge hält oder für ein Schmuckstück, das über die Ohrmuschel gehängt war und teilweise das Ohr bedeckte. Die Tragweise über das Ohr erscheint ihm durch einen Fund aus einem hallstattzeitlichen Grabhügel bei Staufersbuch in der Oberpfalz (1890) bestätigt, wo je vier ziemlich große Ohrringe obereinander befestigt waren, die wahrscheinlich mit einem Band zusammengehalten waren [28]).

Nur ein einziges Mal scheint bei den Darstellungen im Situlenstil bei einer Frau ein Fußschmuck auf und zwar bei der Frau auf dem Gürtelblech von Brezje (Tafel 6/3). Es handelt sich dabei um eine Verzierung, die am leichtesten als wulstiger, gekerbter Fußring [29]) gedeutet werden kann.

VI. Vergleich mit der estensischen Votivplastik

In den kulturellen Zusammenhängen, in denen bisher Kunstwerke des Situlenstiles gefunden wurden, sind Menschendarstellungen anderer Art leider eine ausgesprochene Seltenheit. So stellen die wenigen Kleinplastiken aus Bronze, die man im Opferdepot für die Göttin Rehtia in dem Fondo Baratela bei Este fand, die einzigen mit den Darstellungen des Situlenstils vergleichbaren anthropomorphen Kunstwerke dar. Ihre Beurteilung wird ähnlich wie bei den Situlen durch die stark schematisierte Darstellungsweise erschwert, die hier vielleicht auch etwas materialbedingt sein mag. Obwohl viele dieser

Figuren schon mehrfach publiziert wurden [30]), hat sich bis jetzt erst ein Autor, nämlich G. Ghirardini, etwas eingehender mit dem Aussagewert dieser Figuren für die Trachtenkunde beschäftigt [31]).

Für den Vergleich mit den Frauenkleidern des Situlenstils geben die Figuren leider nur wenig her. Ghirardini unterscheidet bei den Kleidern zwei Typen und zwar die ungefähr knielangen und die mit unterschiedlicher Länge. Die Säume der Gewänder sind immer waagrecht dargestellt. Interessant ist eine Figur, bei der — allerdings nur durch eine schwache Rille gekennzeichnet — ein runder Halsausschnitt, sowie ich ihn bei den Situlengewändern rein hypothetisch angenommen habe, erkennbar ist [32]). Sonst sind die Gewänder hauptsächlich ganz gerade und sackartig dargestellt [33]), nur eines zeigt eine ganz deutliche Einschnürung in der Taille [34]). Bei zwei weiteren Figuren ist durch eine deutliche Rille und Einschnürung in der Taille der obere Rand eines Rockes gekennzeichnet, der sich vom jeweils glatten Oberteil durch verschiedene Oberflächenbehandlung abhebt. In einem Fall besteht diese in einer Schrägrillung [35]), zu der es innerhalb des Situlenstils keine Parallele gibt, und im anderen Fall in einer deutlichen Senkrechtrillung, wobei den unteren Abschluß des Rockes ein Querwulst markiert [36]). Der zuletzt beschriebene Rock hat infolge seiner etwas kuppelförmigen Gestalt eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Kuppelrock der Frau von der Situla von Welzelach, der ebenfalls längsgestreift ist und überdies sowohl in der Taille als auch am Saum von einer Borte begrenzt wird.

Ergiebiger sind die estensischen Votivfiguren für einen Vergleich der Kopfbedeckung, genauer der Kopftücher. Die Variation in der Größe reicht bei den Plastiken von Schulter- bis Taillenlänge. Der untere Rand ist aber fast bei allen waagrecht, was in Parallele zu den Situlendarstellungen auf einen halbrunden Schnitt deutet, wie ich ihn bei den Frauen mit den kurzen unverzierten Kopftüchern von der Situla Certosa, bei der Frau vom Spiegel von Castelvetro und der Frau von der Scheibe von Montebelluna usw. erklärt habe. Auffällig ist, daß bei den meisten Figuren die Kopftücher auf der Seite über die Schulter und steif gerade nach vorne hängen, wodurch sie den gesamten vorderen Oberkörper der Frauen sichtbar lassen. Dies ist eine sicherlich als etwas unrealistisch anzusprechende Darstellungsweise, da das gerade nach vorne Stehen ein vollkommen steifes Material voraussetzen würde. Weder irgend eine Textilart noch Leder oder Fell würde ohne Metallversteifung in dieser Weise stehen bleiben [37]). Die Unnatürlichkeit dieser Details ist wahrscheinlich technisch bedingt. Da die Künstler des Situlenstils die Menschen ausschließlich im Profil darstellten, ist es bei den hier in Parallele zu setzenden Darstellungen etwas schwierig festzustellen, ob auch diese von vorne ähnlich ausgesehen hätten. Bei der Frau von Vicenza, der von der Scheibe von Montebelluna sowie bei den drei Damen von der Situla Certosa ist es allerdings nach der Darstellung nicht auszuschließen, daß die Kopftücher vorne nicht geschlossen waren.

Im Falle der beiden erstgenannten, insbesonders aber auch bei den meisten estensischen Plastiken, würde das eine Befestigung des Kopftuches am Haar voraussetzen. Bei der Frau von der Situla von Sanzeno wird die Beurteilung infolge ihrer Lage äußerst erschwert, und bei der Frau vom Spiegel von Castelvetro wird die Betrachtung in dieser speziellen Hinsicht durch das Hineingestecktsein des Tuches in den Rock so gut wie unmöglich gemacht. Nur bei einer dieser kleinen Plastiken ist die für die rechteckig geschnittenen Kopftücher so typische, schräg nach hinten abfallende Kontur zu beobachten. Doch auch bei dieser fällt das Tuch lose herunter und läßt den vorderen Oberkörper frei. Für diese Art, das rechteckige Kopftuch zu tragen, gibt es in der Situlenkunst nur eine echte Parallele, nämlich die Frau vom Symplegma auf dem Spiegel von Castelvetro. Wenn ich auch in der Rekonstruktionszeichnung die beiden vorderen Ecken zusammenstoßen ließ (Tafel 2/3c), so ist dies nur bedingt anzunehmen, denn schon bei der geringsten Bewegung würden diese auseinanderfallen.

Abschließend möchte ich noch bemerken, daß ich in diesem kurzen Vergleich nur jene estensischen Frauenfiguren herangezogen habe, deren Kleidung wenigstens entfernt der auf den Situlen dargestellten entspricht. Auf die von den Situlendarstellungen vollkommen verschiedenen Plastiken möchte ich hier nicht eingehen, da ein Vergleich mit ihnen so gut wie nicht möglich ist und wohl auch kaum zielführend wäre.

VII. Vergleich mit zeitgleichen Bodenfunden aus Mitteleuropa — Material und Arbeitstechnik

Wenn man den Versuch unternimmt, die Tracht einer Zeit aus Abbildungen zu rekonstruieren, so liegt die Frage nahe, aus welchem Material und in welcher Art und Weise diese Gewänder hergestellt wurden. Leider fand man bis jetzt zwar noch niemals zusammen mit Werken der Situlenkunst Materialreste von Gewändern, aber wir kennen solche dafür aus den alpinen Salzgruben und aus dem Hohmichele bei Hundersingen in Deutschland. Da das gesamte Gebiet damals zum Ausstrahlungsgebiet der Hallstattkultur gehörte, erscheint es mir vertretbar, diese Materialfunde als Ergänzung zu meinem Rekonstruktionsversuch heranzuziehen.

Aus den Untersuchungen der Bodenfunde vom Hallstätter Salzberg [38]) geht hervor, daß in der Hallstattzeit hauptsächlich Wolle und Leinen als Webmaterial Verwendung fanden. Seide ist bisher nur bei einer Frauenbestattung am Hohmichele nachgewiesen worden [39]).

Als Webtechnik waren die Leinenbindung und die Köperbindung bekannt [40]), wobei letztere sich in dieser Zeit besonderer Beliebtheit erfreute und mit mannigfaltigen Köpermustern variiert wurde. So stellte man z. B. durch den Wechsel der Gratrichtung den Spitzköper (oder gebrochenen Fischgratköper) her, der Voraussetzung für den darauffolgenden Rautenköper war. Der Hallstätter

Weber erzeugte auch schon zum ersten Mal das „Panamagewebe", bei dem Kette und Schuß aus je zwei Fäden bestehen. Die am häufigsten vorkommende Webart stellt aber dennoch der 2:2-Köper dar. An den Stoffkanten wurde oft die festere Ripsbindung verwendet, wobei die Kette aus Zwirn statt aus Garn war.

Die Wollqualitäten wurden anscheinend sorgfältig getrennt. Die Garne sind bei gröberen Geweben aus dem Hallstätter Salzberg naturbraun, hell, farblos und mischfarbig. Nicht selten wurde die Wolle auch eingefärbt, wobei naturbraune Wolle meistens auf tief kupferbraunrot oder schwarz, helle Wollarten auf grün bis olivgrün gefärbt wurden. Nur selten kommen die Farben kupferrot, blau oder gelb vor.

Die Stoffmusterung, die auf den Gewändern der im Situlenstil dargestellten Frauen am häufigsten aufscheint, ist das Karo. Es besteht zwar die Möglichkeit, daß dieses Muster gestickt wurde, für wahrscheinlicher halte ich aber, daß es sich dabei um ein Webmuster handelt, das noch dazu nicht nur von Mitteleuropa, sondern auch in Nordwesteuropa für diese Zeit nachgewiesen werden konnte [41]). Dieses karierte Webmuster kommt dadurch zustande, daß die Drehrichtung des Garnes sowohl bei Kett- als auch bei Schußfäden abgewechselt wird, woraus sich sogar schon bei der einfachen Leinenbindung der Eindruck einer karierten Musterung ergibt. Verstärkt wird diese Wirkung bei der Köperbindung [42]), wozu nicht selten auch streifenweiser Farbwechsel des Garnes tritt.

Innerhalb der Frauentracht ist dagegen die enge punktförmige Verzierung nur auf zwei Arten der Kopfbedeckung beschränkt. Es handelt sich dabei um einen Teil der rechteckig geschnittenen Kopftücher (Situla vom Magdalenenberg, Etagengefäß vom Magdalenenberg, Situla von Welzelach und Gürtelblech von Brezje) und um zwei lange Umhängtücher (beide auf der Situla von Watsch). Durch die Darstellungen ist das Material als ziemlich anschmiegsam und weich gekennzeichnet. Der bei den gleichartigen Kopftüchern ohne Innenzeichnung (Situla in Providence, Situla Certosa) so charakteristisch infolge der Hohlfalte abstehende Zipfel ist hier nur kaum zu sehen. Der eigenartige Zipfel des Kopftuches der Frau vom Etagengefäß vom Magdalenenberg ist, wie schon erwähnt, höchstwahrscheinlich auf eine zusätzliche Naht, die dem Ganzen den Charakter einer Kapuze verlieh, zurückzuführen. Der bei den punktierten Kopftüchern sich wesentlich mehr anschmiegende Zipfel macht noch ein weiteres Charakteristikum des Materials deutlich, nämlich eine gewisse Schwere. Was bedeutet nun diese enge punktförmige Verzierung? Handelt es sich vielleicht um eine Art Signatur, um ein bestimmtes Material zu kennzeichnen? Wenn man versuchen will, diese Frage zu beantworten, muß man meines Erachtens nach auch die anderen Darstellungen des Situlenstils heranziehen. Dabei zeigt sich, daß diese Art der Dekoration vielfach bei Männerkleidern (Situla vom Magdalenenberg, Situla von Watsch, Fragmente von Mechel), mit

nur 2 Ausnahmen bei allen Tellerkappen der Männer (wie oben) und häufig partiell bei der Darstellung von Tieren (Situla vom Magdalenenberg, Situla von Watsch, Gürtelblech von Lothen, Situla von Kuffern) angewendet wurde. Die Tatsache, daß diese Dekorationsart sowohl als Innenzeichnung bei der Kleidung von Menschen als auch der Körper von Tieren verwendet wurde und das Faktum, daß die so verzierte Kleidung in einem zumindest im Winter recht kalten Gebiet auftritt (s. Karte 2), würden von sich aus schon dafür sprechen, daß es sich möglicherweise um die Kennzeichnung von Fell handelt. Aber es gibt außerdem noch Bodenfunde, die diese Vermutung zu bestätigen scheinen. Wieder ist es der Hallstätter Salzberg, in dem sich Fellreste erhalten haben, die einen Vergleich mit den auf den Situlen dargestellten Kleidungsstücken gestatten. Besonders deutlich wird dies vor allem bei den Mützen der Männer, von denen 2 Arten auf Kunstwerken im Situlenstil dargestellt sind. Es handelt sich um die Tellermütze, die mit nur zwei Ausnahmen immer mit der engen punktförmigen Dekoration versehen ist, und um die Zipfelmütze, die nirgends so verziert ist. Diese beiden Mützentypen sind auch aus dem Hallstätter Salzberg belegt, wobei die Tellermütze mit dem Fell nach außen [43]), die Zipfelmütze mit dem Fell nach innen [44]) gefunden wurde und es naheliegt, daß diese auch so getragen wurden. Ein erst bei der Grabung durch E. Barth im Sommer 1971 gefundenes rechteckiges Fellstück [45]) ist aber in Zusammenhang mit den Frauenkopftüchern ganz besonders interessant. Es entspricht größen- und proportionsmäßig frappierend genau den rechteckig geschnittenen Kopftüchern und weist überdies an zwei Ecken einer Längsseite Ösen mit Riemenresten auf, die den Schluß nahelegen, daß diese beiden Ecken miteinander verbunden werden konnten. Wenn diese Deutung des Fellstückes auch einstweilen noch nicht bewiesen ist, so ist sie doch sehr wahrscheinlich, und allein dies rechtfertigt meiner Meinung nach in diesem Zusammenhang ihre Erwähnung.

Ein Beleg durch Bodenfunde für die langen punktierten Umhängtücher der Frauen von der Situla von Watsch ist mir hingegen nicht bekannt. Die gerundeten unteren Ecken machen aber ebenfalls Fell als Material wahrscheinlich. In diesem Fall wäre der rekonstruierte Schnitt hinfällig, denn das Tierfell wurde sicherlich als Ganzes verwendet und von ihm nur die Läufe abgeschnitten.

Die Gürtel der im Situlenstil dargestellten Frauen und die Borten auf ihren Gewändern zeigen häufig Musterungen, die sicherlich in verschiedenen Farben vorzustellen sind. Man kennt dazu als Originalfund aus dem Hallstätter Salzberg einen Gürtel aus dunkelbraunem Wollrips mit einem schachbrettartig lanzierten Muster in der Mitte [46]). Die Technik der farbigen Broschur oder Lanzierung ist schon seit dem Neolithikum bekannt, wie die Gewebefunde aus den Schweizer Pfahlbauten gezeigt haben. Neu ist aber in der Hallstattzeit die Technik der Brettchenweberei für das Bandweben, wobei Gewebe mit zopf-

artiger Längsstruktur entstehen. Es ist durchaus möglich, daß die auf den Gewändern der im Situlenstil dargestellten Borten in Brettchentechnik oder auch in farbiger Broschur hergestellt wurden.

Eine große Hilfe für die Rekonstruktion der Frauentrachten des Situlenstils war es, von den Bodenfunden zu erfahren, daß die Form der Kleidungsstücke in dieser Zeit nicht mehr ausschließlich vom Webstuhl vorbestimmt war, sondern daß man die Gewänder wahrscheinlich mit einem scharfen Eisen- oder Bronzemesser bereits richtig zuzuschneiden verstand [47]). Ohne diesen Beleg durch die Bodenfunde wären ja alle rekonstruierten Schnitte rein hypothetisch, denn sie erfordern zu einem großen Teil den Zuschnitt. Daß die vielteilige Zusammensetzung der Kleidungsstücke, die eine entwickelte Schneiderkunst voraussetzt, damals bereits bekannt und üblich war, beweist deutlich ein Gewandstück aus dem Hallstätter Salzberg, das Nähte und Säume aufweist [48]). Die wesentlich feinere Eisennadel ermöglichte bereits die Herstellung komplizierter und sorgfältig ausgeführter Nähte. Im Hohmichele wurde ein Gewebefragment aus zwei zusammengenähten Stoffstücken gefunden [49]), bei dem die Naht rekonstruierbar war. Die beiden Gewebestücke waren mit einem Nähfaden aus doppelt genommenem schwarzen Zwirn von S-Drehung zusammengenäht. Das Brettchengewebe stößt in der Naht mit der Webkante auf eine schmale Umfalzung des Köpergewebes, das an der Naht eine Schnittkante zeigt.

Ich möchte mit diesen kurzen Ausführungen über Material und Technik der Schneiderei in der Hallstattkultur keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es war mir aber ein Anliegen aufzuzeigen, daß die — wenn auch bis jetzt nur spärlichen — Originalfunde eine mögliche Ergänzung zur Erschließung der Tracht der im Situlenstil dargestellten Figuren bieten, und daß es die Möglichkeit gibt, mit den Bodenfunden Fragen zu beantworten, deren Antwort uns die schönen Bronzetreibarbeiten schuldig bleiben.

VIII. Regionale Unterschiede in der Frauentracht des Situlenstils

Wie man anhand der Karte (Karte 1) deutlich erkennen kann, sind die Kunstwerke des Situlenstils mit Frauendarstellungen auf ein recht ausgedehntes Gebiet verteilt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß nicht nur die Kunstwerke in ihrer Gesamterscheinung gewisse stilistische Verschiedenheiten aufweisen, sondern auch die Tracht der dargestellten Personen regionale Varianten zeigt. Bei der Frauentracht scheinen die größten Unterschiede bei der Gegenüberstellung der oberitalienischen Kunstwerke und der Nordjugoslawiens bzw. Krains auf. Die beiden Situlen aus Süd- und Osttirol nehmen dagegen eine gewisse Mittlerstellung ein, indem sie sowohl „oberitalienische" als auch „krainische" Typica vereinen.

Ich möchte nun im Folgenden einen kurzen Überblick über die wichtigsten regionalen Merkmale der Frauenkleidung geben und dabei auch die wesentlichsten Unterschiede aufzeigen.

Kleid und Rock

In Oberitalien scheint das Gewand mit ausgestellt geschnittenem Rockteil allgemein beliebter gewesen zu sein als das gerade sackartige Kleid, was man aber meines Erachtens nach noch nicht als wirklich typisch bezeichnen kann. Die Spezifica dieses Gebietes werden erst bei der Betrachtung der Ausgestaltung des Gewandes und der Details deutlich. So wird hier häufig das Gewand, sowohl Kleid als auch Rock, durch Linien gegliedert, die im Wesentlichen als Ziernähte zu deuten sein werden. Diese Ziernähte treten sowohl in einfacher Parallelführung auf (Situla Certosa — Tafel 7/2, Gürtelschließe von Carceri — Tafel 6/2, Vicenza — Tafel 3/1 und Situla von Welzelach — Tafel 6/1) als auch in ornamentalen und höchst dekorativen Mustern (Scheibe von Montebelluna — Tafel 4/1, Votivblättchen aus Caldevigo — Tafel 4/2). Die Längsrillen am Gewand der Frau vom Votivblättchen aus dem Fondo Baratela sind — wie schon besprochen — höchstwahrscheinlich als Andeutung von Falten anzusprechen. Alle diese Ziernähte am Gewand erscheinen auf den oberitalienischen Raum beschränkt.

Die Kleider der Frauen des krainischen Raumes sind ausnahmslos glatt und haben einen sackartigen Charakter. Bei zwei Darstellungen (Situla vom Magdalenenberg — Tafel 1/2 und Etagengefäß vom Magdalenenberg — Tafel 1/3) erscheint das Kleid zwar leicht ausgeschrägt aber niemals so deutlich, wie das in Oberitalien der Fall ist. Die einzige Musterung des Stoffes, die auch hier vertreten ist, ist das Karo (Gürtelblech aus „Krain" — Tafel 3/2). Sonst wird der Schmuck des Gewandes auf eine schräg gestrichelte, schmale Borte am Saum beschränkt, zu der manchmal noch ein schräg gestrichelter Gürtel hinzukommt. Der Saum des Gewandes ist bei allen Frauen aus dem krainischen Raum waagrecht.

Die oftmals geschwungene Kontur des Saumes und der keilförmige Einschnitt auf der Seite lassen sich daher als weitere Spezifica Oberitaliens herausheben (Situla in Providence — Tafel 8/1, 2; Situla Certosa — Tafel 9/1, 2; 10/1; und Gürtelschließe von Carceri — Tafel 6/2). Diese Saumkontur ist vielleicht das augenfälligste Charakteristikum des Gewandes der oberitalienischen Damen, vor allem da sie manchmal noch durch eine besonders breite und oft sehr dekorativ gestaltete Borte nachgezeichnet wird (Situla Certosa). Auch auf die Ausgestaltung des Gürtels wurde hier anscheinend viel mehr Wert gelegt als im krainischen oder tirolischen Raum, was besonders anhand der „Prunkgürtel" der Frauen von der Situla in Providence (Tafel 8/1, 2) deutlich wird.

Kopfbedeckungen

Die Form des rechteckigen Kopftuches scheint im gesamten Verbreitungsgebiet der Darstellungen beliebt gewesen zu sein. Eine regionale Unterscheidungsmöglichkeit bietet sich aber bei der Innenzeichnung der Tücher durch die lineare Punktverzierung, deren mögliche Deutung ich schon früher (s. S. 27)

besprochen habe. Interessant ist nun, daß diese Punktverzierung nicht nur bei den Frauengewändern ausschließlich auf den krainischen und tirolischen Raum beschränkt ist, sondern auch bei den Darstellungen von Männern und Tieren verschiedener Art (s. Karte 2). Der große Anwendungsbereich dieser Punktverzierung zeigt, daß es sich hier allem Anschein nach um mehr als ein rein trachtenkundliches Spezificum, das wahrscheinlich als eine Art Signatur für Fell zu interpretieren ist, handelt. Die ausnahmslose Verwendung außerhalb des oberitalienischen Gebietes deutet an, daß die Technik der Punktverzierung in Oberitalien anscheinend unbekannt war und daher auch in einem anderen Gebiet ihren Ursprung haben muß. Eine ausführliche Betrachtung der dadurch aufgeworfenen Problematik wäre zwar höchst interessant, würde aber den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen.

Auf Oberitalien beschränkt sind dagegen die halbkreisförmigen Kopftücher (Situla Certosa — Tafel 7/2, Spiegel von Castelvetro — Tafel 2/1, Vincenza — Tafel 3/1, Scheibe von Montebelluna — Tafel 4/1 und Situla von Sanzeno — Tafel 5/1), die wie schon erwähnt (s. S. 35) zahlreiche Entsprechungen in der estensischen Votivplastik haben.

Die langen Umhängtücher kommen sowohl in Oberitalien (Situla Certosa — Tafel 10/1) als auch in Nordjugoslawien vor (Situla von Watsch — Tafel 7/3; 10/2). Die Umhänge sind hingegen ein Spezificum Oberitaliens, wo es für sie allerdings auch nur zwei Belege gibt (Situla Certosa — Tafel 10/2 und Spiegel von Castelvetro — Tafel 2/2).

Schmuck

Der Ohrschmuck, der auf den Situlenkunstwerken durch zwei parallele leicht gebogene Linien gekennzeichnet ist, kommt am häufigsten vor und zeigt keinerlei regionale Bindung. Dagegen tritt die damit verwandt erscheinende Form der engen konzentrischen Kreise ausschließlich auf der Situla in Providence (Tafel 8/1, 2) auf.

Die beiden langschmalen Stäbe oder Streifen in verschiedener Ausführung — Typus 3 und 4 nach W. Lucke — scheinen in Oberitalien nicht auf. Die eine Art dieses Ohrschmuckes ist nur von der Situla von Watsch (Tafel 7/3; 10/2), die andere, ziemlich ähnliche nur von der Situla von Welzelach bekannt (Tafel 6/1).

In der Zusammenschau ergeben sich also klar faßbare Unterschiede in der Tracht der Frauen Oberitaliens und der des krainisch-nordjugoslawischen Raumes. Wie schon erwähnt nehmen die Situla von Welzelach und die Situla von Nesazio eine Sonderstellung ein. Um die Position der letzteren genau festzustellen, reicht aber leider die Deutlichkeit der Darstellung nicht aus. Anders ist dies bei der Frau von der Situla von Welzelach (Tafel 6/1). Hier lassen die Längsnähte am Rock einen Vergleich mit oberitalienischen Gewändern zu, wobei unter diesen der Rock der Frau von der Gürtelschließe von Carceri

sich am meisten zum Vergleich anbietet. Auch er ist mit dieser Längsstreifung versehen (Tafel 6/2), zeigt aber sonst vor allem im Zuschnitt erhebliche Unterschiede. Der Rock der Frau von Carceri ist deutlich ausgestellt geschnitten und weist darüber hinaus den für Oberitalien so typischen keilförmig eingeschnittenen Saum auf. Keines von beiden ist bei der Frau von Welzelach der Fall. Ihr Rock ist kuppelförmig, wozu noch keine Parallele vorhanden ist, und hat einen vollkommen waagrechten Saum. — Das Kopftuch mit der engen Punktverzierung der Dame von der Situla von Welzelach ebenso wie der Ohrschmuck weisen auf aus dem krainischen Raum bekannte Darstellungen hin. Sie nimmt nach alledem also trachtenkundlich eine echte Mittlerstellung ein und ist deswegen besonders interessant.

Durch die im Vorigen aufgezeigten, immerhin recht beträchtlichen regionalen Unterschiede der Frauentracht wird nahegelegt, daß die Darstellungen auf den Kunstwerken im Situlenstil reale Abbildungen der Tracht der verschiedenen Regionen sind. Es wäre aber auch interessant zu verfolgen, inwieweit in den einzelnen Gebieten auch kulturelle Fremdeinflüsse auf die Gestaltung der Kleidung einwirkten. Leider sind dazu die Anhaltspunkte nur sehr gering und vor allem meistens zu wenig eindeutig, um sie wirklich auswerten zu können.

Schon W. Lucke hat erwähnt [50]), daß auch in der Frauengewandung gewisse Beziehungen zum Süden vorhanden sind und sieht diese vor allem in der Kombination Ärmelkleid — Kopftuch, die sowohl in Etrurien als auch in Griechenland vorkommt, bestätigt. — Ein Detail, nämlich die geschwungene Saumbildung bei den Kleidern der oberitalienischen Frauen, kann vielleicht auf ein etruskisches Vorbild zurückgeführt werden, da innerhalb der etruskischen Kleidung diese Saumkontur in sehr ähnlicher Form sowohl bei einem halbwadenlangen als auch bei einem ganz kurzen Männerkleid vorkommt [51]).

Die Zurückführung des langen geraden Gewandes auf das Vorbild des griechischen Chiton ist zwar durchaus möglich, aber bis jetzt noch nicht beweisbar. — Die ausschließliche Herleitung der auf den Situlen dargestellten Trachten aus dem Süden, wie sie R. Rossi [52]) in ihrer Arbeit vertrat, erscheint mir aber absolut unhaltbar und durch die vorliegenden Ausführungen auch hinreichend widerlegt.

Abschließend möchte ich Herrn Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni sehr herzlich für viele Hinweise und vor allem für die Anregung zu dieser Arbeit danken. Mein weiterer Dank gilt Herrn Univ.-Prof. Dr. F. Felgenhauer, Herrn Dir. Dr. W. Angeli, Herrn Dr. E. Barth und Herrn Dr. A. Lippert für wertvolle Ratschläge und hilfreiche Unterstützung.

Anmerkungen

[1]) R. Pittioni, Urgeschichte — allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs, 1937, 95.

[2]) Derselbe, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur, 1949, 284 f. W. Lucke — O. H. Frey, Die Situla in Providence, RGF., 26., 1962 14 ff. F. Felgenhauer, Kleidung und Schmuck in der Urzeit, Mitteil. d. Urgesch. Arbeitsgemeinschaft, XVIII., Heft 1./2., 1967, 16.

[3]) W. Lucke — O. H. Frey, Anm. 2, 10 ff.

[4]) C. Deschmann, Ein Kunstwerk altetruskischer Metalltechnik, Mitteilungen d. k. k. Centralkommission, N. F. 9., 1883, 52. R. Rossi, Die Trachten der Figuren auf den Situlen, Phil. Diss. Innsbruck 1949, unveröff., 141.

[5]) J. Szombathy, Neue figural verzierte Gürtelbleche aus Krain, MAG., 24., 1894, 230.

[6]) W. Lucke — O. H. Frey, Anm. 2, 76 f.

[7]) A. a. O., 14.

[8]) M. Bieber, Die Herkunft des tragischen Kostüms, Jahrb. Deutsch. Archäol. Inst., 32., 1917, 101 f. und 101/Abb. b2.

[9]) L. Hampel, Über die Bekleidung der Etrusker, Lenzinger Berichte, Folge 21, Wels 1966, 80 ff.

[10]) W. Lucke — O. H. Frey, Anm. 2, 71.

[11]) J. Naue, Die Frauengestalten auf der Bronzesitula von Welzelach und deren Kopfschmuck, Prähistorische Blätter, 7., 1895, Y5—Y7.

[12]) F. v. Duhn, Italische Gräberkunde II, 1939, 70.

[13]) A. Prosdocimi, Santa Maria di Carceri — Antichità preromane scoperte presso la chiesa dell'abbazia, Notizie degli scavi di antichità, 1893, 399.

[14]) G. Ghirardini, Di un singolare Fermaglio di cintura — scoperte nell'agro atestino, Rend. della R. Academia dei Lincei, Mor. Ser. 5., 13., 1894, 154 f.

[15]) Mostra dell'arte delle situle dal Po al Danubio, Padova 1961, Tafel XXIII/30.

[16]) K. Kromer, Eine figural verzierte Situla vom Magdalenenberg bei St. Marein in Krain, Veröffentl. d. Urgesch. Arbeitsgem., 1., 1952, 56.

[17]) W. Lucke — O. H. Frey, Anm. 2., 73.

[18]) J. Naue, Anm. 11.

[19]) J. Szombathy, Anm. 5.

[20]) J. Kastelic, Die Situla aus Vače, 1956, 5.

[21]) O. Montelius, La civilisation primitive en Italie, Stockholm 1895, 488 f.

[22]) H. J. Hundt, Gewebefunde aus Hallstatt — Webkunst und Tracht in der Hallstattzeit, in Krieger und Salzherren — Katalog zur Ausstellung des Naturhistorischen Museums Wien im Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, Mainz 1970, 71. F. Schwappach, Schnabelschuhe im östlichen Frühlatènebereich, Památky, 58., 1967, 320 ff.

[23]) F. v. Duhn, Anm. 12. — O. H. Frey, Der Ostalpenraum und die antike Welt in der frühen Eisenzeit, Germania., 44., 1966, 52 — der Autor zeigt beide Möglichkeiten auf.

[24]) G. Ghirardini, Anm. 14. — A. Prosdocimi, Anm. 13.

[25]) W. Lucke — O. H. Frey, Anm. 2, 15 und 15/Abb. 3.

[26]) J. Naue, Anm. 11.

[27]) A. a. O., Tafel VI/5.

[28]) A. a. O., Tafel VI/6.

[29]) J. Szombathy, Anm. 5.

[30]) G. Ghirardini, La colleccione Baratela di Este, Notizie degli scavi di antichità comunicate alla R. Academia dei Lincei anno 1888. — A. Callegari, Il museo nazionale atestino in Este, Itinerari dei Musei e Monumenti d'Italia 1937. —

R. Battaglia, Riti, culti e divinità delle genti palaeoveneti, Bull. del Museo Civico di Padova, Annata XLIV, 1955, 8. — Mostra dell'Etruria Padana e della città di Spina I — Catalogo, Bologna 1960, Tafel LXXXVIII.

31) G. Ghirardini, Anm. 30, 58 ff.

32) A. a. O., Tafel VII/7.

33) A. a. O., Tafel VII/5, 7, 21. — A. Callegari, Anm. 30, Tafel 54. — Mostra dell'Etruria Padana e della città di Spina I — Catalogo, Bologna 1960, Tafel LXXXVIII.

34) G. Ghirardini, Anm. 30, Tafel VII/11.

35) A. a. O., Tafel VII/22.

36) A .a. O., Tafel VIII/12.

37) Besonders: A. Callegari, Anm. 30, Tafel 54. — Mostra dell'Etruria Padana e della città di Spina I — Catalogo, Bologna 1960, Tafel LXXVIII linke Figur. G. Ghirardini, Anm. 30, Tafel VII/21; VIII/12.

38) H. J. Hundt, Vorgeschichtliche Gewebefunde aus dem Hallstätter Salzberg, Jahrbuch d. Röm.-Germ. Zentralmuseum, 6., 1959, 66 ff. — 7., 1960, 12 ff. — 8., 1961, 7 ff. — Derselbe. Gewebefunde aus Hallstatt, 53 ff.

39) Derselbe, Textilreste aus dem Hohmichele, in: G. Riek — H. J. Hundt, Der Hohmichele, RGF., 25., Berlin 1962.

40) R. Pittioni, Anm. 2, 284 f.

41) P. V. Glob, Die Schläfer im Moor, 1966, 106 und Abbildung gegenüber S. 106.

42) H. J. Hundt, Anm. 22, Gewebefunde, 58/Abb. 3.

43) Krieger und Salzherren, Katalog, 1970, Tafel 14/1.

44) A. a. O., Tafel 14/3.

45) Das Objekt befindet sich im Naturhistorischen Museum in Wien.

46) H. J. Hundt, Anm. 22, Gewebefunde 65/Abb. 9.

47) F. Felgenhauer, Anm. 2., 14 ff.

48) H J. Hundt, Anm. 22, Tafel 75.

49) Derselbe, Anm. 39, 201/Abb. 3 und Tafel 28.

50) W. Lucke-O. H. Frey, Anm. 2, 16.

51) L. Hampel, Anm. 9, 77/Abb. 7 und 8.

52) R. Rossi, Anm. 4.

Die Abbildungen der Originaldarstellungen sind aus folgenden Publikationen umgezeichnet:

Tafel 1: Situla vom Magdalenenberg (Abb. 1, 2): W. Lucke-O. H. Frey, Anm. 2, Taf. 32/17. Etagengefäß vom Magdalenenberg (Abb. 3): A. a. O., Taf. 40.

Tafel 2: Spiegel von Castelvetro (Abb. 1, 2): Bertrand-Reinach, Les celtes dans les vallées du Po et du Danube, 1894, S. 98/55. (Abb. 3) W. Lucke-O. H. Frey, Anm. 2, Taf. 22.

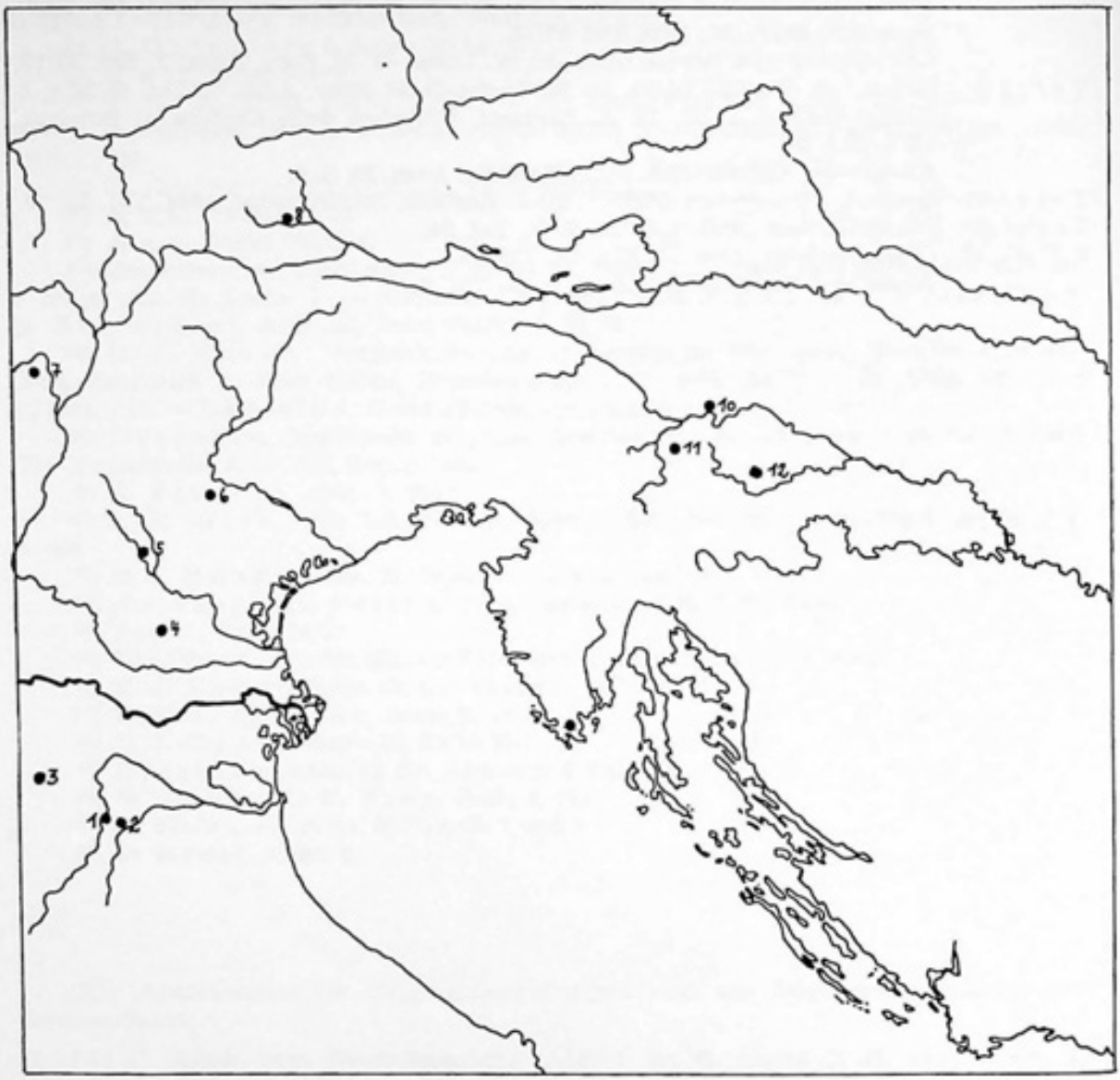
Tafel 3: Vicenza (Abb. 1): C. Ragghianti, Palaeoveneti a Vicenza, Sele Arte, 1963, S. 2, Abb. 1.
Gürtelblech aus „Krain" (Abb. 2): W. Lucke-O.H. Frey, Anm. 2, Taf. 68.

Tafel 4: Scheibe von Montebelluna (Abb. 1): Anm. 15, Taf. 45.
Votivblättchen von Caldevigo (Abb. 2): Anm. 15, Taf.43.

Tafel 5: Situla von Sanzeno (Abb. 1): o. H. Frey, Anm. 23, Taf. 8.
Votivblättchen aus dem Fondo Baratela (Abb. 2): Anm. 15, Taf. 42.

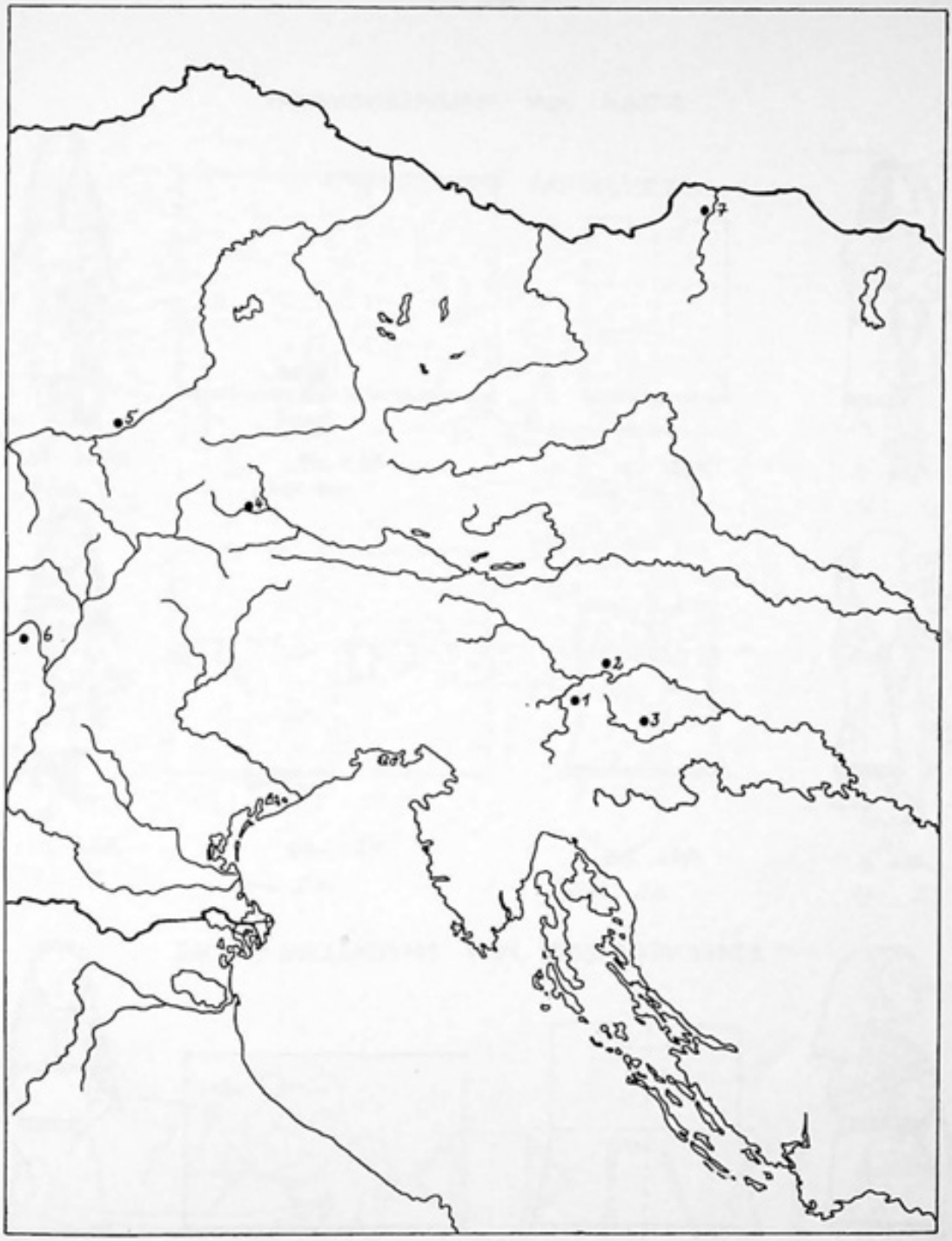
Tafel 6: Situla von Welzelach (Abb. 1): J. Naue, Anm. 11, Taf. 6.
Gürtelschließe von Carceri (Abb. 2): O. H. Frey, Entstehung der Situlenkunst, RGF., 31, 1969, Taf. 67/18.
Gürtelblech von Brezje (Abb. 3): W. Lucke-O. H. Frey, Anm. 2, Taf. 32/17.
Tafel 7: Situla von Nesazio (Abb. 1): W. Lucke-O. H. Frey, Anm. 2, Taf. 45/30 e, f.
Situla Certosa (Abb. 2): A. Zannoni, Gli scavi della Certosa di Bologna, 1876, Taf. 25.
Situla von Watsch (Abb. 3): J. Kastelic, Anm. 20, S. 9.
Tafel 8: Situla in Providence (Abb. 1, 2): J. Kastelic, Situlenkunst, 1964, Taf. 75, 79.
Tafel 9: Situla Certosa (Abb. 1, 2): A. a. O., Taf. 24.
Tafel 10: Situla Certosa (Abb. 1): A. a. O., Taf. 24.
Situla von Watsch (Abb. 2): A. a. O., Taf. 6.

Karte 1



Verbreitung der Situlen-Kunstwerke mit Frauendarstellungen.
Oberitalien: 1-Certosa bei Bologna, 2-Situla in Providence (Fundort wahrscheinlich bei Bologna), 3-Castelvetro di Modena, 4-Este (Carceri, Caldevigo, Fondo Baratela), 5-Vicenza, 6-Montebelluna.
Süd- und Osttirol: 7-Sanzeno, Val di Non, 8-Welzelach, Gem. Virgen.
Istrien: 9-Nesazio (Nesactium).
Nordjugoslawien (Krain): 10-Vace bei Littai, 11-Magdalenska Gora bei Smarje (Magdalenenberg bei St. Marein), 12-Brezje bei Trebelno.
Gürtelblech aus „Krain", ohne nähere Fundortangabe.

Karte 2



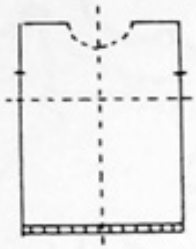
Verbreitung der engen punktförmigen Verzierung innerhalb der Kunstwerke des Situlenstiles.
1-Situla von Magdalenska Gora, Etagengefäß von Magdalenska Gora, 2-Situla von Watsch, 3-Gürtelblech von Brezje, 4-Situla von Welzelàch, 5-Gürtelblech von Lothen, 6-Fragmente von Mechel, 7-Situla von Kuffern.
[5: Lothen ist fälschlich im Inntal eingetragen worden, gehört richtig ins Pustertal]

TAFEL 1

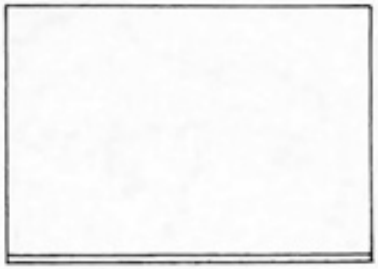
SITULA VOM MAGDALENENBERG



A66.1



A66.1a



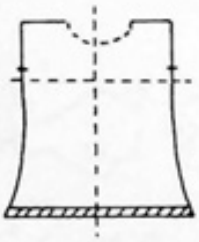
A66.1b



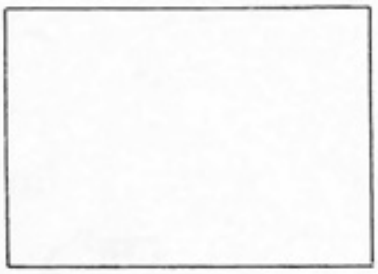
A66.1c



A66.2



A66.2a



A66.2b

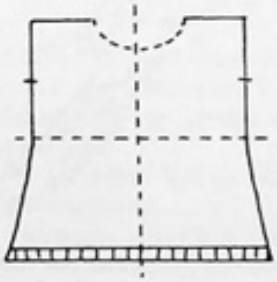


A66.2c

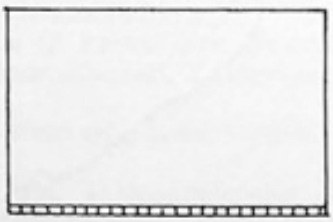
ETAGENGEFAESZ VOM MAGDALENENBERG



A66.3



A66.3a



A66.3b



A66.3c

TAFEL 2

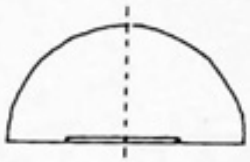
SPIEGEL VON CASTELVETRO



A66. 1



A66. 1a



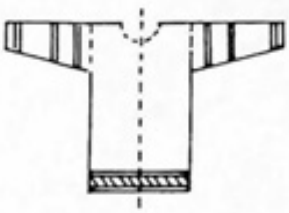
A66. 1b



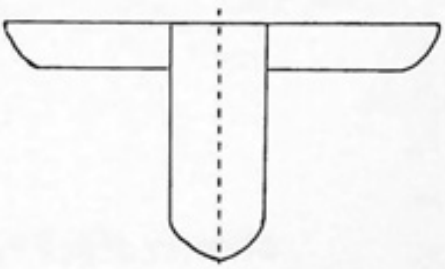
A66. 1c



A66. 2



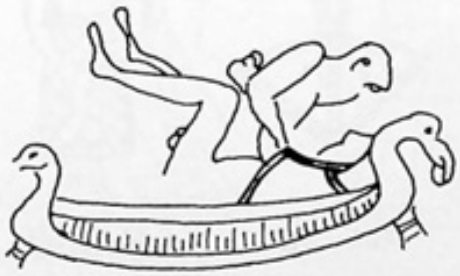
A66. 2a



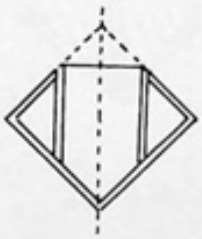
A66. 2b



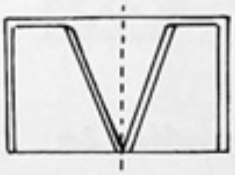
A66. 2c



A66. 3



A66. 3a



A66. 3b



A66. 3c

TAFEL 3

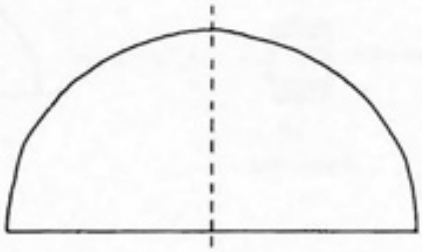
VICENZA



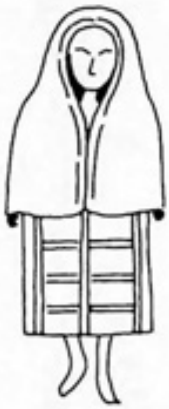
A66.1



A66.1α



A66.1b

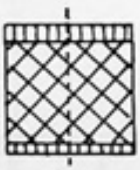


A66.1c

GUERTELBLECH VON „KRAIN"



A66.2



A66.2α



A66.2b



A66.2c



A66.2d

TAFEL 4

SCHEIBE VON MONTEBELLUNA



Abb. 1

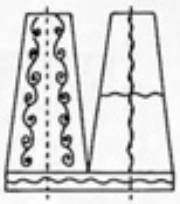


Abb. 1a

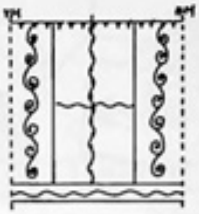


Abb. 1b

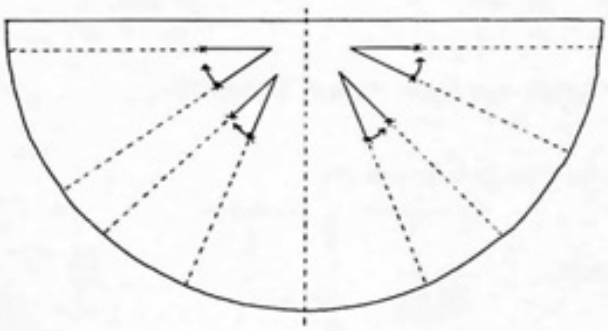


Abb. 1c



Abb. 1d

VOTIVBLAETTCHEN VON CALDEVIGO



Abb. 2

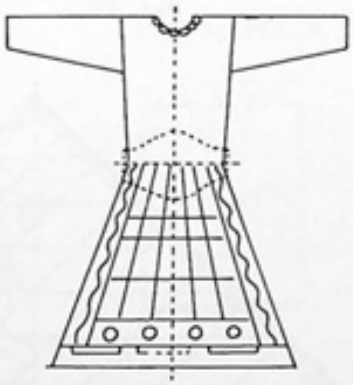


Abb. 2a



Abb. 2b



Abb. 2c

TAFEL 5

SITULA VON SANZENO



Abb. 1

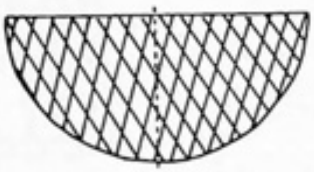


Abb. 1a



Abb. 1b

VOTIVBLAETTCHEN AUS DEM FONDO BARATELA

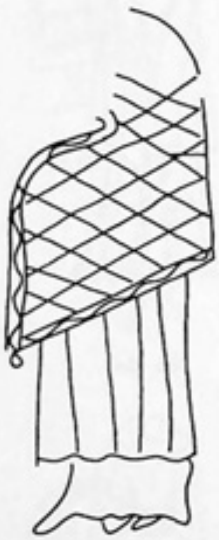


Abb. 2

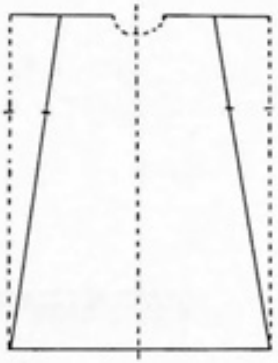


Abb. 2a



Abb. 2b



Abb. 2c

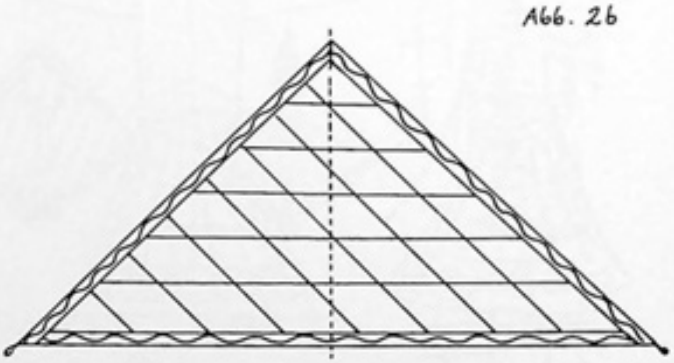


Abb. 2d

TAFEL 6

SITULA VON WELZELACH



Abb. 1



Abb. 1a



Abb. 1b



Abb. 1c

GUERTELSCHLIESZE VON CARCERI



Abb. 2

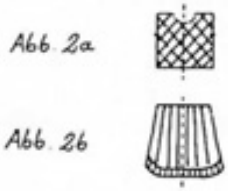


Abb. 2a

Abb. 2b

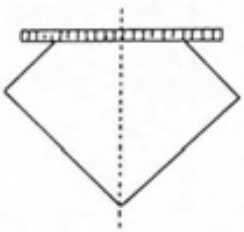


Abb. 2c



Abb. 2d

GUERTELBLECH VON BREZJE



Abb. 3

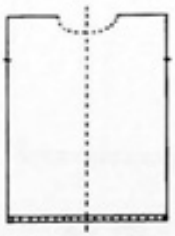


Abb. 3a



Abb. 3b



Abb. 3c

TAFEL 7

SITULA VON NESAZIO



Abb. 1

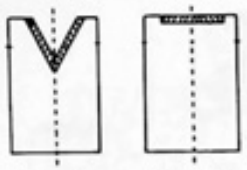


Abb. 1a Abb. 1b



Abb. 1c



Abb. 1d



Abb. 1e

SITULA CERTOSA

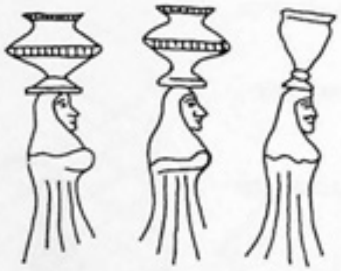


Abb. 2



Abb. 2a

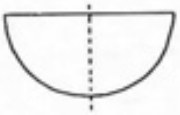


Abb. 2b



Abb. 2c

SITULA VON WATSCH



Abb. 3

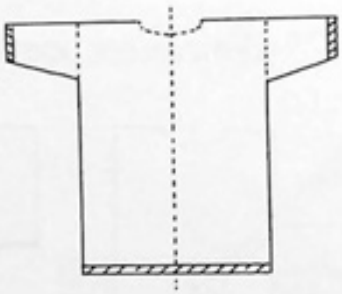


Abb. 3a



Abb. 3b



Abb. 3c

TAFEL 8

SITULA IN PROVIDENCE



Abb. 1

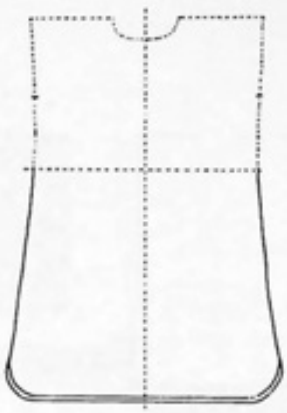


Abb 1a

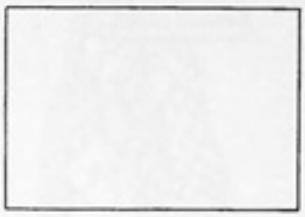


Abb. 1b



Abb. 2



Abb. 2a

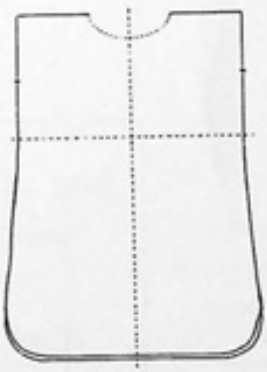


Abb. 2b



Abb. 2c

TAFEL 9

SITULA CERTOSA



Abb. 1

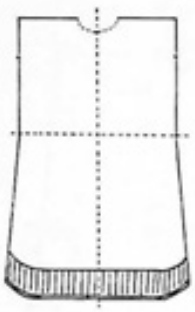


Abb. 1a

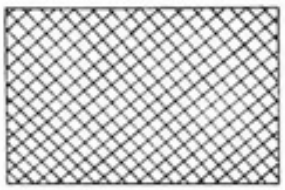


Abb. 1b



Abb. 1c



Abb. 2



Abb. 2a

Abb. 2b

Abb. 2c

TAFEL 10

SITULA CERTOSA



Abb 1

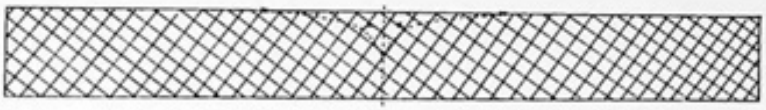




Abb 1a



Abb. 1c

SITULA VON WATSCH

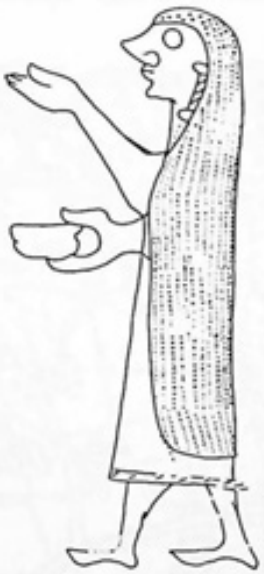


Abb 2



Abb. 2a



Abb. 2b



Abb. 2c



Abb. 2d

Eine spätlatènezeitliche Siedlung in Herzogenburg, p. B. St. Pölten, NÖ.

Von Helmut W i n d l, Wien

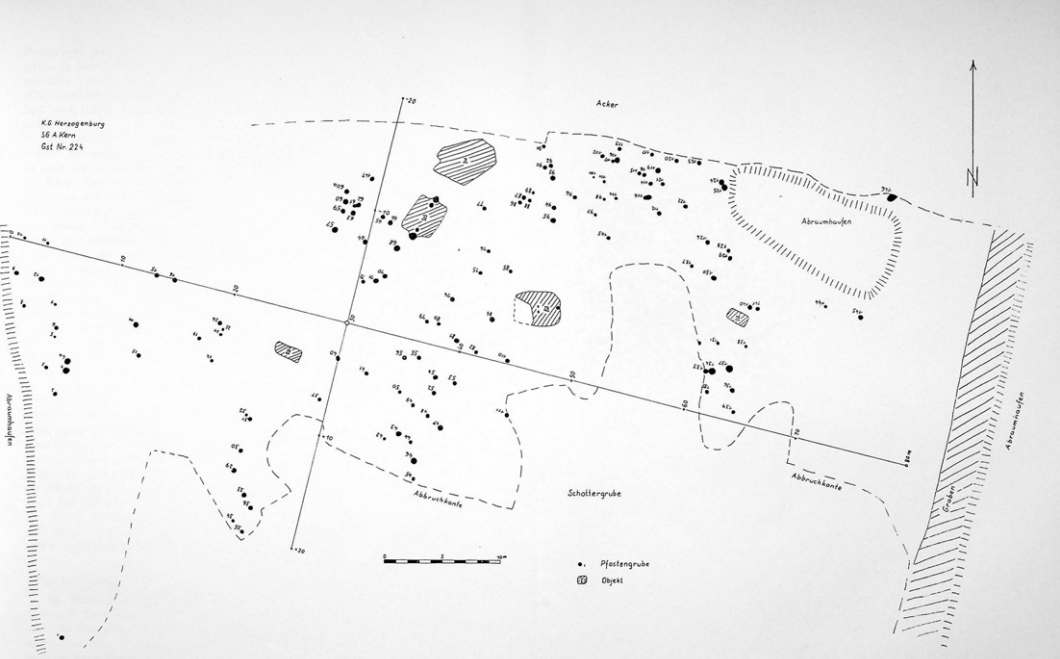
Mit 35 Abbildungen und 1 Plan

1. Fundort

Im Viertel ober dem Wienerwald, am Unterlauf der in die Donau mündenden Traisen, liegt die Stadt Herzogenburg. Verläßt man Herzogenburg nach Norden auf der nach Traismauer führenden Landesstraße 113, sieht man rechter Hand die Straße begleitend eine lange Kette von Schottergruben. In der Schottergrube Alfred K e r n bei Straßenkilometer 10, von St. Pölten an gezählt, wurde eine spätlatènezeitliche Siedlung angeschnitten [1]). Auf der Österreichkarte 1 : 50.000, Blatt 38 Krems an der Donau, ist km 10 unter einem



Abb. 1. Herzogenburg, NÖ. Ausschnitt aus der Österreichkarte 1 : 50.000, Blatt 38 (Krems a. d. D.).



Herzogenburg, NÖ. Schottergrube A. Kern. Plan des aufgedeckten Geländes.

Rechtswert von 17 cm und unter einem Hochwert von 10,10 cm zu finden (Abb. 1). Die Siedlung liegt in der Flur Kalkofen auf dem Grundstück Nr. 224 der KG Herzogenburg. Geologisch betrachtet wurde die Siedlung auf der diluvialen Niederterrasse der Traisen angelegt. Westlich davon sind diluvialer Löß und Lehm angelagert. Im Süden stehen tertiäre Sande und Tone an. (Abb. 2).

Die Bodenverhältnisse im Raum von Herzogenburg hat H. L. Werneck untersucht[2]). Er teilt die diluvialen Böden nach ihrer Beschaffenheit in zwei Untergruppen: „a) Die Lößböden vom Rande der Hochterrasse gegen die Hänge der tertiären Hügel, die sie mit einem Mantel bedecken, weit hinauf gegen die Kölblinge, den Schauerberg und Gerichtsberg. — Es handelt sich hier um tiefgründige, schwer durchlässige, anhaltende Böden mit einem höheren Kalkgehalt ... Bei längerer Verwitterung verlieren sie ihren Kalkgehalt und gehen in Lehmböden über. b) Die Heideböden = Böden der Niederterrasse gehören zu den leichteren Schotterböden und reichen bis zum Rande der hohen Plaiken gegen die Austufe, sie tragen nur eine dünne Humusschichte, sind sehr durchlässig, ... und die Böden aus den Anschwemmungen der Gegenwart = Alluvialböden. — Es handelt sich im wesentlichen um die Auböden, welche vor der Regulierung der Traisen durch die in verschiedenen Zeiträumen wiederkehrenden Überschwemmungen der Traisen früher mit bedeutenden Mengen von feinem Schlamm der Traisen überschichtet wurden, heute aber diese natürliche Düngung nicht mehr genießen und immer mehr an Humus verarmen."

Die Siedlung liegt somit in einem Gebiet, das sowohl für Ackerbau als auch für Viehzucht geeignet erscheint. Durch die Lage auf der Niederterrasse ist sie vor Hochwässern geschützt. Die Wasserversorgung ist durch den Mühlbach, einen Nebenarm der Traisen, gewährleistet. Die Verkehrslage der Siedlung im weiten Traisental ist günstig. Die Dichte urzeitlicher Funde in diesem Bereich läßt das Vorhandensein alter Wege erwarten. Archäologisch konnte allerdings noch kein Beleg dafür erbracht werden. Die Landesstraße 113 bis in die Urzeit zurückzuverfolgen, wie es manchmal versucht wird, hält der Autor nicht für richtig. Der besonders reiche Anfall von urzeitlichem Fundmaterial aus ihrem Bereich dürfte vor allem auf den Schotterabbau zurückzuführen sein. Eine römische Straße am Ostufer der Traisen[3]) konnte ebenfalls archäologisch noch nicht belegt werden.

2. Fundgeschichte

Im Frühjahr 1969 wurden anläßlich einer Rettungsgrabung in Getzersdorf, p. B. St. Pölten, wo ein hallstattzeitiches Gräberfeld ausgegraben wurde[4]), auch die benachbarten Schottergruben auf urzeitliche Siedlungsspuren untersucht. Der Schotterabbau, bei dem mit Schubraupen großflächig der Humus entfernt wird, bietet die idealen Voraussetzungen dazu. Anläßlich dieser Unter-

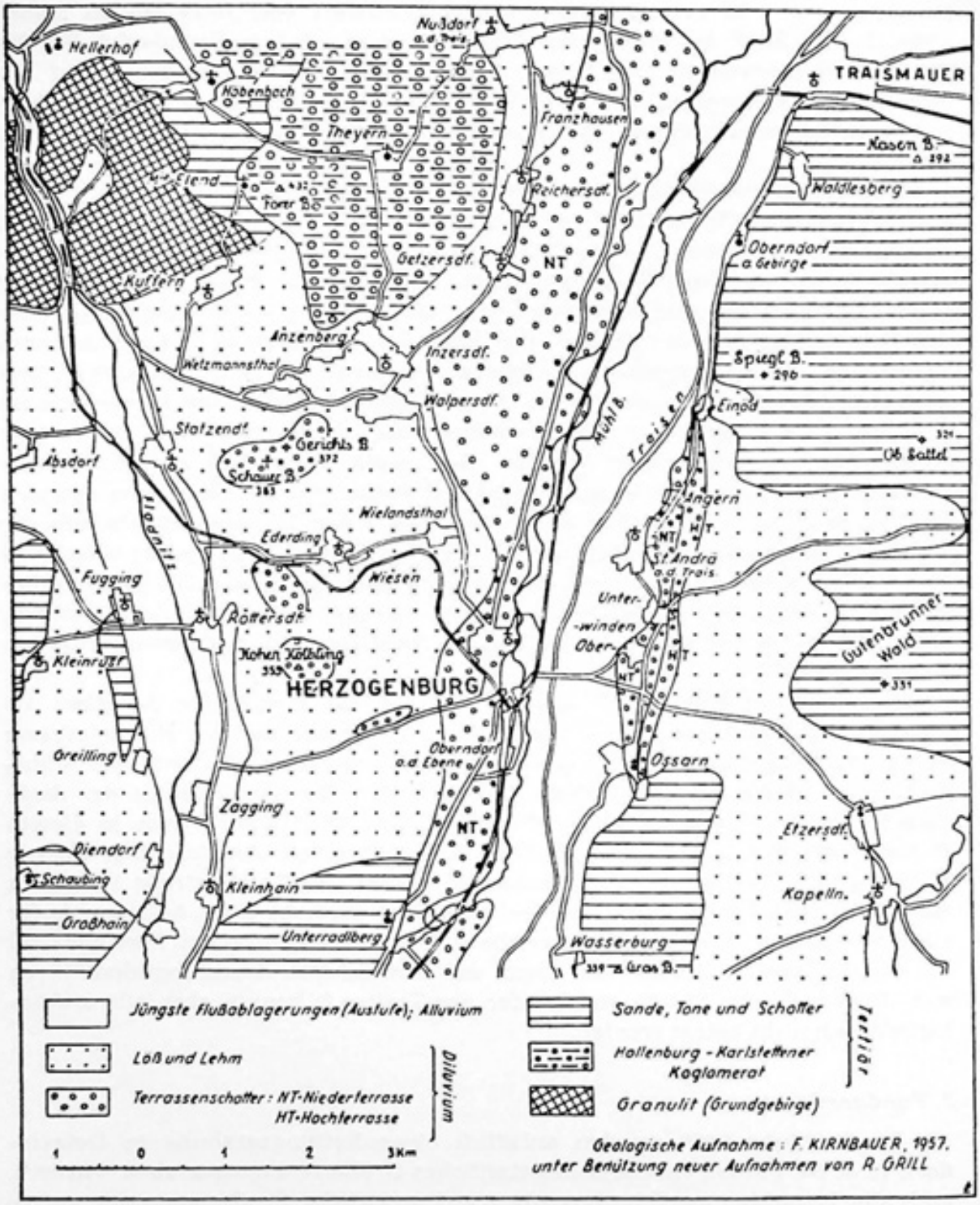


Abb. 2. Geologische Karte des Raumes von Herzogenburg (aus dem Heimatbuch der Stadt Herzogenburg, Band I, 1961).

suchung wurden in der Schottergrube Kern (ehemals Auer) in Getzersdorf ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld [5]), in der Schottergrube Handl in Inzersdorf ob der Traisen zwei spätneolithische Gräber [6]) und in der Schottergrube Kern in Herzogenburg eine spätlatènezeitliche Siedlung gefunden. Das Bundesdenkmalamt beauftragte daraufhin den Verfasser auch mit der Ausgrabung dieser Objekte. Durchgeführt wurde die Grabung mit Hilfe des Grabungsapparates der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, sowie unter Teilnahme von fünf Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft und einigen Arbeitern aus Herzogenburg. Dem Besitzer der Schottergrube, Herrn Alfred Kern sei hier für die zur Verfügungstellung einer Schubraupe und sein freundliches Entgegenkommen besonders gedankt.

3. Grabungsbefund

Im Nordosten der Schottergrube war eine Fläche von ca. 1.800 m² vom Humus befreit. Durch das Abschieben war die Oberfläche um annähernd 30—50 cm vertieft. Diese Fläche wurde im Osten und Westen von breiten, annähernd Nord-Süd ausgerichteten, natürlichen Gräben begrenzt. (Siehe Plan). Beide Gräben waren von hohen Abraumhalden bedeckt. Nur der östliche Graben konnte in einem Teil seiner Breite geschnitten werden und wies eine Tiefe von 2,20 m unter der abgeschobenen Oberfläche auf. In der Fläche zwischen den beiden Gräben wurden 147 Pfostengruben gefunden, die durchschnittlich noch 20 cm in die abgeschobene Fläche eingetieft waren. Die Dichte und Anzahl der Pfostengruben erlaubten leider keinen Rückschluß auf die Form von Hausgrundrissen. Zwischen den Pfosten fanden sich zwei rechteckige Gruben mit einer Grundfläche von 3 × 4 m. (Siehe Plan, Objekt IV und VI). Objekt IV war 20 cm in die abgeschobene Oberfläche eingetieft und wies an den Stirnseiten Doppelpfosten auf, die 40—50 cm eingetieft waren. Objekt VI war zum Teil durch die Baggerarbeiten gestört. Es war 40 cm, der erhaltene Stirnpfosten 70 cm tief. Ein kleiner Doppelpfosten im Zentrum wies eine Tiefe von 50 cm auf. Eine Grube von unregelmäßig polygonalem Grundriß (Objekt V) hatte eine Tiefe von 50 cm. Ihr Durchmesser betrug durchschnittlich 5 m. Zwei weitere rechteckige Gruben mit Grundflächen von 1 × 2,40 m (Objekt III) und 1 × 1,80 m (Objekt VII) waren nur seicht eingetieft. Es ist anzunehmen, daß südlich dieser Fläche weitere Siedlungsreste dem Schotterabbau zum Opfer gefallen waren. Im Norden ist eine weitere Erstreckung der Siedlung zu erwarten. Außerhalb des westlichen Grabens konnten keine Pfostengruben festgestellt werden. Im Südwesten dieser Siedlungsfläche näher an der Landesstraße fand sich ein weiterer urzeitlicher Einbau (Objekt II, Abb. 3: auf dem Plan zwischen Punkt E und W). Hier fand sich ein durch die Abschiebarbeiten angelagerter Humushaufen, der zahlreiche Keramikbruchstücke enthielt. Nach seiner teilweisen Entfernung mit Hilfe einer Schubraupe kam der noch ungestörte Humus zu Tage. Dieser Bereich wurde durch

zwei Schnitte (Abb. 4: SA und SB) untersucht. Anschließend wurde die Fläche zwischen den beiden Schnitten und südlich von SA geöffnet. Bei dieser Untersuchung konnten ein Töpferofen und westlich davon ein annähernd N—S verlaufendes Gräbchen freigelegt werden. Der weitere Verlauf des Gräbchens sowie der Bereich im größeren Umkreis des Ofens mußten aus Zeitmangel

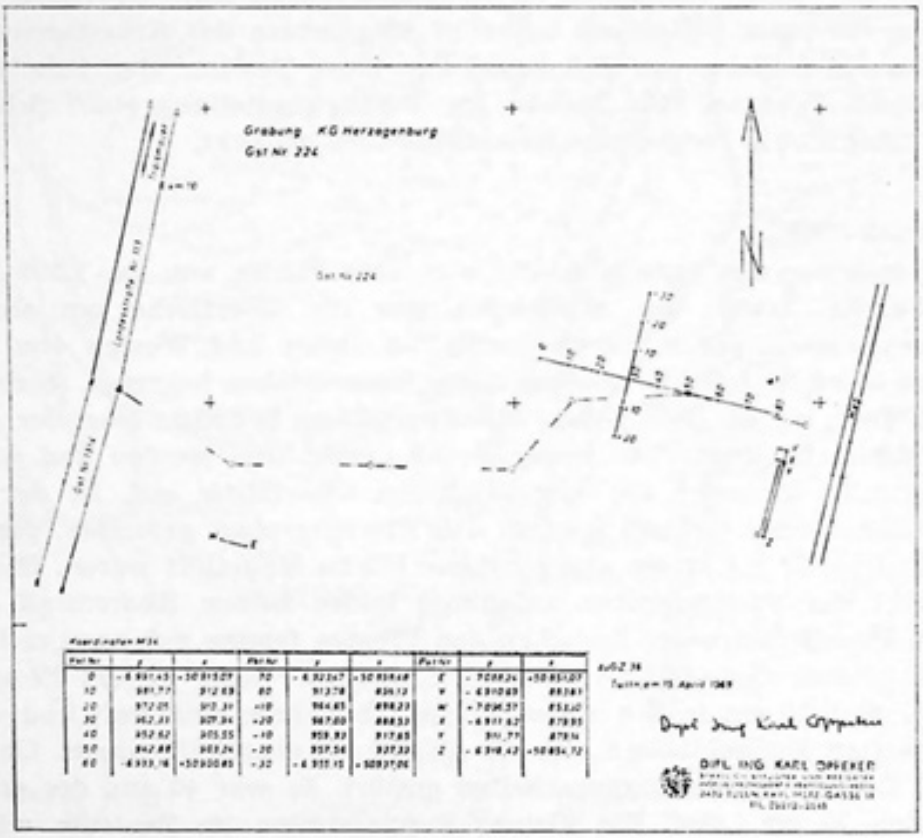


Abb. 3. Herzogenburg, NÖ. Plan der Grabungsstelle.

ununtersucht verbleiben. Der Töpferofen wies folgende Konstruktion auf: In den anstehenden Schotter war eine Grube von ovalem Grundriß mit senkrechten Wänden eingetieft. Östlich dieser Grube fiel leicht schräg eine Rampe von rechteckigem Grundriß bis zur Grubenostkante ein. (Abb. 6/3). In der Grube, die eine Länge von 1,50 m, eine Breite von 1,20 m und eine Tiefe von ca. 0,50 m aufwies, war in der Längsachse, genau O—W orientiert, eine Reihe von sieben großen Geschiebebrocken gestellt, von denen der mittlere alt umgestürzt war, während die drei östlichen und der westlichste bei der Grabung abgebaut wurden. (Abb. 6/2 und 3). Auf diesen und dem Grubenrand lag eine ca. 0,10 m dicke Lehmplatte (Tenne), die mit den Geschiebebrocken fest ver-

bunden war. Die Tenne war in drei annähernd konzentrischen Reihen gelocht und wies auf ihrer Unterseite Abdrücke von nicht näher bestimmten Gramineae auf. (Abb. 30/1). Die Durchmesser der Löcher betrugen 6,5 bis 7,0 cm. (Abb. 5 und 6). Z. T. auf dem Grubenrand, z. T. auf der Tenne, aber nicht mit dieser verbunden, stand der 10 cm hohe und 3 cm dicke Rest einer Lehmkuppel. Im

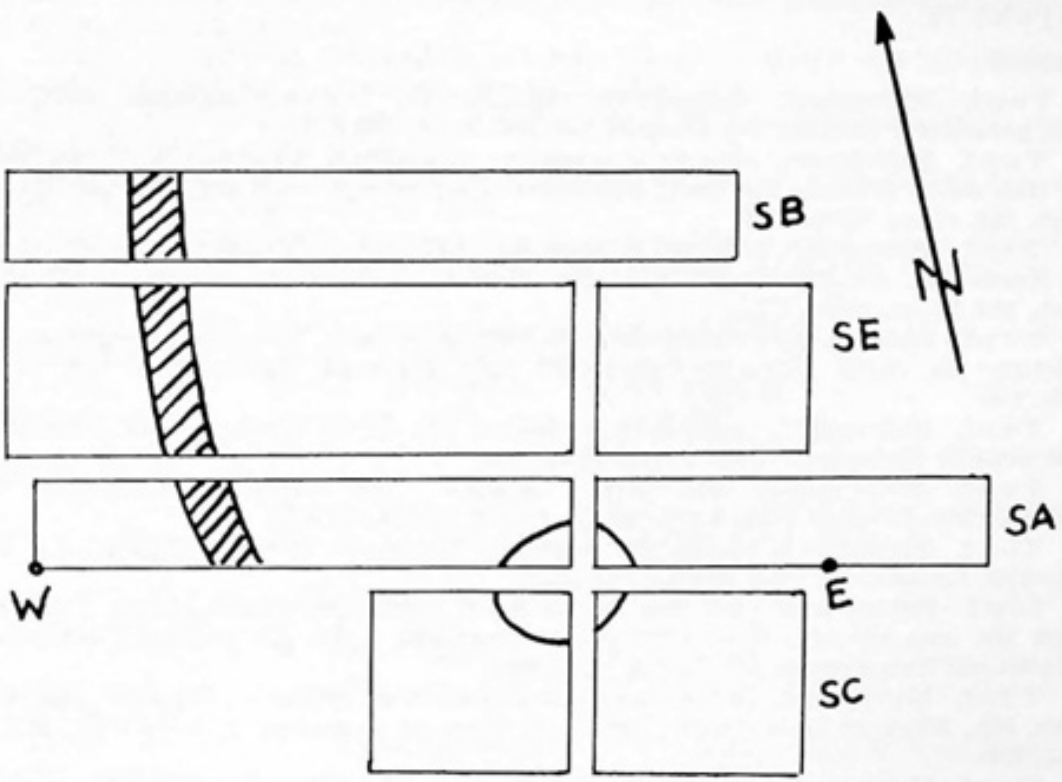


Abb. 4. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, untersuchte Flächen, M. 1 : 100.

Osten, etwas tiefer an die Tenne anschließend, war ein zungenförmig vorspringendes Lehmdach angebracht, dessen genaue Konstruktion wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr erkennbar war. Der Innenraum des Ofens war an seiner Unterkante mit schwarzem, kohligem Material verfüllt, darüber lag sehr lockere, lehmige Erde. Im südlichen Kanal, ober dem die Tenne eingestürzt war, fanden sich reichlich Keramikfragmente, im nördlichen weniger. Auf der im Osten ansetzenden Rampe war die kohlige Schichte mächtiger. Sie reichte hier bis zu dem Lehmdach und lief spitz bis zur alten Oberfläche aus. (Abb. 6). Sowohl in diesem Bereich als auch oberhalb der Tenne lagen Keramikfragmente und Tierknochen. Im Umkreis des Ofens fanden sich noch weitere Scherben und Knochen in Streulage.

4. Das Fundgut

Sämtliche in der folgenden Aufstellung angeführte Keramik ist auf der Drehscheibe hergestellt, bis auf die Stücke, bei denen eigens eine andere Technik erwähnt wird. Folgende Abkürzungen werden verwendet: Bd. = Bauchdurchmesser, H. = Höhe, Md. =Mundsaumdurchmesser, Ms. = Mundsaum, Stfl. = Standfläche, Stfld. = Standflächendurchmesser.

O b j e k t II:

Keramik:

T o p f, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., schwach kehliger geglätteter Hals, gerundeter Oberteil mit Kammstrich, Md. 20 cm. (Abb. 7/2).

T o p f, Msfragment, steinchengemagerter Graphitton, wulstiger Ms. vom kehligen Hals durch Ritzlinie abgesetzt, gerundeter Oberteil mit zonal gegliedertem Kammstrich, Md. 17 cm. (Abb. 7/1).

T o p f, Msfragment, steinchengemagerter Graphitton, wulstiger Ms. durch schwache Kante vom geglätteten kehligen Hals abgesetzt, gerundeter Oberteil mit Kammstrich, Md. 23 cm. (Abb. 8/3).

T o p f, Msfragment, grauer, klingend hart gebrannter, steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms. durch schwache Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich. Md. 22 cm. (Abb. 7/4).

T o p f, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Ritzlinie vom Hals abgesetzt, zonaler Kammstrich, Md. 19 cm. (Abb. 7/3).

T o p f, Msfragment, graubrauner, graphit- und steinchengemagerter Ton. wulstiger Ms., kehliger Hals, Kammstrich, Md. 18 cm. (Abb. 8/1).

T o p f, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch schwache Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich, Md. 19 cm. (Abb. 9/1).

T o p f, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, wulstiger Ms. vom kehligen Hals durch Kante abgesetzt, beide gut geglättet, gerundeter Oberteil mit Kammstrich, Md. 21 cm. (Abb. 9/3).

T o p f, Msfragment, Graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, wulstiger Ms., Kehliger Hals durch Leiste vom Oberteil abgesetzt, Kammstrich, Md. 24. (Abb. 9/4).

T o p f, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, gerundeter Oberteil, Kammstrich, Md. 21 cm. (Abb. 10/1).

T o p f, ockerfarbener, steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich, Md. 13 cm. (Abb. 10/3).

T o p f, Msfragment, ockergelber, graphit- und steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich, Md. 13 cm. (Abb. 10/5).

T o p f, Msfragment, rötlicher, im Kern grauer, steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms., kehliger Hals, gerundeter Oberteil mit Kammstrich, Md. 17 cm. (Abb. 10/6).

T o p f, Ms- und Wandfragment, ziegelroter, graphit- und steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms. durch Kante vom geglätteten Hals abgesetzt, konischer Oberteil, gerundeter Bauch, auf dem Oberteil zwei horizontale eingeglättete Wellenlinien, dazwischen gerade Glättlinie, darunter Kammstrich, Md. 20 cm. (Abb. 11/1, für Abb. 34/1 wurden die Glättlinien durch Anfeuchten mit Wasser verdeutlicht).

T o p f, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., kehliger Hals vom Oberteil durch Leiste abgesetzt, Kammstrich, Md. 34 cm. (Abb. 11/2).

T o p f, Msfragment, außen ziegelroter, innen grauer, graphit- und steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms., Hals durch Leiste vom Oberteil abgesetzt, Kammstrich, Md. 40 cm. (Abb. 11/3).

T o p f, Msfragment, dunkelgraubrauner, graphit- und steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, gerundeter Oberteil, Kammstrich, Md. 21 cm. (Abb. 12/1 und 31/1).

T o p f, Msfragment, steinchengemagerter Graphitton, wulstiger Ms. vom Hals durch Kante abgesetzt, gerundeter Oberteil, Kammstrich, Md. 25 cm. (Abb. 12/2).

T o p f, Msfragment, steinchengemagerter, grauer Ton, wulstiger Ms., Hals vom konischen Oberteil durch Leiste abgesetzt, Kammstrich, Md. 25 cm. (Abb. 12/3).

T o p f, Msfragment, graubrauner, graphit- und steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms., kehliger Hals durch Leiste vom konischen Oberteil abgesetzt, Kammstrich, Md. 27 cm. (Abb. 13/3 und 31/2).

T o p f, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, gerundeter Oberteil mit Kammstrich, Md. 18 cm. (Abb. 13/5).

T o p f, Wandfragment, grauer, graphitgemagerter Ton, geglätteter Hals, zonaler Kammstrich, Halsd. 20 cm. (Abb. 13/6).

T o p f, Wandfragment, abgeplatzte Außenwand, zonaler Kammstrich, drei horizontale Glättlinien. (Abb. 10/2 und 33/3).

T o p f, Bodenfragment, graubrauner, graphitgemagerter Ton, ebene Stfl., konischer Unterteil, Stfl. abgeplatzt, Kammstrich, horizontale Glättlinie, Stfld. 22 cm. (Abb. 8/2).

T o p f, Bodenfragment, steinchengemagerter Graphitton, ebene Stfl., konischer Unterteil, Kammstrich, Stfld. 22 cm. (Abb. 8/4).

T o p f, Bodenfragment, graubrauner, steinchengemagerter Ton, ebene Stfl., konischer Unterteil, Kammstrich, Stfld. 16 cm. (Abb. 9/2).

T o p f, Bodenfragment, Graphitton, ebene Stfl., konischer Unterteil, Kammstrich, 4 cm von der Stfl. quadratisches Loch von 0,4 cm D., Stfld. 16 cm. (Abb. 13/7).

T o p f, Bodenfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, ebene Stfl., konischer Unterteil, Kammstrich, Stfld. 17 cm. (Abb. 13/8).

T o p f, Msfragment, rotbrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, wulstiger Ms. vom schwach kehligen Hals durch Kante abgesetzt, kugeliger Körper, Ms. und Hals geglättet, Md. 11 cm. (Abb. 12/4).

T o p f, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, ausladender wulstiger Ms. durch Kante vom kehligen Hals abgesetzt, außen graphitiert, Md. 14 cm. (Abb. 12/5).

T o p f, graugelber, steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms., kehliger Hals, gerundeter Oberteil, Md. 14 cm. (Abb. 12/6).

T o p f, Bodenfragment, grauer bis ockergelber, steinchengemagerter Ton, ebene Stfl. vom konischen Unterteil durch Wulst abgesetzt. Stfld. 14 cm. (Abb. 12/7).

S c h ü s s e l, Msfragment, brauner, steinchengemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms., Md. 29 cm. (Abb. 13/1).

S c h ü s s e l, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms., konischer Unterteil, innen horizontales, gerades Band eingeglättet, Md. 24 cm. (Abb. 13/2).

S c h ü s s e l, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, innen gerades, eingeglättetes, horizontales Band, außen zwischen zwei geraden, horizontalen, eingeglätteten Bändern eine gewellte Glättlinie, Md. 23 cm. (Abb. 14/1).

S c h ü s s e l, Msfragment, grauer Ton, eingezogener, verdickter Ms., konischer Unterteil, innen und außen je eine horizontale eingeglättete Linie, Md. 23 cm. (Abb. 14/2).

S c h ü s s e l, Msfragment, Graphitton, eingezogener verdickter Ms., konischer Unterteil, Ms. geglättet, außen horizontales gerades eingeglättetes Band, innen horizontale gerade Glättlinie, Md. 27 cm. (Abb. 14/3).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, untere Partie der Außenwand geglättet, innnen horizontale gerade Glättlinie, Md. 23 cm. (Abb. 14/4).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, graphit- und steinchengemagerter Ton, verdickter, eingezogener Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, außen zwischen horizontaler, gerader Glättlinie und eingeglättetem Band eine wellige Glättlinie, innen horizontale, gerade Glättlinie, Md. 43 cm. (Abb. 15/1).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, verdickter, eingezogener Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, geglätteter Ms., außen unter dem Ms. zwei gerade, horizontale Glättlinien, dazwischen eingeglättete Wellenlinie, innen abwechselnd horizontale Wellenlinien und gerade Linien eingeglättet, Md. 42 cm, Stfld. ca. 13,5 cm, H. ca. 19 cm. (Abb. 15/2).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, graphit- und steinchengemagerter Ton, verdickter, eingezogener Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, außen horizontale, gerade Glättlinie, darunter eingeglättete Wellenlinie, Md. 30 cm. (Abb. 16/1).

Schüssel, Msfragment, Graphitton, verdickter, eingezogener Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, geglätteter Ms., innen horizontale, eingeglättete Wellenlinie, Md. 33 cm. (Abb. 16/2).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, graphit- und steinchengemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, geglätteter Ms., außen horizontales, gerades Glättband, innen horizontale, gerade Linie eingeglättet, Md. 31 cm. (Abb. 16/3).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms., konischer Unterteil, innen vier gerade, horizontale Glättlinien, außen graphitiert, Md. 35 cm. (Abb. 16/4).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, graphit- und steinchengemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms., konischer Unterteil, außen horizontale, gerade Glättlinie, darunter eingeglättete Wellenlinie, darunter zwei gerade Glättlinien, innen horizontale, gerade eingeglättete Linie, Md. 39 cm. (Abb. 16/5).

Schüssel, Msfragment, Graphitton, eingezogener, verdickter Ms., konischer Unterteil, innen horizontale gerade Glättlinie, Md. 31 cm. (Abb. 17/1).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, steinchen- und graphitgemagerter Ton, eingezogener, verdickter Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, Md. 22 cm. (Abb. 17/2).

Schüssel, Msfragment, Graphitton, eingezogener, verdickter Ms., Md. 26 cm. (Abb. 17/3).

Schüssel, Msfragment, Graphitton, eingezogener, geglätteter Ms., Md. 20 cm, (Abb. 17/4).

Schüssel, Msfragment, Graphitton, eingezogener, verdickter Ms. mit Innenkante, konischer Unterteil, innen eingeglättete, horizontale Wellenlinie, Md. 44 cm. (Abb. 17/6).

Schüssel, Msfragment, graubrauner Ton, eingezogener, verdickter Ms. mit Innenkante, geglättet, Md. 28 cm. (Abb. 17/5).

Schüssel, Msfragment, graubrauner, steinchengemagerter Ton, verdickter Ms., außen eine horizontale, gerade Glättlinie, Md. 21 cm. (Abb. 27/4).

Schüssel, Msfragment, ockergelber, steinchengemagerter Ton, verdickter Ms., Md. 19 cm. (Abb. 27/8).

Schüssel, Bodenfragment, graphit- und z. T. grob steinchengemagerter Ton, ebene Stfl., konischer, außen graphitierter Unterteil, Stfld. 10 cm. (Abb. 10/4).

Schüssel, Bodenfragment, grauer, steinchen- und graphitgemagerter Ton, ebene Stfl., konischer, außen graphitierter Unterteil, innen horizontale, gerade Glättlinie, Stfld. 15 cm. (Abb. 13/4).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., kehliger Hals, Kammstrich, Md. 18 cm. (Abb. 27/1).

Topf, Msfragment, grauer, graphit- und steinchengemagerter Ton, wulstiger Ms., kehliger Hals, Kammstrich, Md. 13 cm. (Abb. 27/2).

Objekt IV:

Keramik:

Topf, 1/3 erhalten, Graphitton, schwach ausladender Ms. mit Außenkante, eingezogener Hals, eiförmiger Körper, gerade abgesetzte, ebene Stfl., handgeformt, Md. 14,5 cm. Stfld. 11 cm, H. 14,5 cm. (Abb. 19/1 und 33/1).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., auf dem Hals zwei horizontale Leisten, deren obere schräg eingestochene Kerben aufweist, Md. 25 cm. (Abb. 18/4 und 32/1).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., Hals vom Körper durch horizontale Leiste abgesetzt, Md. 20 cm. (Abb. 19/2).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., Hals durch horizontale Leiste vom Körper abgesetzt, Md. 15 cm. (Abb. 20/2).

Schale, Msfragment, schwach ausladender Ms., trichterförmiger Hals mit horizontaler Leiste, kalottenförmiger Unterteil, rötlicher, fein steinchengemagerter Ton, grauer, glatter Schlicker, Md. 21 cm. (Abb. 18/1).

Schale, Msfragment, rötlicher bis grauer, fein geschlämmter Ton, glatter graubrauner Schlicker, ausladender Ms., Md. 24 cm. (Abb. 18/2).

Schale, Msfragment, glimmergemagerter, cremefarbener Ton, gut geglättet, eingezogener Ms., Md. 23 cm. (Abb. 18/3).

Schale, Msfragment, Graphitton, eingezogener Ms., kalottenförmiger Unterteil, unter dem Ms. zwei horizontale Rillen, Md. 21 cm. (Abb. 19/3).

Schüssel, Msfragment, fein geschlämmter, grauer Ton, grauer, gut geglätteter Schlicker, schwach ausladender Ms., trichterförmiger Hals, darunter horizontale Leiste, Md. 28 cm. (Abb. 19/4).

Schüssel, Msfragment, glimmergemagerter, cremefarbener Ton, gut geglättet, ausladender Ms., Md. 23 cm. (Abb. 20/5).

Schale, Msfragment, Graphitton, eingezogener Ms., Md. 15 cm. (Abb. 20/4).

Schale, Wandfragment, rötlicher, fein geschlämmter Ton, grauer, glatter Schlicker, innen gestempelte Würfelaugen. (Abb. 20/1).

Schale, Wandfragment, rötlicher, fein geschlämmter Ton, grauer glatter Schlicker, innen gestempelte Würfelaugen. (Abb. 20/3).

Metall:

Messer, Eisen, Angel verbogen, Spitze abgebrochen, sehr stark korrodierte Oberfläche, Länge 10 cm. (Abb. 19/5).

Objekt V:

Keramik:

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., bauchiger Körper, Kammstrich, Md. 15 cm. (Abb. 23/1).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., Kammstrich, Md. 23 cm. (Abb. 23/2).

Topf, Msfragment, Graphitton, steinchengemagert, wulstiger Ms., Kammstrich, Md. 14 cm. (Abb. 23/6).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kehle vom Hals abgesetzt, Md. 18 cm. (Abb. 22/2).

Schale, Msfragment, grauer, graphitgemagerter Ton, verdickter Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, Md. 19 cm. (Abb. 22/1).

Topf, Msfragment, graugelber, steinchen- und graphitgemagerter Ton, wulstiger Ms., Md. 23 cm. (Abb. 22/3).

Schüssel, Msfragment, steinchengemagerter Graphitton, eingezogener Ms., konischer Unterteil, innen horizontales, gerades Glättband, Md. 27 cm. (Abb. 22/4).

Schüssel, Msfragment, grauer, graphitgemagerter Ton, eingezogener Ms. mit Innenkante, Md. 20 cm. (Abb. 21/3).

Schüssel, Msfragment, grauer, steinchen- und graphitgemagerter Ton, eingezogener Ms. mit Innenkante, Md. 22 cm. (Abb. 21/4).

Schale, Ms- und Wandfragment, grauer, z. T. rötlicher, fein geschlämmter Ton, schwarz geschlickert, ausladender, verdickter Ms., trichterförmiger Hals durch Leiste vom konischen Oberteil abgesetzt, gerundeter Bauchumbruch durch Rille vom konischen Unterteil getrennt, Md. 24 cm. (Abb. 21/1 und 33/2).

Schale, Ms- und Wandfragment, fein geschlämmter grauer Ton, dunkelgrauer Schlicker, schwach ausladender Ms., leicht kehliger Hals, konischer Unterteil, Md. 19 cm. (Abb. 21/2).

Schale, 1/4 erhalten, Graphitton, gerade abgeschnittener Ms., konischer Körper, ebene Stfl., Md. 15,5 cm, Stfld. 8,5 cm, H. 6,5 cm. (Abb. 23/4).

Schüssel, Stflfragment, steinchengemagerter Graphitton, ebene Stfl., konischer Unterteil, Stfld. 12 cm. (Abb. 22/5).

Standfuß, Fragment, grauer, fein geschlämmter Ton, Stfld. 12,5 cm (Abb. 21/6).

Spinnwirtel, 1/2 erhalten, Graphitton, Kammstrich, aus einer Gefäßwand geschnitten, zentrale Bohrung, D. 6,5 cm. (Abb. 23/3).

Spinnwirtel, Graphitton, Kammstrich, aus einer Gefäßwand geschnitten, zentrale Bohrung, D. 5—6 cm. (Abb. 23/5).

Spinnwirtel, Graphitton, aus einer Gefäßwand geschnitten, zentrale Bohrung, D. 4 cm. (Abb. 21/5).

Tonscheibe, grauer, graphitgemagerter Ton, aus einer Gefäßwand geschnitten, D. 5 cm. (Abb. 27/5).

Schüssel, Msfragment, Graphitton, verdickter Ms., Md. 30 cm. (Abb. 27/9).

Wandfragment, braunrote Terra Sigillata, fingernagelgroß, unverziert.

Objekt VI:

Keramik:

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., am Hals Bohrung, durch die senkrecht ein alter Bruch verläuft, in der Bohrung steckt der stark korrodierte Rest einer Eisenklammer. (Abb. 24/4).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich, Md. 21 cm. (Abb. 25/1).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich, Md. 20 cm. (Abb. 25/2).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms., Kammstrich, Md. 25 cm. (Abb. 25/3 und 31/3).

Topf, Msfragment, grauer, graphitgemagerter Ton, wulstiger Ms., Hals durch Rille vom Oberteil abgesetzt, Kammstrich, Md. 25 cm. (Abb. 25/4).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich, Md. 26 cm. (Abb. 25/5).

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, Kammstrich, Md. 11 cm. (Abb. 26/7).

Topf, Msfragment, hell ockerfarbener, fein geschlämmter Ton, ausladender, verdickter Ms., Md. 12 cm. (Abb. 26/6 und 32/4).

Topf, Stfl- und Wandfragment, Graphitton, ebene Stfl., konischer Unterteil, Stfld. 8 cm. (Abb. 24/5).

Schale, Msfragment, grauer, fein geschlämmter Ton, schwarzer, gut geglätteter Schlicker, eingezogener Ms., Md. 18 cm. (Abb. 24/1).

Schale, Msfragment, Graphitton, eingezogener Ms., konischer Unterteil, Md. 23 cm. (Abb. 24/2).

Schale, Msfragment, Graphitton, eingezogener Ms., Md. 24 cm. (Abb. 24/3).

Spinnwirtel, Graphitton, aus einer Gefäßwand geschnitten, die innen ein eingeglättetes Band aufwies, D. 5 cm. (Abb. 26/2 und 33/5).

Spinnwirtel, grauer, fein geschlämmter Ton, aus einer Gefäßwand geschnitten, D. 4 cm. (Abb. 26/3 und 33/6).

Webgewicht, grob steinchengemagerter, rötlich gebrannter Lehm, pyramidenstumpfförmig mit abgerundeten Ecken, in der oberen Hälfte ein kreisrundes Loch, H. 11 cm, Basisbreite 8,5 cm. (Abb. 26/1 und 30/2).

Glas:

Armreifen, Fragment, kobaltblaues Glas, D-förmiger Querschnitt mit Randleisten, außen in weißem Glasfluß Achterornament eingelegt. (Abb. 26/4).

Knochen:

Ahle, Sproß eines Hirschgeweihs, in dessen Ende ein Eisenstift, dessen Spitze abgebrochen ist, eingesetzt ist, Länge 10 cm. (Abb. 26/5 und 34/2).

Stirnbein eines Rindes, Fragment, Hornzapfen abgesägt. (Abb. 26/8).

Streufunde:

Keramik:

Topf, Msfragment, Graphitton, wulstiger Ms. durch Kante vom Hals abgesetzt, auf dem Hals horizontale, gerade Leiste, Md. 17 cm. (Abb. 27/3 und 32/3).

Schale, Msfragment, fein geschlämmter, grauer Ton, schwarzer Schlicker, eingezogener Ms., kalottenförmiger Körper, Md. 19 cm. (Abb. 27/6).

Schale, Msfragment, grauer bis rötlicher, glimmergemagerter Ton, rauhe Oberfläche, eingezogener, schwach verdickter Ms., Md. 23 cm. (Abb. 27/7).

Topf, Msfragment, ziegelroter Ton, wulstiger Ms., bauchiger Körper, Md. 5 cm. (Abb. 29/1).

Topf, Halsfragment, braunroter Ton, trichterförmig ausladender Msansatz, auf dem Hals horizontales, gerades, eingekämmtes Band. (Abb. 29/2).

Topf, Wandfragment, ziegelroter, steinchengemagerter Ton, horizontales, gerades und darunter Wellenband eingekämmt. (Abb. 29/4).

Topf, Halsfragment, grauer bis schwärzlicher, steinchengemagerter Ton, auf dem Hals horizontales, gerades Band eingekämmt, darunter zwei Wellenbänder, Halsdm. 13 cm. (Abb. 29/5).

Bronze:

Knopf, kalottenförmig, neun radiale Rillen, auf einen abgebrochenen Stift gegossen, D. 2 cm. (Abb. 29/3).

Knochen:

Langknochen, herausgesägtes Fragment, außen achtkantig, innen vierkantig geschnitten, auf einer Außenfläche eine Reihe von Rhomben eingeritzt, auf den drei anschließenden Flächen Würfelaugen, die zwei verschiedene Durchmesser aufweisen, L. 13 cm, D. 3,5 cm. (Abb. 29/6).

Funde aus der rezenten Aufschüttung über Objekt II:
frei geformte Keramik:

Topf, Msfragment, brauner, steinchengemagerter Ton, schwach verdickter Ms., kegelförmiger Hals mit zwei horizontalen Fingertupfenleisten, Md. 23 cm. (Abb. 28/1).

Msfragment, graubrauner Ton, schwach ausladender Ms., darunter eine gewellte, horizontale Tonleiste aufgelegt, Md. 27 cm. (Abb. 28/2 und 35/3).

Randfragment, dunkelgrauer, steinchengemagerter, ockergelb geschlickerter Ton, gerade abgeschnittener Rand, zylindrischer Hals, darauf horizontale, gewellte Tonleiste. (Abb. 28/3).

Randfragment, grauer bis rötlicher, z. T. grob steinchengemagerter Ton, gerade abgeschnittener Rand, darunter horizontale Fingertupfenleiste, vom Rand ausgehend senkrechte, langovale Griffwarze. (Abb. 28/4 und 35/2).

Schüssel, Msfragment, brauer Ton mit Schmauchflecken, innen schwarz, steinchengemagert, trichterförmig ausladender Ms., kalottenförmiger Unterteil, Ms. innen mit eingekämmten Schwunglinienbündeln kanneliert, außen Ms. vom Unterteil durch drei waagrechte, eingeritzte Linien abgesetzt, Md. 31 cm. (Abb. 28/5 und 35/4).

Msfragment, graubrauner bis ziegelroter, steinchengemagerter Ton, schwach ausladender Ms., der durch ovale Eindrücke gewellt erscheint, Md. 17 cm. (Abb. 28/6).

Wandfragment, ziegelroter, im Kern grauer, steinchengemagerter Ton, Bauchteil mit mindestens zwei breiten Bandhenkeln, Bd. 30 cm. (Abb. 28/7 und 35/1).

5. Auswertung

Für die in Herzogenburg angefahrenen Objekte darf man wohl wegen der verhältnismäßig einheitlichen Art der Funde aus ihnen Gleichzeitigkeit annehmen. Feine chronologische Unterschiede sind zwar sicherlich vorhanden, lassen sich aus dem Fundgut jedoch nicht ablesen. Es scheint jedoch gesichert, daß wir einen Ausschnitt aus einer Dorfsiedlung vor uns haben. Die Westgrenze dieser eher langgestreckten Siedlung ist mit dem Verlauf des westlichen Grabens gegeben. Die Ostgrenze wird mit dem östlichen Graben angenommen. Da der Südteil bereits vor Beginn der Grabung zerstört war, wie bereits oben angeführt, konnte diese Erstreckung nicht mehr erfaßt werden. Die nördliche Abgrenzung bleibt noch offen. Über die Form der oberirdischen Siedlungsobjekte läßt sich wegen der großen Zahl der Pfostengruben, die durch ihre wirre Lage auf mehrere Bauphasen hindeuten, nichts aussagen. Auch ihre Datierung steht nicht fest. Für einige ist allerdings durch Wandstücke von Kammstrichgefäßen wenigstens ein terminus a quo gegeben. Von den eingetieften Objekten sind Objekt IV und VI von besonderem Interesse. Beide weisen Grundflächen von ca. 12 m² und an den Schmalseiten Mittelpfosten auf. Diese Pfosten, die bei Objekt IV als Doppelpfosten ausgebildet waren, haben wohl einen Firstbalken

getragen, der bei Objekt VI noch durch einen kleinen Doppelpfosten im Zentrum unterstützt wurde. Spuren von aufgehenden Wänden konnten nicht festgestellt werden, da die Oberfläche zu tief abgeschoben worden war. Deshalb kann auch die Dachkonstruktion nicht genauer geklärt werden. Beide Objekte sind als Grubenhäuser anzusprechen, wenn wir uns der Definition von W. Hirschberg anschließen [7]): „Haus, eine Art der menschlichen Behausung, bei der Wand- und Dachteil voneinander geschieden sind, also zwei voneinander geschiedene Konstruktionseinheiten bilden. ..." Von diesen beiden Bauelementen ist in unserem Falle der Wandteil in Form der Grubenwand gesichert, während der Dachteil in Form eines Firstdaches aus den Pfostenstellungen mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist. Diese Form des Grubenhauses ist von der Latènezeit bis in das Mittelalter, vereinzelt sogar noch in der Neuzeit nachgewiesen [8]). Seine nächsten Vertreter in Niederösterreich sind die Häuser von Oberbergern [9]) und von Eggendorf a. W. [10]). Während das Haus von Oberbergern an den Wänden stufenartige Absätze aufweist, wie sie bei in Löß eingebauten Grubenhäusern häufig auftreten, gleicht das Haus von Eggendorf a. W. bis auf die größere Grundfläche und den fehlenden zentralen Doppelpfosten unserem Objekt VI. Die besonders kleine Grundfläche der Herzogenburger Häuser fällt auch im Vergleich mit anderen mitteleuropäischen Grubenhäusern auf [11]). Feuerstellen fehlen in beiden. Wir sind daher der Ansicht, daß wir mit diesen beiden Häusern keine Wohnungen, sondern Wirtschaftsgebäude vor uns haben. Ob sie allerdings als Vorratsräume, Werkstätten oder Ställe für Kleinvieh verwendet wurden, läßt sich nicht entscheiden. Für die Verwendung als Arbeitsraum könnte die Ahle (Abb. 26/5) sprechen, die gut erhalten in einem Wühlgang knapp unterhalb des Bodens von Objekt VI lag. Nach ihrem Verfall wurden die Häuser noch als Abfallgruben verwendet, was durch die Füllung mit Keramikscherben, Tierknochen und Hüttenlehmfragmenten belegt wird. Die Hüttenlehmfragmente sind allerdings so gering an Zahl, daß sie kaum als Wandbewurf dieser Häuser angesehen werden dürfen. Grubenwohnungen in der Art des Hauses von Roggendorf [12]) fehlen aus unserer Siedlung bis jetzt noch. Diese Bauweise dürfte allerdings an den Löß gebunden sein und sich in Schotterboden nur schwer durchführen lassen. Aus dem Gesagten und dem Nachweis eines Töpferofens, der ebenfalls eine Siedlung voraussetzt, ergibt sich, daß die Pfostengruben wohl als gleichzeitig mit den Grubenhäusern angesehen werden dürfen. Sie sind wohl Reste von Wohnhäusern unbestimmter Form in Ständertechnik. Objekt V ist nach seiner Form und seinem Inhalt, der in seiner Zusammensetzung dem von Objekt IV und VI ähnelt, als Abfallgrube anzusprechen.

Der Töpferofen westlich dieser Siedlung wurde wohl bewußt außerhalb des Dorfes angelegt, um Brandkatastrophen zu vermeiden. Daß diese Anordnung nicht allgemein üblich ist, zeigen die Befunde aus dem Oppidum Staré Hradisko [13]), wo die Töpferöfen jeweils in Gehöften standen. In seiner Kon-

struktion schließt sich der vorliegende Töpferofen dem Grundschema der späteisenzeitlichen und römischen Öfen an. Sein Einbau in Schotterboden bedingt allerdings einige bauliche Besonderheiten. Dieselben abweichenden Details dürfte auch der Ofen von Feuersbrunn, BH Tulln, aufgewiesen haben [14]). O. Biack beschreibt ihn so: „Der Ofen besteht aus gelbem Lehm und stand auf breiten Felssteinen auf rotgebranntem Schottergrund, auf dem Asche und Kohlenreste lagen. Der kesselförmige Ofen hat einen oberen Dm. von 1m; in dem 16 cm dicken Mantel befinden sich 30 Feuerlöscher mit je 5 cm Weite." Die breiten Felssteine stellen vermutlich die Trennwand des Heizkanales dar und entsprechen dann den oben beschriebenen Geschiebebrocken unseres Ofens. Die übrigen niederösterreichischen Töpferöfen sind so beschrieben, daß man sie wohl unserem Ofentypus zuordnen kann, aber über Abweichungen in der Konstruktion keinen Aufschluß erhält [15]). Vor allem die Anlage des Ofenvorplatzes und der Feuerungseinrichtung wurde, wie bei den meisten übrigen mitteleuropäischen Töpferöfen [16]), nicht untersucht. Zu diesen Fragen bekommen wir erst durch Vergleich mit den mitteldeutschen Öfen genaueren Aufschluß. P. Faßhauer [17]) konnte feststellen, daß die von ihm untersuchten Töpferöfen alle in den Löß eingebaut waren, und zwar so, daß ein zweigeteilter Heizkanal ausgeschnitten wurde, auf den die auf Schilf getrocknete, gelochte Lehmtenne aufgelegt wurde. Auf die Tenne wurde eine Lehmkuppel aufgesetzt, die mit Erde bedeckt war. In einigen Fällen, in denen die Kuppel noch komplett erhalten war, konnte in ihrem Zenit ein Abzugsloch festgestellt werden, das mit Steinplatten abgedeckt war. Diese Öffnung war von außen leicht zugänglich, da sie sich in gleicher Höhe mit der natürlichen Oberfläche befand. An die z. T. sehr niedrigen Heizkanäle schlossen sich äußere Heizkanäle an, die von einem Vorplatz aus beheizt wurden. D. h., daß die auf der Tenne stehende Keramik nicht durch direkt darunter befindliches Feuer, sondern durch, die Kanäle durchströmende, heiße Gase gebrannt wurde. Die Länge der Heizkanäle ist unterschiedlich, darf jedoch nicht unbedingt chronologisch interpretiert werden. Bei kaiserzeitlichen Öfen sind die Kanäle aber meist auffällig lang, z. B. bei den Öfen von Bratislava [18]). Ob dies auch für die Töpferöfen von Wien III, Engelsberggasse-Riesgasse zutrifft [19]), läßt sich nicht feststellen. Wenn wir unseren Töpferofen nach den dargelegten Gesichtspunkten untersuchen, müssen wir zunächst feststellen, daß er im Schotter nicht bis zum Zenit der Kuppel eingetieft gewesen sein kann. Der Grabungsbefund zeigt uns auch, daß lediglich die Heizkanäle unterirdisch angelegt waren. Die Tenne wurde, wie die Abdrücke auf ihrer Unterseite zeigen, auf einer Grasunterlage getrocknet, muß aber in noch plastischem Zustand auf den Unterbau aufgebracht worden sein, denn sonst wäre ihr fester Verband mit den Geschiebebrocken, die z. T. in sie eingedrückt sind, nicht möglich. Von der auffallend dünnwandigen Kuppel ist leider nur mehr der untere Rand vorhanden, der leicht exzentrisch z. T. auf der Tenne, z. T. außerhalb derselben steht. Von einer Kuppel mit so dünner

Wandstärke kann nicht erwartet werden, daß sie selbsttragend steht und die erforderliche gleichmäßige Brenntemperatur hält. Sie kann daher nur Bestandteil eines nicht mehr rekonstruierbaren Oberbaues sein. Die Beschickungsöffnung des Ofens könnte in der Nähe von dessen Brust gelegen sein, wenn man annimmt, daß die großen, vom Feuer geröteten Steine, die hier lagen, zu ihrem Verschluß dienten. Die Feuerung lag, wie bei dem Ofen von Niederroßla [20]), direkt vor den inneren Heizkanälen und war nach oben durch ein vorspringendes, leider nur schlecht erhaltenes Lehmdach abgeschirmt. Bei der Heizung gelangten Teile des Brennstoffes in die Heizkanäle und bildeten dort die dünne Holzkohlenschicht, die im Querschnitt durch die Kanäle sichtbar ist (Abb. 6/2). In einem Gebiet, in dem vorwiegend Westwind herrscht, begünstigt die leeseitige Anordnung der Heizöffnung die Erhaltung einer gleichmäßigen Brenntemperatur. Die Ofenachse verläuft genau Ost-West mit der Feuerung im Osten. Anlagen zur Aufbereitung des Tones konnten nicht festgestellt werden. Vielleicht steht das kleine Gräbchen westlich des Ofens, das in lehmiges Material eingetieft ist, in Zusammenhang damit. In der Gesamtheit betrachtet, ist der Herzogenburger Ofen ein primitiver Vertreter seiner Art. Diese Primitivität darf aber nicht chronologisch gedeutet werden, sondern ist eher auf den bäuerlichen Stand seiner Erbauer zurückzuführen. Er stellt eine Form dar, die uns in der Spätlatènezeit voll entwickelt entgegentritt und wohl von den Römern übernommen wurde. Öfen dieser Bauweise konnten bis jetzt für frühere Zeitperioden in Mitteleuropa nicht belegt werden. R. Pleiner [21]) stellt mit Recht fest, daß Rekonstruktionen vorlatènezeitlicher Öfen, die dennoch unternommen wurden, zu wenig bewiesen sind und keine Rücksicht auf die Funktionstüchtigkeit nehmen. Für den sogenannten mittelbronzezeitlichen Töpferofenfund aus Herzogenburg weist C. Eibner [22]) nach, daß er eher das Produkt eines Wunschdenkens ist. Daß hingegen die Herstellung hart gebrannter Keramik auch ohne Ofen mit getrenntem Brenn- und Heizraum möglich ist, zeigt P. Faßhauer [23]) an Hand eines Beispieles aus dem vorigen Jahrhundert, das zugleich eine mögliche Vorform unseres Kuppelofens aufzeigt. Es ist ein Erdgrubenbrennen, das in der Tuchelner Heide betrieben wurde. Archäologisch läßt sich solch ein Brennverfahren allerdings nur schwer beweisen.

Da der Ofen nach seinem Einsturz als Abfallgrube verwendet wurde, es lagen in ihm und in seinem Bereich gebrauchte Keramik und Tierknochen, ist es nicht leicht festzustellen, welche Formen in ihm gebrannt wurden. Bei der Durchsicht der Keramik fiel jedoch eine größere Anzahl abgeplatzter Wand- und Bodenfragmente von Kammstrichgefäßen auf, die z. T. aus Graphitton gefertigt waren (Abb. 10/2 u. 33/3). Diese Scherbenform fehlt im übrigen Siedlungsbereich. Wir nehmen daher an, daß sie unter dem Druck von erhitzten Gasblasen beim Brand abplatzten. Mit der Existenz von Graphittonscherben ergibt sich die Frage nach zwei Rohstoffen: Ton und Graphit. Tonvorkommen sind im Umkreis unserer Fundstelle vorhanden (Abb. 2). In Kleinrust wird noch

heute Ton abgebaut. Eine Herkunftsbestimmung des Graphits ist deshalb schwer möglich, weil der Graphit des Dunkelsteiner Waldes in seiner Schuppenstruktur dem Passauer Graphit entspricht, während der Waldviertler Graphit von den tschechischen Vorkommen nicht zu unterscheiden ist. Die Frage, ob jeder „Graphitton" wirklich Graphit und nicht Ruß, der im Brand ähnliche Eigenschaften erhält, enthält, ist noch ungeklärt [24]). Eine bloßliegende Graphitader in Feuersbrunn [25]) legt die Vermutung nahe, daß Latènetöpfereien in der Nähe von Graphitvorkommen eingerichtet wurden.

Bei der Beurteilung von Grubeninhalten nach chronologischen Gesichtspunkten muß man sich klar darüber sein, daß Überreste aus Abfallgruben keine geschlossenen Funde darstellen. Da die Füllungen jedoch einheitlich erscheinen, die Grubenwände scharf abgezeichnet und nicht ausgebrochen sind, ist mit einer ziemlich raschen Verfüllung der Gruben zu rechnen. Auch der Töpferofen dürfte nach der Art des Fundgutes rasch verschüttet worden sein. Wenn wir zuerst die Keramik, die die Hauptmasse der Funde ausmacht, betrachten, so zeigt sich, daß alle Objekte Graphittonscherben enthielten, sonst aber unterschiedliche Typenvergesellschaftungen aufwiesen. Objekt IV enthielt keine Kammstrichscherben, dafür aber Fragmente feiner Ware, wie kalottenförmige Schalen mit leicht ausladendem Mundsaum und Schalen mit Innenstempelung, die auf Frühlatènetradition zurückgehen. (Abb. 18/1 und 20/1 u. 3). Ein Mundsaumfragment aus Graphitton mit schräg eingestochenen Kerben unter dem leicht verdickten Mundsaum hat mittellatènezeitlichen Charakter (Abb. 18/4 und 32/1). Daneben fanden sich Fragmente eines frei geformten Topfes, der durch die Kantung seines Mundsaumes in typologischem Gegensatz zum übrigen Fundgut steht. (Abb. 19/1 u. 33/1). Zu diesem Stück sind uns auch keine Parallelen bekannt. Auf Grund der Töpfe mit schwach verdicktem Mundsaum (Abb. 18/4, 19/2 und 20/2), die als Vorläufer der Kammstrichtöpfe anzusprechen sind, kann man die Grube der Stufe Latène C2 nach R. Pittioni [26]) zuschreiben. Ein unsignifikantes Eisenmesser (Abb. 19/5) kann nichts Wesentliches zur Datierung beitragen. Die zeitliche Einordnung gerät jedoch ins Wanken, wenn wir die angeführten Formen mit denen aus Objekt V vergleichen. Hier vertreten Fragmente einer scharf profilierten Schale und das Bruchstück eines Standfußes, beide aus feinem, grauen Ton, die Frühlatènekomponente. (Abb. 21/1 u. 6). Daneben liegen Fragmente von Kammstrichtöpfen (Abb. 23/1, 2 u. 6) und Spinnwirtel aus Kammstrichscherben (Abb. 23/3 und 5) vor, die frühestens in die Spätphase der Mittellatènezeit datiert werden können. Ein kleines Terra Sigillata-Fragment beweist jedoch, daß die Grube nicht vor der augusteischen Zeit gefüllt wurde. Dadurch erscheint das Weiterleben typologisch früher Formen für den Bereich der vorliegenden Siedlung erwiesen [27]), und es wäre auch für Objekt IV eine spätere Zeitstellung als Latène C2 möglich. Objekt VI lieferte hauptsächlich Scherben von Kammstrichtöpfen (Abb. 25/1—5 und 26/7) und von kalottenförmigen Schalen mit eingezogenem

Mundsaum (Abb. 24/1—3). Zwei Spinnwirtel, aus glatten Gefäßwänden geschnitten, zeigen auf der Wand gerade Glättlinien. Dieser Fundbestand kann als typisch für die Spätlatènephase angesehen werden. Ein Webgewicht bringt keinen Beitrag zur Chronologie, zeigt aber gemeinsam mit den Spinnwirteln, daß die Erzeugung von Textilien noch im Haushalt vorgenommen wurde. (Abb. 26/1, 2 und 3 und 30/2). Objekt II schließlich, das mehr Keramik ergab als die anderen Objekte zusammen, zeigte die geringste Typenstreuung. Es treten zwei Haupttypen auf: Der Kammstrichtopf und die kalottenförmige Schale mit eingezogenem Mundsaum, die z. T. Glättmuster aufweist. (Abb. 7—27). Ein bauchiger Topf vereint beide Verzierungsarten. Der Bauch ist kammstrichverziert, während der Hals eingeglättete Wellenlinien trägt. Der ganze Komplex zeigt starke Ähnlichkeit mit der Keramik der späten Oppida, nur fehlen bemalte Gefäße [28]). Der Töpferofen selbst kann nicht nur durch die wahrscheinlich beim Brand abgeplatzten Scherben in die Spätlatènezeit datiert werden. Beim Bau des Ofens wurde ein Kammstrichwandscherben in die Tenne mitverknetet, der den zeitlichen Ansatz sichert. Die übrigen Funde sind chronologisch nicht aussagekräftig, runden aber das Bild einer spätlatènezeitlichen Siedlung ab. Eine Ahle aus einem Geweihende mit eingesetzter Eisenspitze aus Objekt VI (Abb. 26/5 und 34/2) und der Oberflächenfund eines Bronzeknopfes (Abb. 29/3) sind vom Hradischt von Stradonice [29]) in mehreren Exemplaren bekannt. Aus Objekt VI stammt ein Fragment eines blauen Glasarmreifens, der in Latène C und D in gleicher Form vorkommt [30], und zwei Bruchstücke von Rinderstirnbeinen, an denen die Hornzapfen abgesägt wurden. (Abb. 26/4 und 8). Ein Mundsaumfragment aus Objekt VI hat in einer ausgebrochenen Bohrung eine Eisenklammer sitzen (Abb. 24/4).

Wie die Funde zeigen, muß die Siedlung zur Zeit des Vordringens der Römer zur Donau noch bewohnt gewesen sein. Das Vorkommen von verhältnismäßig frühen Typen könnte auf eine längere Besiedlungsdauer hinweisen. Es fehlen Spuren einer gewaltsamen Zerstörung der Siedlung. Die Verwendung der Objekte als Abfallgruben deutet eher auf ein langsames, friedliches Aufgeben der Anlage hin. Wenn man dazu noch die große Dichte hallstattzeitlicher und frühlatènezeitlicher Funde in Betracht zieht, ergibt sich die Möglichkeit, daß wir in den Bewohnern der Siedlung nicht Kelten, sondern eine bodenständige Bevölkerung vor uns haben. Daß wir hier in Noricum, in der Nähe der Grenze zu Pannonien, ein Dorf der 60 v. Chr. von Burebista aus Pannonien vertriebenen Bojer vor uns haben, die ja nicht in Noricum verblieben, sondern von Caesar im Gebiet der Haeduer angesiedelt wurden, können wir ausschließen.

Außer der latènezeitlichen Siedlung erbrachte die Grabung auch Funde anderer Zeitstellung. Objekt III enthielt einen kleinen mittelalterlichen Scherben. Objekt VII war fundleer. Der Graben im Osten enthielt mittelalterlichen und neuzeitlichen Abfall, unter den auch einige Spätlatènescherben gemischt

waren. Unter den Streufunden befanden sich drei Scherben mit eingekämmten Wellenbändern, die wohl als slawisch angesehen werden können. (Abb. 29/2, 4 u. 5). Die zeitliche Einordnung eines Knochenobjektes (Abb. 29/6), dessen Verzierung mit Würfelaugen anscheinend nicht ganz fertiggestellt wurde, muß offen bleiben. Es wäre sowohl im latènezeitlichen als auch im slawischen Verband denkbar.

Auf weitere urzeitliche Einbaue im Bereich der Schottergrube weist die rezente Aufschüttung über Objekt II hin. Es dürfte sich um den Inhalt einer oder mehrerer Gruben handeln, die beim Schotterabbau ausgehoben und hier abgelagert wurden. Von einer geschlossenen Fundlage kann keine Rede sein. Trotzdem wird man daraus auf eine neolithische Besiedlung des Bereiches schließen dürfen, die in Verbindung mit den Funden aus dem nahe gelegenen Ossarn (Abb. 1)[31]) gebracht werden kann. Fragmente einer innen verzierten Schüssel (Abb. 28/5 u. 35/4), die ihre Entsprechungen in den Schüsseln von Neusiedel am See[32]) und aus der Badener Königshöhle[33]) haben, dürften, wie St. Foltiny und A. Ohrenberger festgestellt haben, mit den großen, innen bemalten Schüsseln der donauländischen Kultur in Verbindung zu bringen sein. Sie kennzeichnen nach R. Pittioni die Frühphase der Badener Kultur. Mundsaumfragmente mit einfachen oder doppelten Fingertupfenleisten (Abb. 28/1, 2, 3 und 4), die wahrscheinlich zu größeren konischen Töpfen gehören, sind ab der mittleren Phase der Badener Kultur faßbar[34]). Hohe Töpfe mit breiten Bandhenkeln am Bauch, von denen wir in Abb. 28/7 und 35/1 Fragmente vor uns haben, sind aus St. Andrä a. d. Traisen[35]) für die Spätphase der Badener Kultur nachgewiesen. Damit sind drei Fundorte dieser späten Phase für ein eng umgrenztes Gebiet gegeben. Ob davon die Fundstelle in Herzogenburg zur Gänze dem Schotterabbau zum Opfer gefallen ist, kann erst eine weitere Untersuchung der Fläche zeigen.

Anmerkungen:

[1]) FaÖ. 9, 1969, 192.

[2]) H. L. Werneck, Die Böden in der Umgebung von Herzogenburg. Heimatbuch der Stadt Herzogenburg, Bd. I, 1962, 24 f.

[3]) G. Pascher, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha, Der Römische Limes, XIX, 1949.

[4]) FaÖ. 9, 1969, 188.

[5]) FaÖ. 9, 1969, 182.

[6]) FaÖ. 9, 1969, 169 f.

[7]) W. Hirschberg, Wörterbuch der Völkerkunde, Stuttgart 1965, 172.

[8]) W. U., Guyan, Einige Karten zur Verbreitung des Grubenhauses in Mitteleuropa im ersten chr. Jt., JSGU., 42, 1952, 174 ff.

[9]) F. Felgenhauer, Ein Spät-Latènehaus aus Oberbergern, p. B. Krems, NÖ., ArchA. 25, 1959, 95 ff.

[10]) E. Lucius, Ur- und frühgeschichtliche Funde aus Eggendorf a. W., p. B. Korneuburg, NÖ., ArchA. 34, 1963, 49 ff.

[11]) K. Motyková-Šneidrova, Osidleni z mladši doby, z doby řimskí a stekovani národů v Zaluži u Čekalovice, Památky LI. 1960, 161 ff.

[12]) A. Stifft-Gottlieb, Die spätkeltische Wohnanlage von Roggendorf bei Eggenburg (pol. Bez. Horn, N.-Öst.), MAG., 62, 1932, 266 ff.

[13]) J. Meduna, Grabungen des keltischen Oppidums Staré Hradisko im Jahre 1966, Přehled Vyzkumu 1966, 37 ff.

[14]) FaÖ. 4, 1952, 44.

[15]) Es sind dies die Töpferöfen von Burgschleinitz, BH Horn, FaÖ. 4, 1952, 44. Baierdorf und Bisamberg, R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, 1954, Anm. 1053.

[16]) V. Toepfer, Ein Brennofen aus der Spätlatènezeit von Ermlitz-Oberthau, Kr. Merseburg, Festschrift d. RGZM, III, 1952, 72 ff.

[17]) P. Faßhauer, Technologische Auswertung des Grabungsbefundes spätlatènezeitlicher keltischer Töpferöfen, Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, 43, 1959, 245 ff.

[18]) Št. Jansák, Eine Töpferei des hohen Latène in Bratislava, Slovenska Archaeologia 3, 1955, 195 ff.

[19]) R. Pittioni, Ein spätkeltischer Töpferofenfund von Wien III, Jahrb. d. Ver. f. Landeskunde von Niederdonau, 28, 1939—1943, 1 ff.

[20]) P. Faßhauer, Anm. 17.

[21]) R. Pleiner, Zur Frage der Wiederherstellungsversuche vorgeschichtlicher Ofenanlagen, Acta Universitatis Carolinae 3, 1959, 225 ff.

[22]) C., Eibner, Ein mittelbronzezeitlicher Gefäßverwahrfund von Schrattenberg, p. B. Mistelbach, NÖ., zur Interpretation der sogenannten Töpfereiwarenlager, ArchA. 46. 1969, 19 ff.

[23]) P. Faßhauer, Anm. 17.

[24]) H.-J. Schwing, Ruß oder Graphit? Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte, 6, 1966.

[25]) Ungar. Montan.- Industrie u. Handelsztg. 1903, Nr. 7, S. 6, Organ d. Ver. der Bohrtechn. 1903, Nr. 6, S. 12.

[26]) R. Pittioni, Anm. 15, 648.

[27]) Daß die feine Keramik in der spätesten Phase der Latènezeit wieder häufiger vorkommt, zeigt der Fundverband von Roggendorf, wo sie in einem durch eine Eisenfibel vom Mittellatèneschema mit mehrwindiger Spirale eindeutig in die augusteische Periode datierten Komplex reichlich vorhanden ist. A. Stifft-Gottlieb, Anm. 12, 274.

[28]) E. B. Bonis, Die spätkeltische Siedlung Gellérthegy-Tabán in Budapest, Archaeologia Hungarica, Series Nova XLVII/69, 1969.

[29]) J. L. Pič, Le Hradischt de Stradonitz en Bohème, 1906.

[30]) TH. E., Haevernick, Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland, 1960. Unser Fragment entspricht der Formgruppe 8 b.

[31]) J. Bayer, Die Ossarner Kultur, eine äneolithische Mischkultur im östlichen Mitteleuropa, Eiszeit und Urgeschichte, 5, 1925, 60 ff.

[32]) St. Foltiny, und A. Ohrenberger, Neue Funde aus dem Bezirk Neusiedel am See, ArchA. 9, 1952, 20 ff.

[33]) R. Pittioni, Anm. 15, 192, Abb. 127.

[34]) R. Pittioni, Anm. 15, 199.

[35]) R. Pittioni, Anm. 15, Abb. 130.

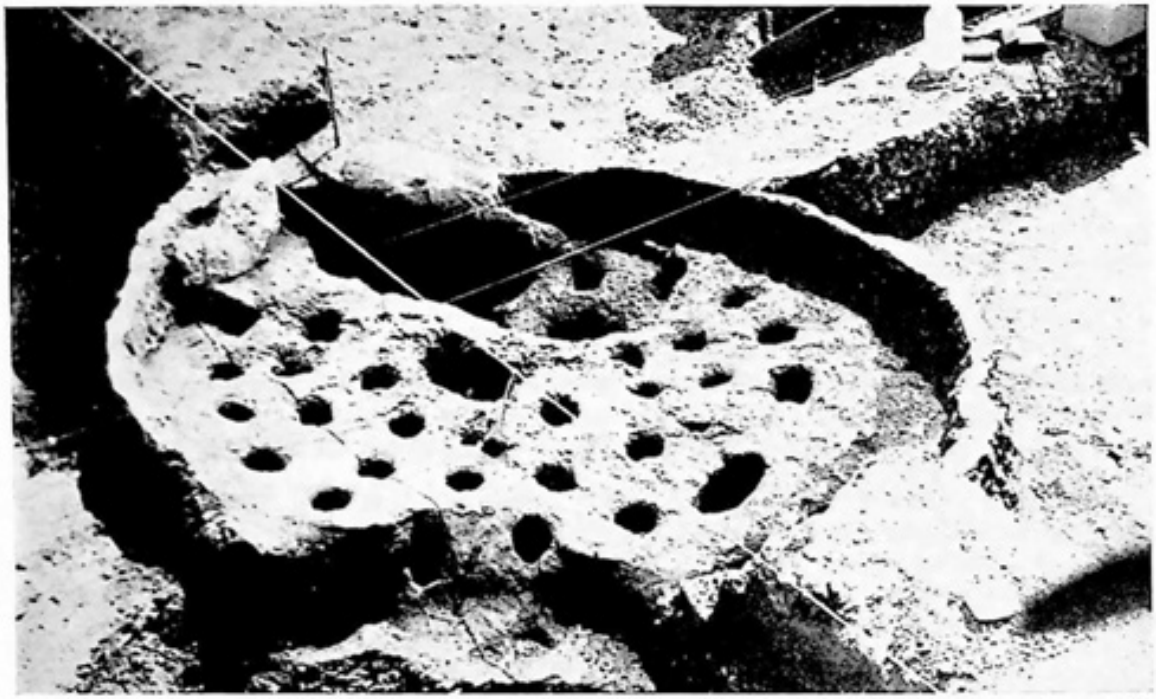


Abb. 5. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, Töpferofen. phot. K. Kaus.

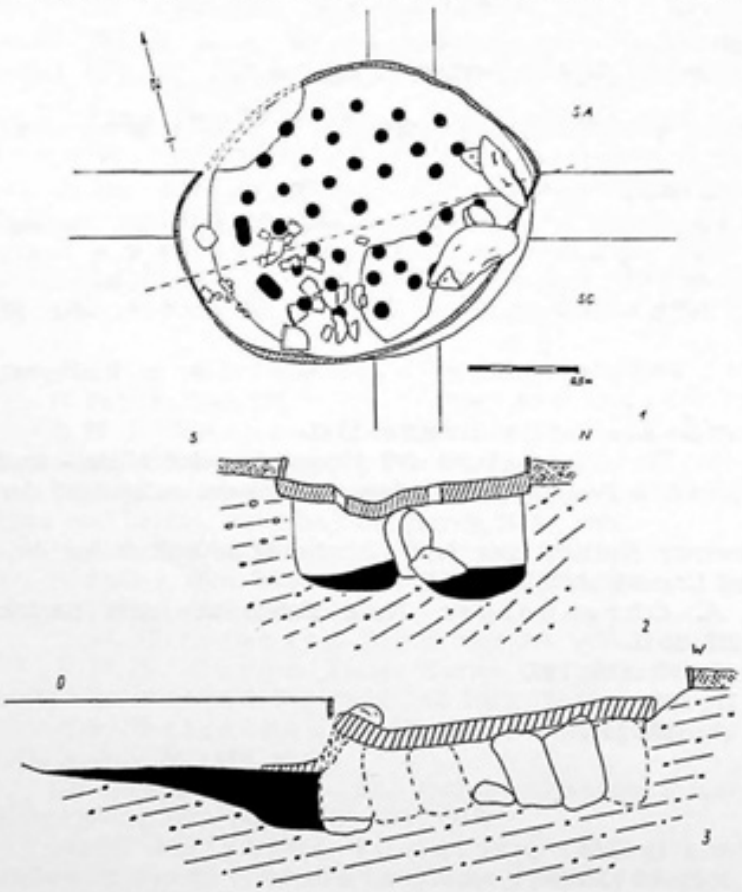


Abb. 6. Herzogenburg, NÖ. Töpferofen. 1: Planum; 2: Querschnitt entlang des Profilriegels; 3: Längsschnitt entlang der strichpunktierten Achse von 1.

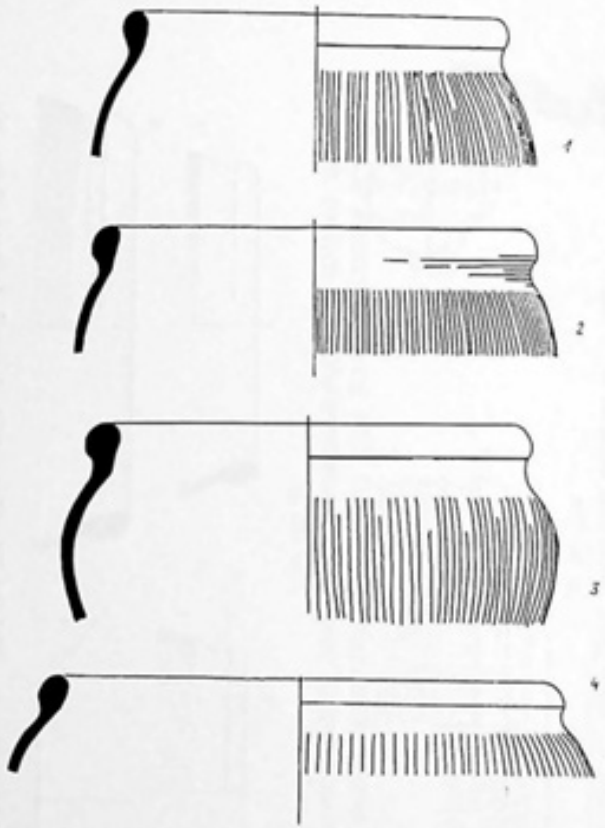


Abb. 7. Herzogenburg, NÖ. Objekt II. Keramik aus dem Bereich östlich des Ofens. ¼ n. Gr.

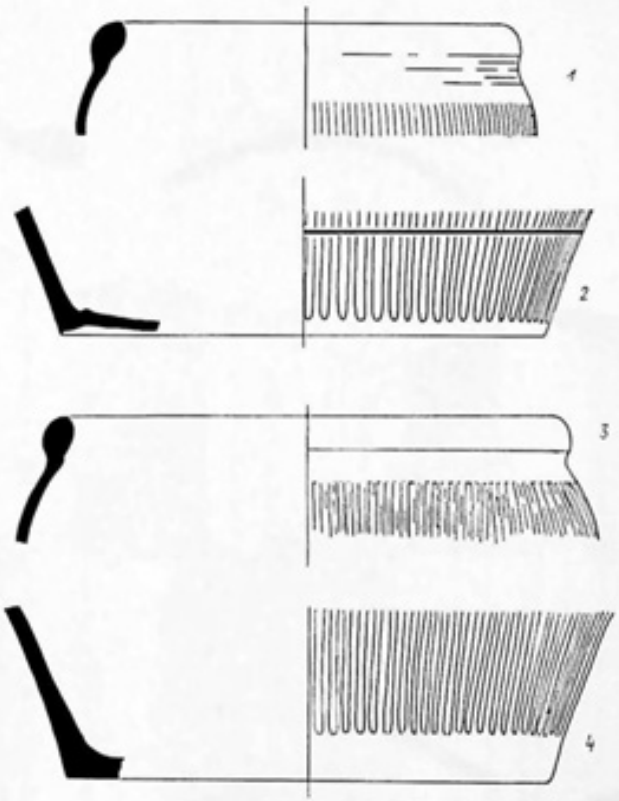


Abb. 8. Herzogenburg, NÖ. Objekt II. Keramik. 2 und 3 aus dem Bereich östlich des Ofens, 1 und 4 aus dem Kuppelraum des Töpferofen.

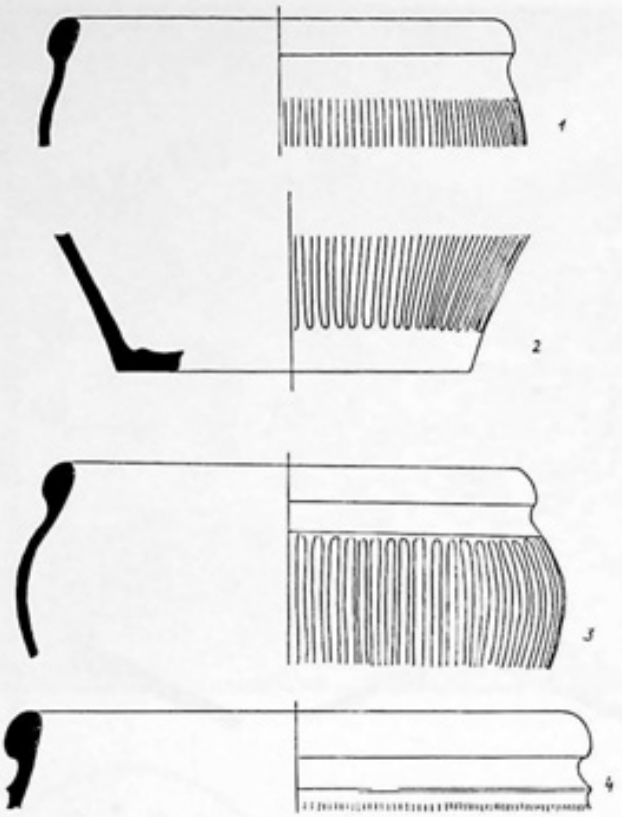


Abb. 9. Herzogenburg, NÖ. Objekt II. Keramik. 1—3: aus dem Kuppelraum des Töpferofens; 4: aus dem Bereich östlich des Ofens. ¼ n. Gr.

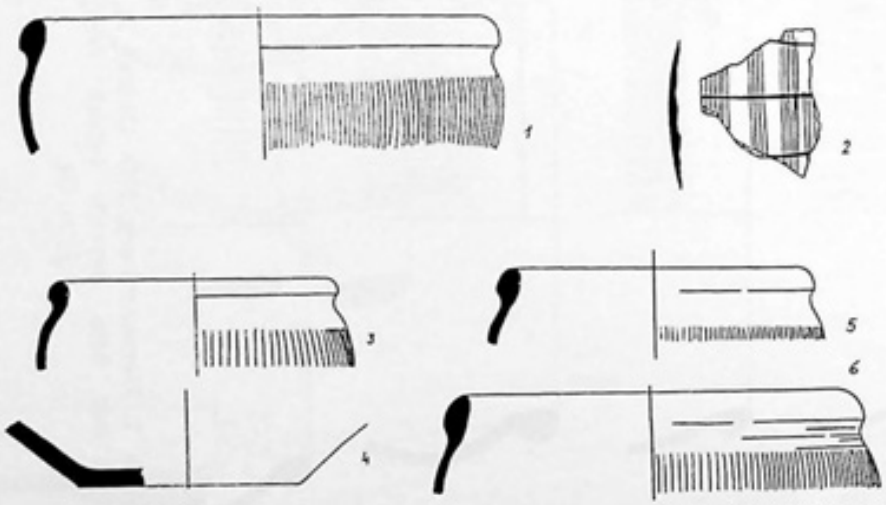


Abb. 10. Herzogenburg, Objekt II. Keramik. 1 und 4: aus dem Bereich östlich des Töpferofens, 3: aus dem Kuppelraum, 2, 5 und 6: aus dem südlichen Heizkanal des Töpferofens. ¼ n. Gr.

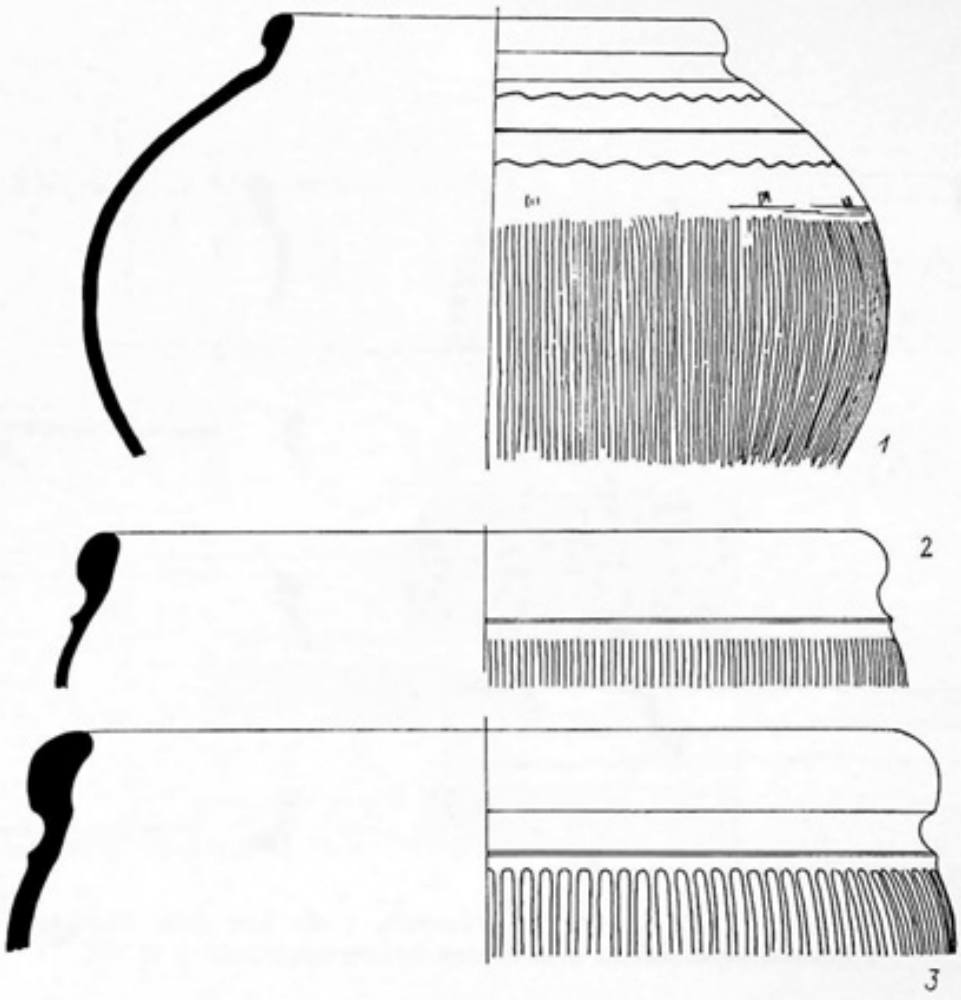


Abb. 11. Herzogenburg, NÖ. Objekt II. Keramik. 1 und 2: aus dem Bereich östlich des Töpferofens, 3: aus dem Kuppelraum des Ofens. ¼ n. Gr.

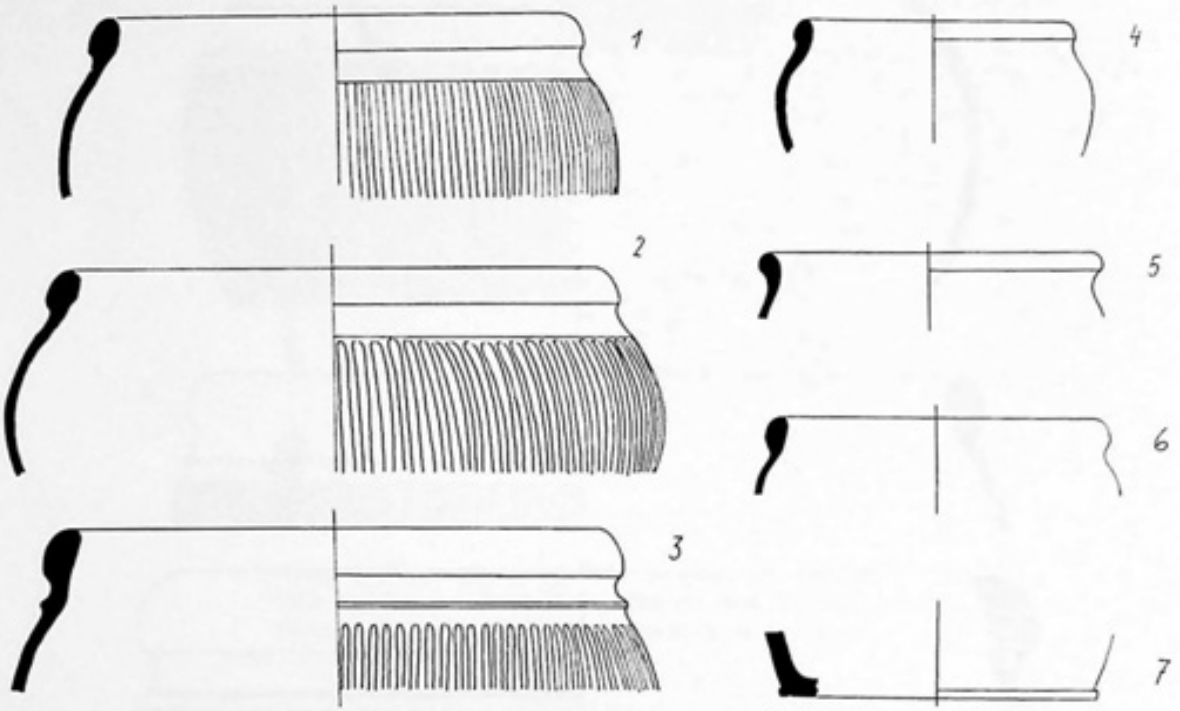


Abb. 12. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, Keramik. 1—3: aus dem Kuppelraum des Töpferofens; 4—7: aus dem Bezirk östlich des Ofens. ¼ n. Gr.

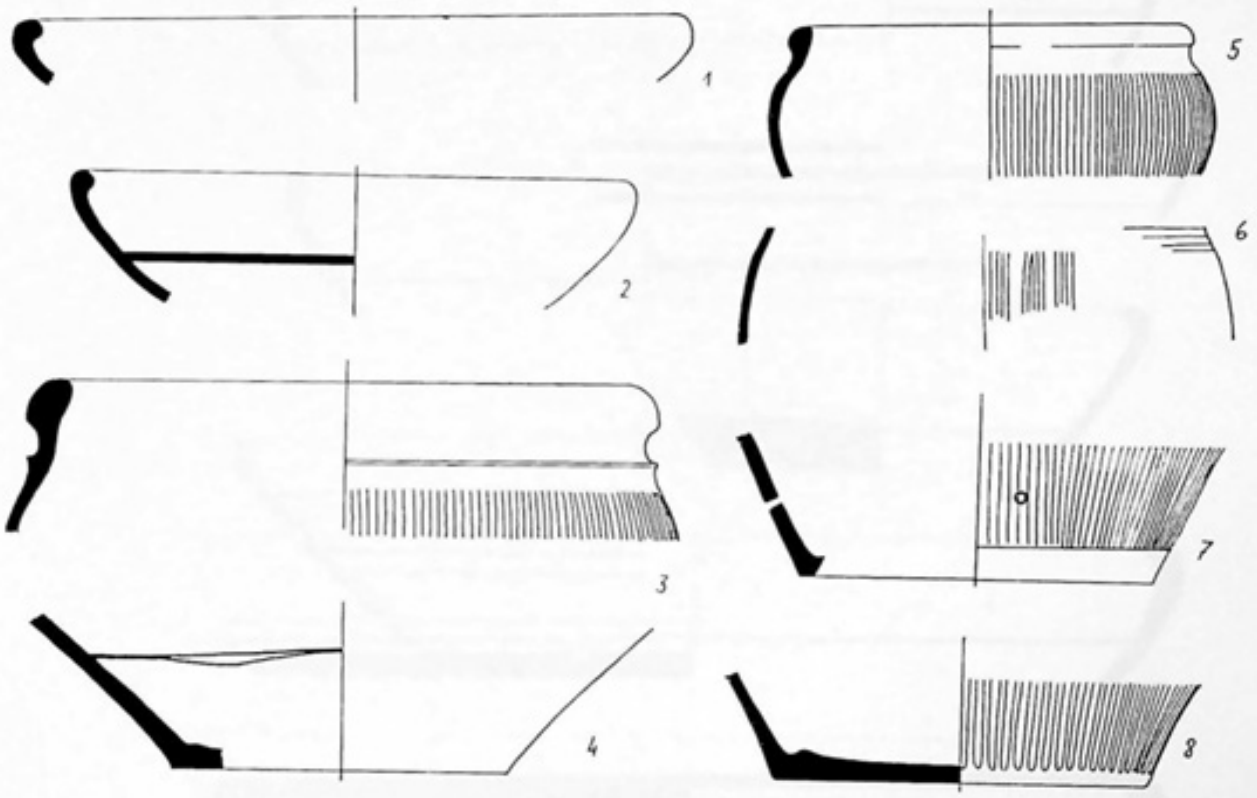
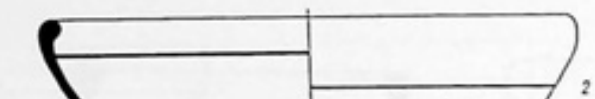
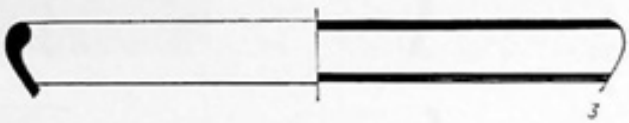


Abb. 13. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, Keramik. 1, 2, 5, 6, 8: aus dem Bereich östlich des Töpferofens; 4: aus dem Kuppelraum, 3: Fragmente davon im Heizkanal wie im Bereich östlich des Ofens. ¼ n. Gr.







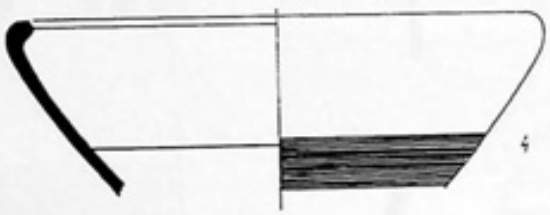


Abb. 14. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, Keramik. 1, 3: aus dem Kuppelraum des Töpferofens, 2: aus dem Bereich östlich des Ofens, 4: aus dem Heizkanal. ¼ n. Gr.

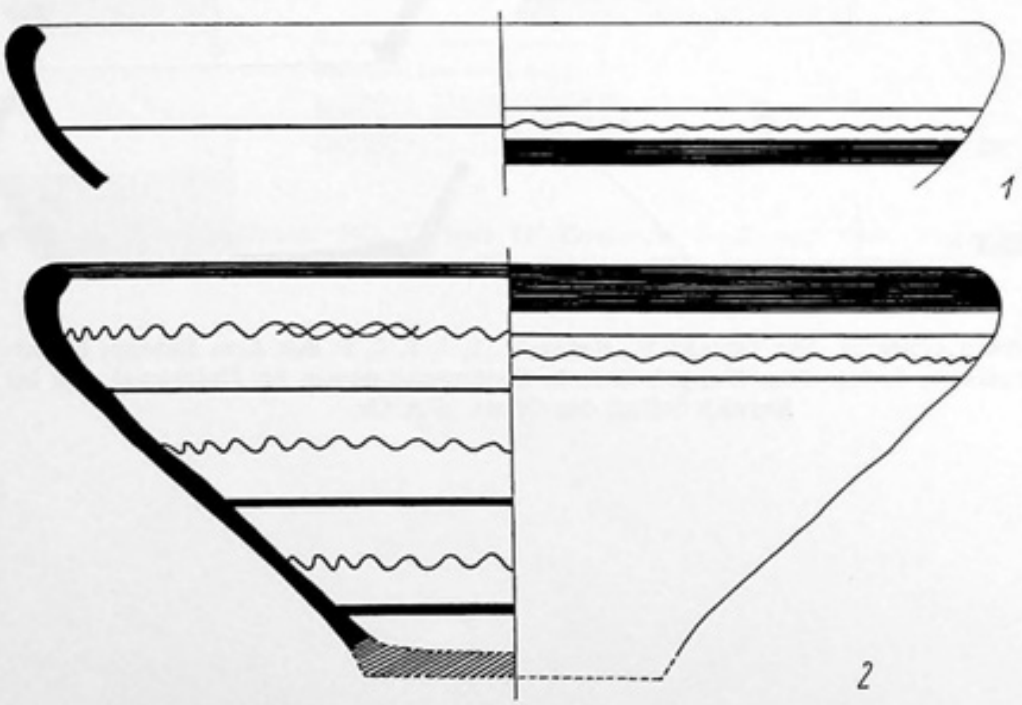


Abb. 15. Herzogenburg, NÖ. Objekt II. Keramik 1: aus dem Bereich östlich des Töpferofens, 2: z. T. aus dem Kuppelraum, z. T. aus dem Bereich östlich des Ofens. ¼ n. Gr.

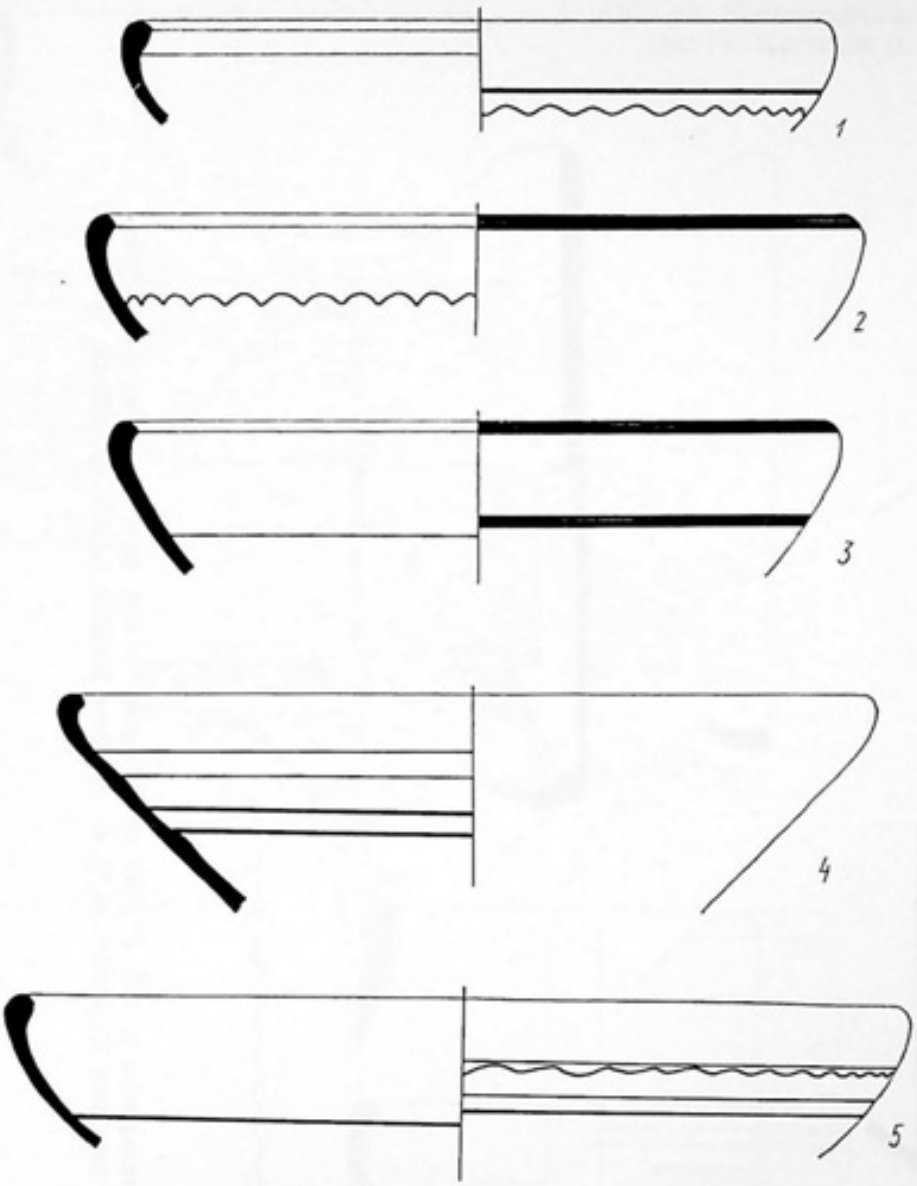


Abb. 16. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, Keramik. 1, 2: aus dem Heizkanal des Töpferofens; 3, 5: aus dem Kuppelraum, 4: aus dem Bereich östlich des Ofens. ¼ n. Gr.

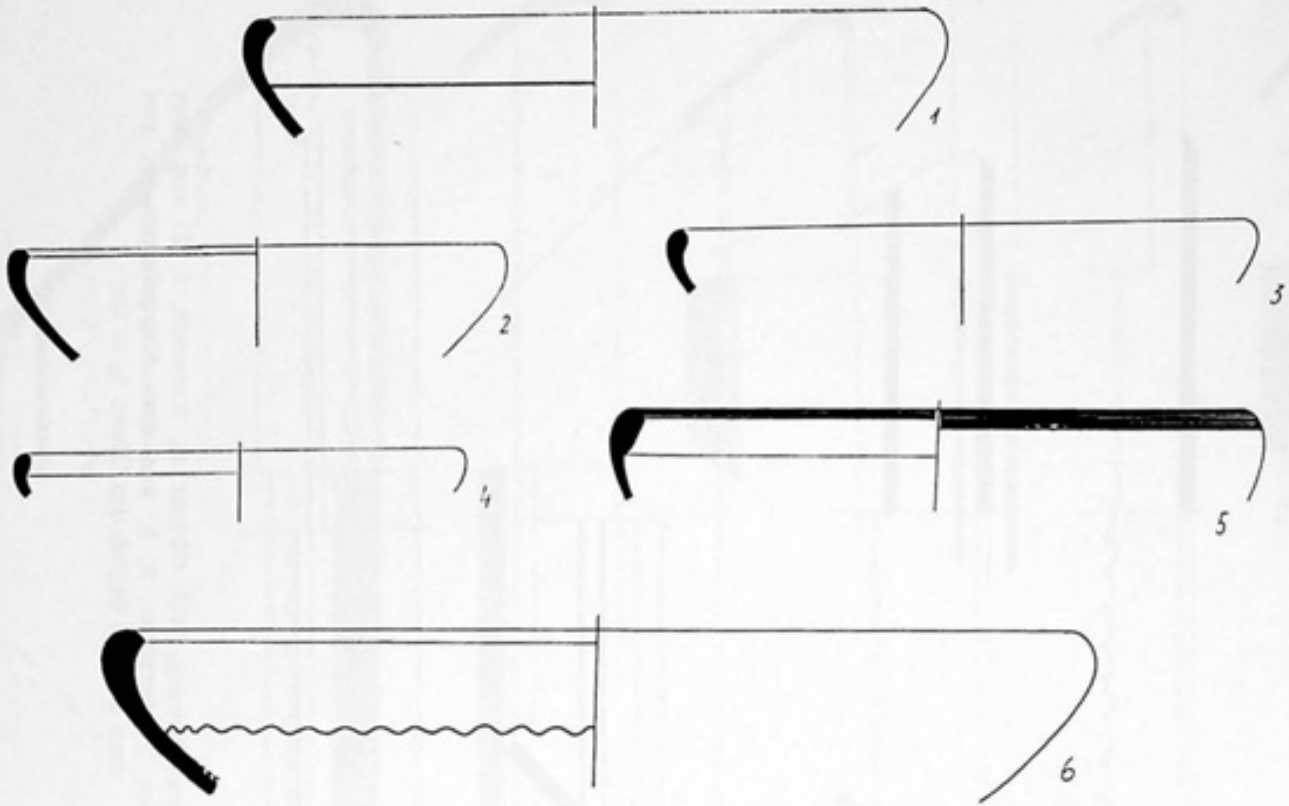


Abb. 17. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, Keramik. 1: aus dem Heizkanal des Töpferofens, 2, 5: aus dem Kuppelraum, 4, 6: aus dem Bereich östlich des Ofens. ¼ n. Gr.

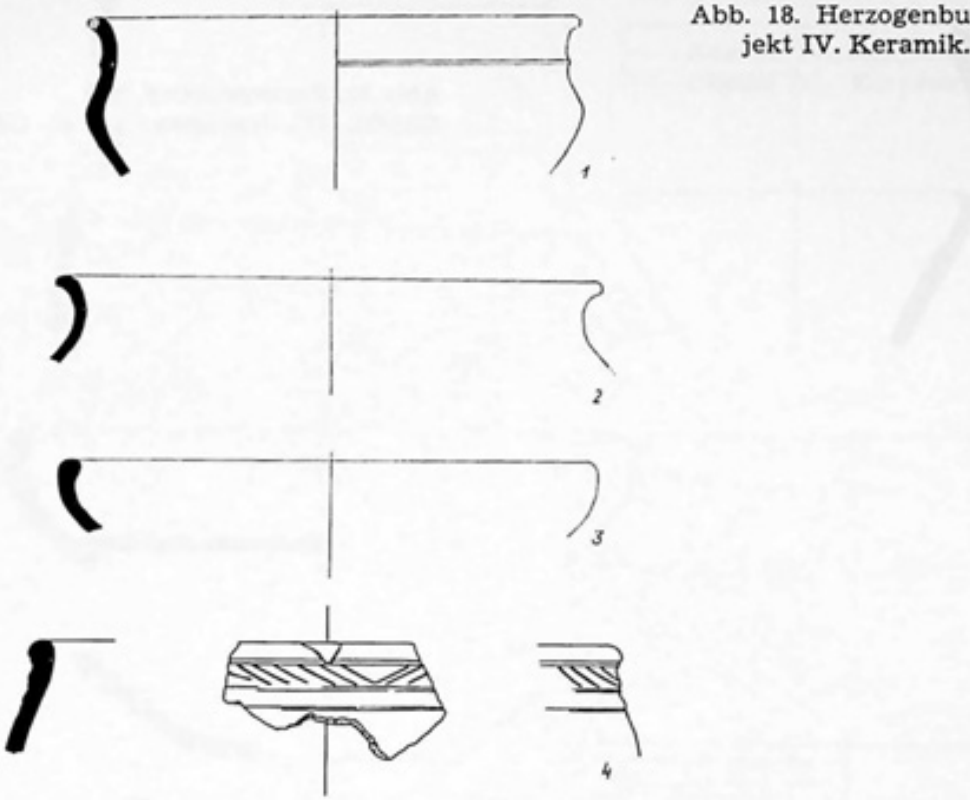


Abb. 18. Herzogenburg, NÖ. Objekt IV. Keramik. ¼ n. Gr.

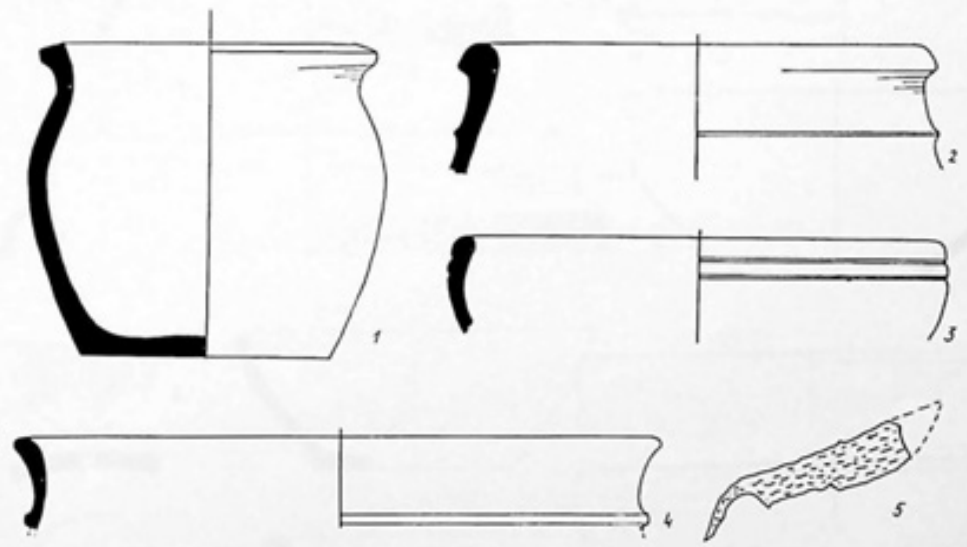


Abb. 19. Herzogenburg, NÖ. Objekt IV. 1—4: Keramik, 5: Eisenmesser. ¼ n. Gr.

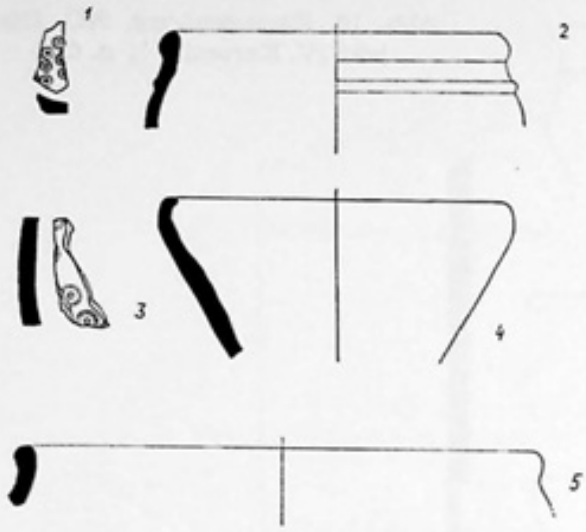


Abb. 20. Herzogenburg, NÖ.
Objekt IV, Keramik. ¼ n. Gr.

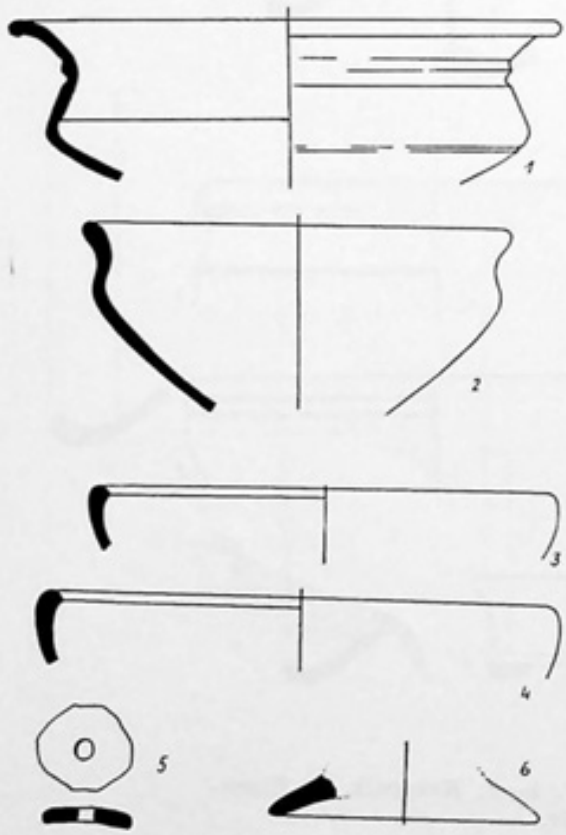


Abb. 21. Herzogenburg, NÖ.
Objekt V. Keramik. ¼ n. Gr.

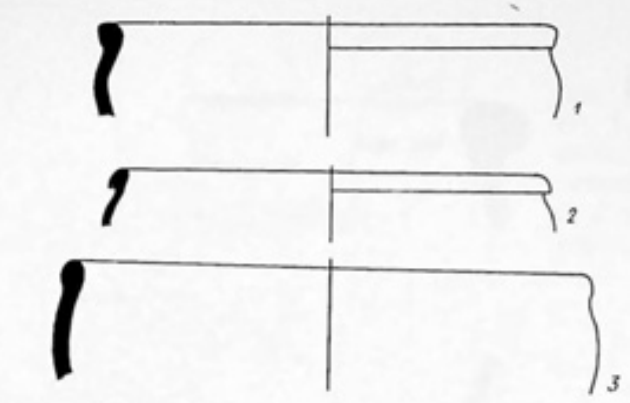
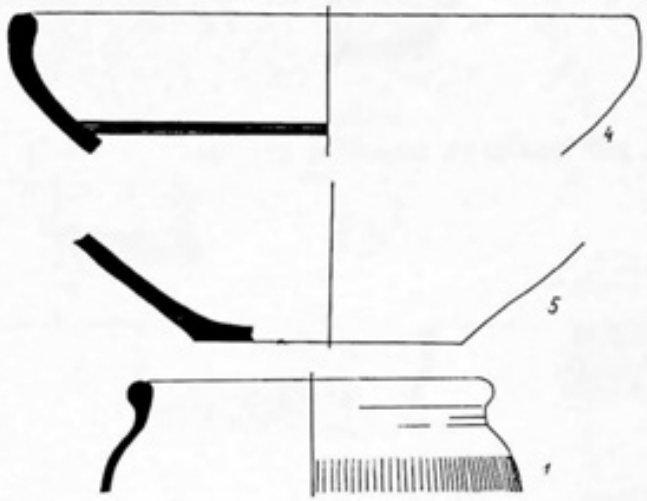


Abb. 22. Herzogenburg, NÖ.
Objekt V. Keramik. ¼ n. Gr.



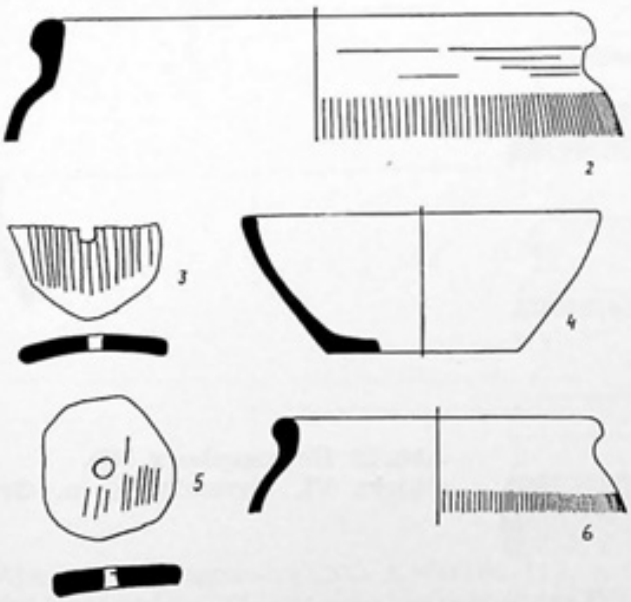


Abb. 23. Herzogenburg, NÖ.
Objekt V, Keramik. ¼ n. Gr.

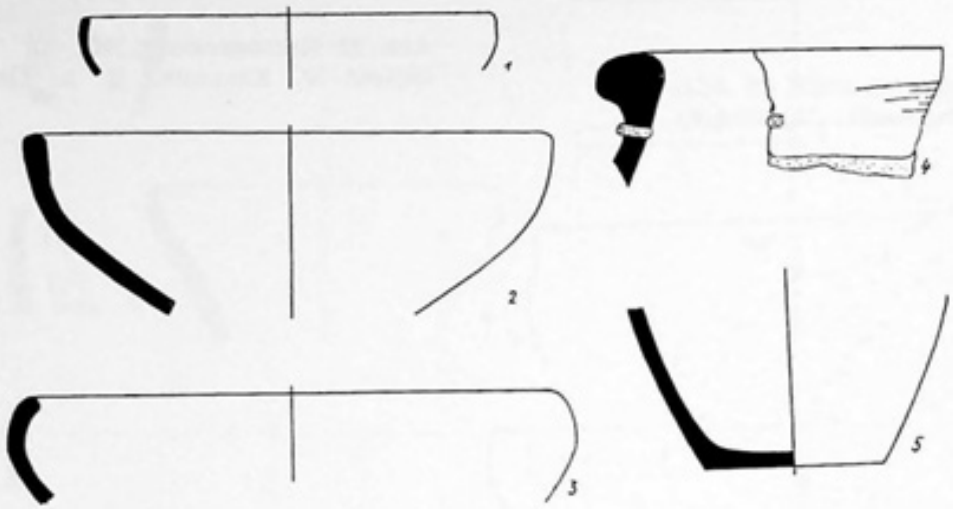


Abb. 24. Herzogenburg, NÖ. Objekt VI, Keramik. ¼ n. Gr.

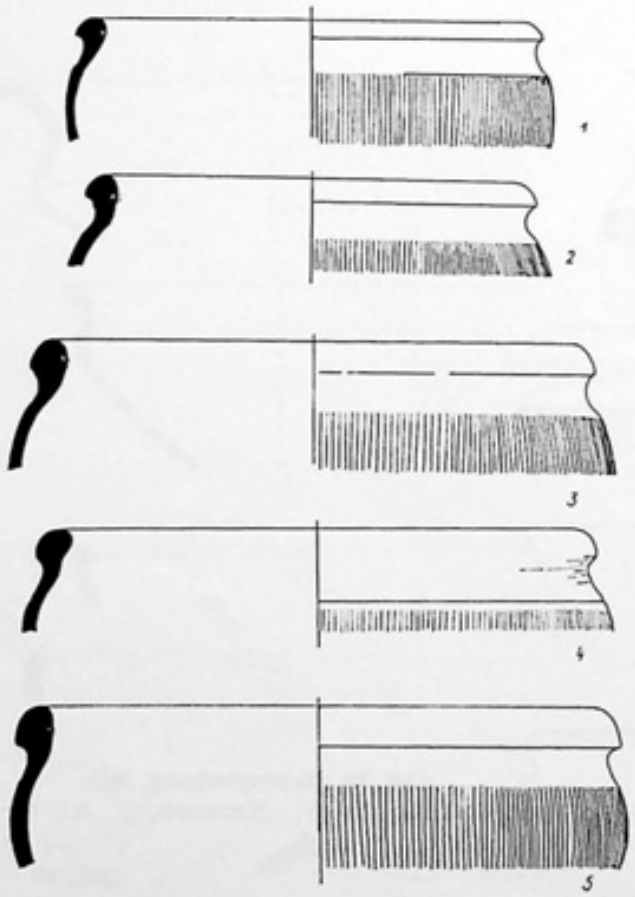


Abb. 25. Herzogenburg, NÖ. Objekt VI. Keramik. ¼ n. Gr.

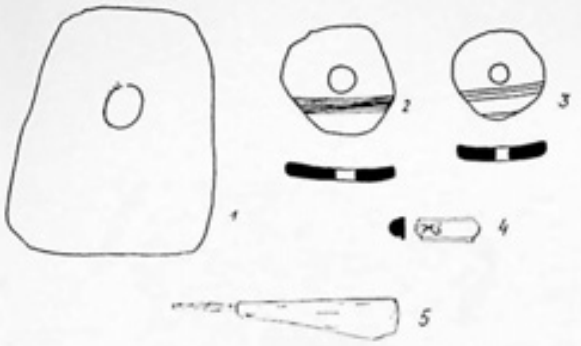


Abb. 26. Herzogenburg, NÖ. Objekt VI. 1: Webegewirkt; 2, 3: Spinnwirtel; 4: Bruchstück eines Glasarmreifens; 5: Ahle; 6, 7: Keramik; 8: Fragment eines Stirnbeines mit Sägespuren nach Entfernung des Hornzapfens. ¼ n. Gr.

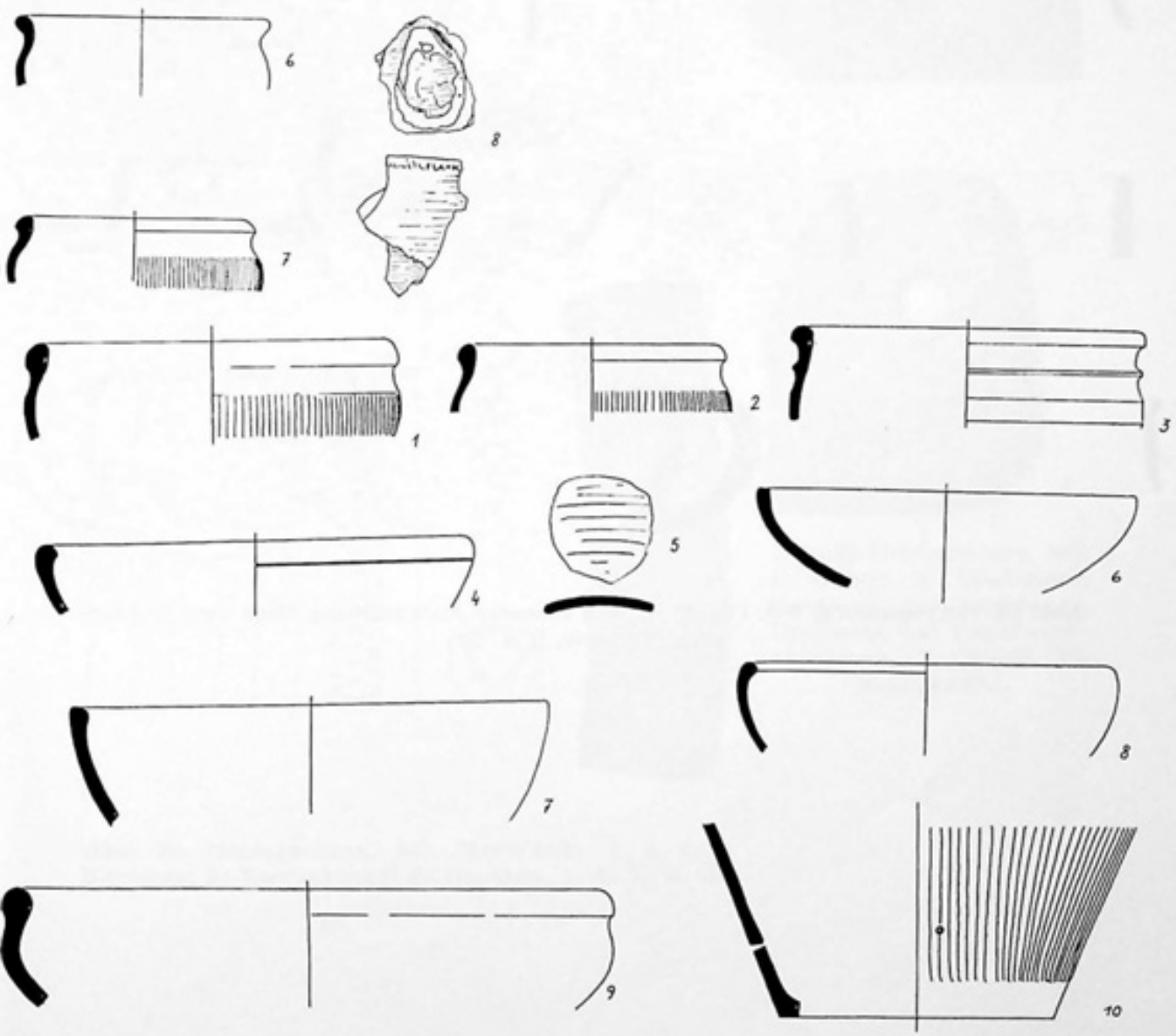


Abb. 27. Herzogenburg, NÖ. Keramik. 1, 2, 4, 8: Objekt VI, aus dem Bereich östlich des Töpferofens, 10: aus dem Heizkanal des Ofens; 5, 9: Objekt V; 3, 6, 7: Streufunde. ¼ n. Gr.

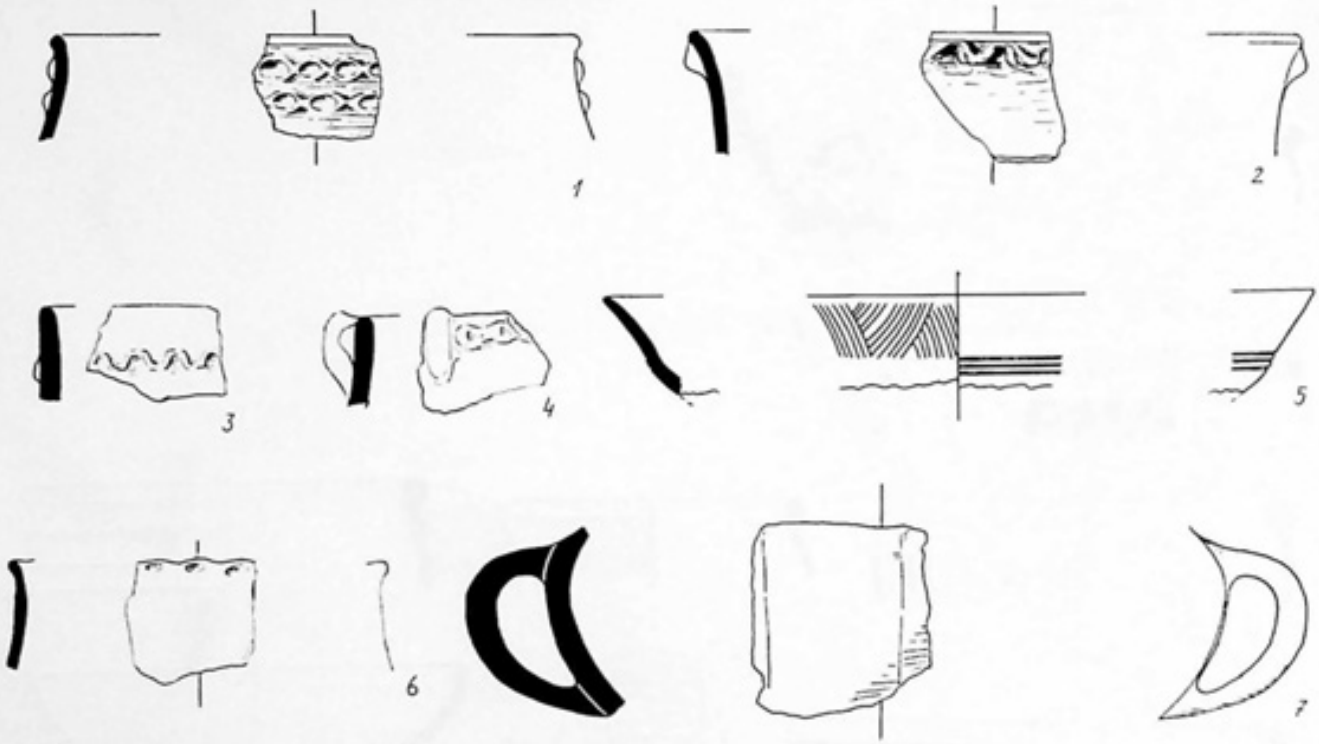


Abb. 28. Herzogenburg, NÖ. Objekt II, aus rezenter Aufschüttung über dem Töpferofen, Keramik. ¼ n. Gr.

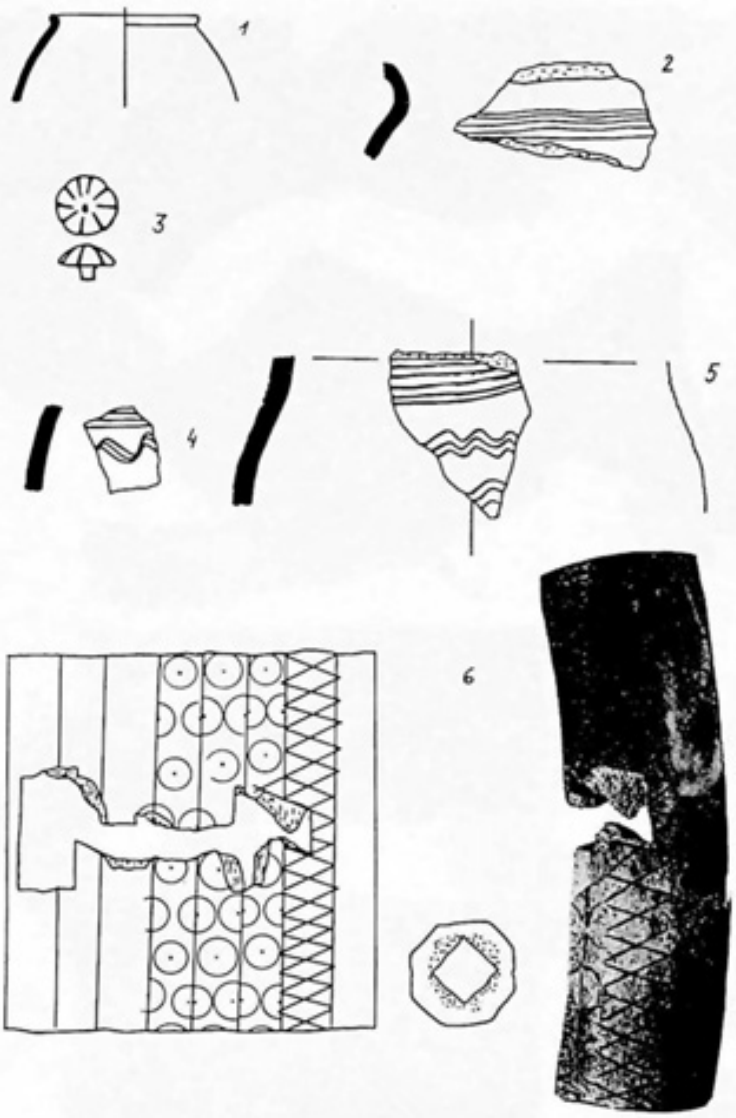


Abb. 29. Herzogenburg, NÖ. Streufunde. 1, 2, 4, 5: Keramik; 3: Bronzeknopf; 6: Knochen, 1—5: ¼ n. Gr.



Abb. 30. Herzogenburg, NÖ. 1: Objekt II. Töpferofen, Fragment der Lehmtenne, Unterseite mit Flechtwerkabdrücken; 2: Objekt VI, Webegewicht.

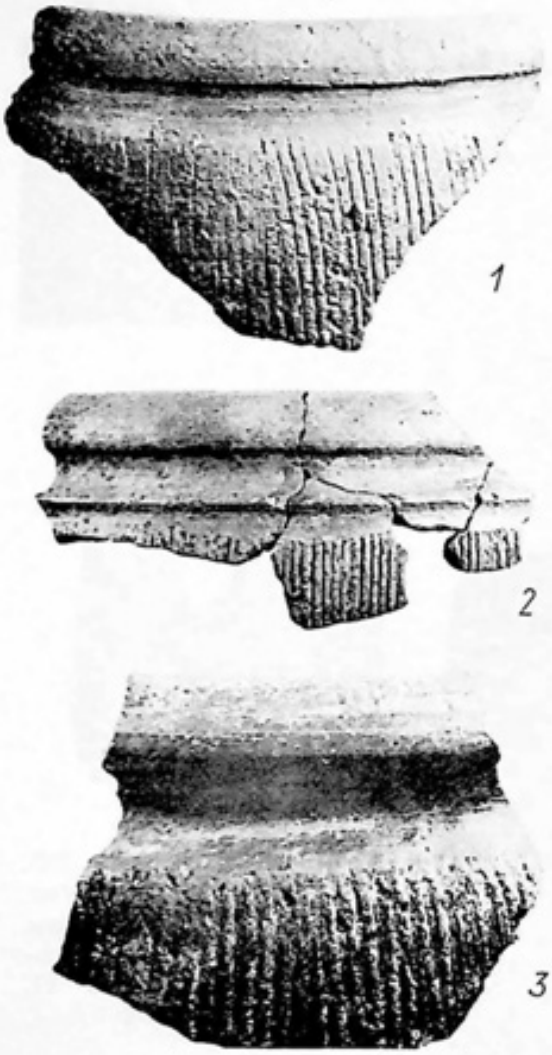


Abb. 31. Herzogenburg, NÖ. Keramik. 1: Objekt II, aus dem Kuppelraum des Töpferofens; 2: aus dem Bereich östlich des Ofens; 3: aus Objekt VI.

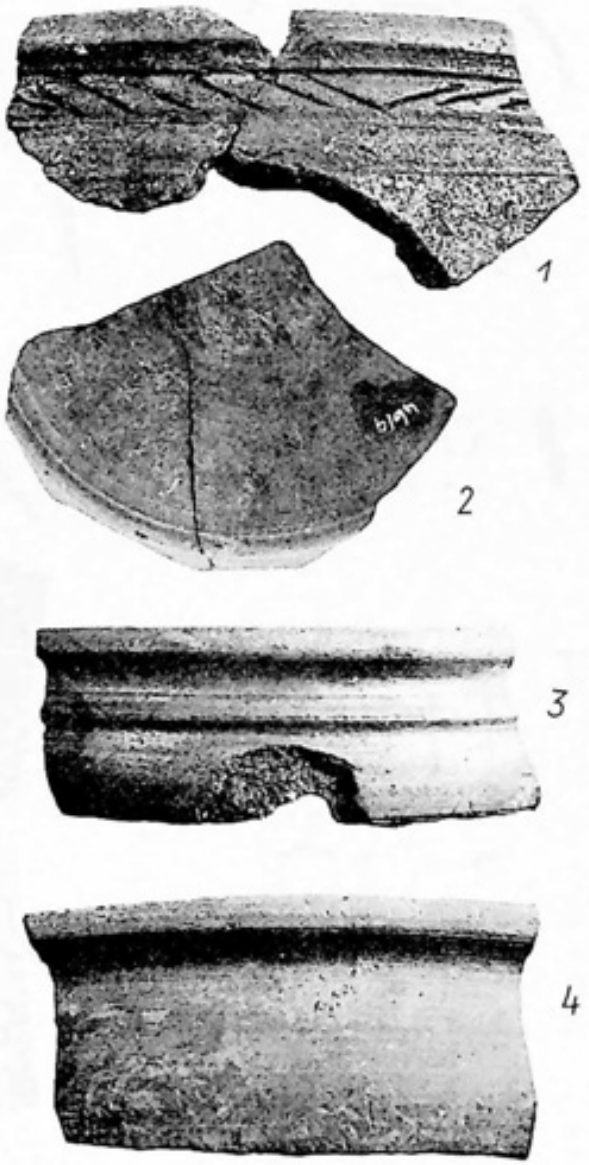


Abb. 32: Herzogenburg, NÖ. Keramik. 1: aus Objekt IV, 2: aus Objekt V, 3: Streufund; 4: aus Objekt VI.



Abb. 33. Herzogenburg, NÖ. 1, 2: Keramik aus Objekt IV; 3: aus Objekt II, abgeplatzter Wandscherben aus dem Heizkanal; 4: Eisenmesser aus Objekt IV; 5, 6: Spinnwirtel aus Objekt VI.



Abb. 34. Herzogenburg, NÖ. 1: Keramik aus dem Bereich östlich des Töpferofens, 2: Ahle aus Objekt VI.



Abb. 35. Herzogenburg, NÖ. Keramik, Objekt II, aus rezenter Aufschüttung über dem Töpferofen

Spuren von Altstraßen am Paß Lueg in Salzburg

Von Martin Hell, Salzburg

Mit 4 Abbildungen

Der Paß Lueg liegt gerade dort, wo der schluchtartige Durchbruch der Salzach durch die nördlichen Kalkalpen sein Ende findet und der Fluß in die Talweite von Golling austritt. Die Enge der Schlucht von ein paar Metern Breite, die von hohen, ja überhängenden Wänden begleitet wird, ist unpassierbar und so wird jeder Verkehr auf die rechtsufrige Paßhöhe verwiesen, woselbst die kleine Barockkirche Maria-Brunneck, ein Denkmal des Landesverteidigers Struber und eine Gaststätte Platz gefunden haben. Auch ein Stück Römerstraße mit Wagengeleise im Felsboden von 1,5 m Spurweite ist sichtbar erhalten und mit Erläuterungstafel versehen [1]).

Über den Paß führt die Salzachtal-Bundesstraße Nr. 51, die einer uralten Transalpinstraße im Meridian von Salzburg entspricht. Daß diese Verkehrslinie schon in römischer Zeit benützt wurde, ist seit langem bekannt und wird durch zahlreiche römische Meilensteine bestätigt. Von diesen fanden sich die zunächst gelegenen im Süden in Tenneck [2]) und im Norden jener von Golling von Caracalla (196—217) [3]). Einen neuesten Nachweis dieses Straßenzuges bilden die römischen Meilensteine von Hüttau [4]).

Zu bemerken ist, daß diese römische Hauptstraße bei ihrer Überquerung der Alpen am Paß Lueg eine der am schwierigsten zu passierenden Stellen aufzuweisen hatte. Hiebei spielten die Auffahrtsrampen zur Paßhöhe eine besondere Rolle und ich habe selbst noch beobachtet, wie oft die aufkommenden Autos hängen geblieben sind.

Derlei Schwierigkeiten sind durch die Straßenverbesserungsarbeiten der letzten Jahre, wie Niveausenkungen, Tunnelstrecken etc. weitgehend behoben worden.

Eine dauernde Gefahr bildet aber die Beschaffenheit der die Schlucht begrenzenden Felswände. Obwohl hier der Aufbau des Gebirges von triadischem Dachsteinkalk beherrscht wird, zeigt auf eine Strecke von ein paar hundert Metern der Fels eine starke Dolomitisierung, die stellenweise fast zur Fein-

zerklüftung führt und ständige Sicherungsarbeiten an den Felswänden erforderlich macht.

Gelegentlich einer solchen Sicherungsarbeit brachte mir der Bauleiter dieser Arbeiten, Ing. Georg Zeiner von der Bundesstraßenverwaltung, am 13. Oktober 1967 neun Stück zusammengehörige Gefäßscherben aus Graphitton mit

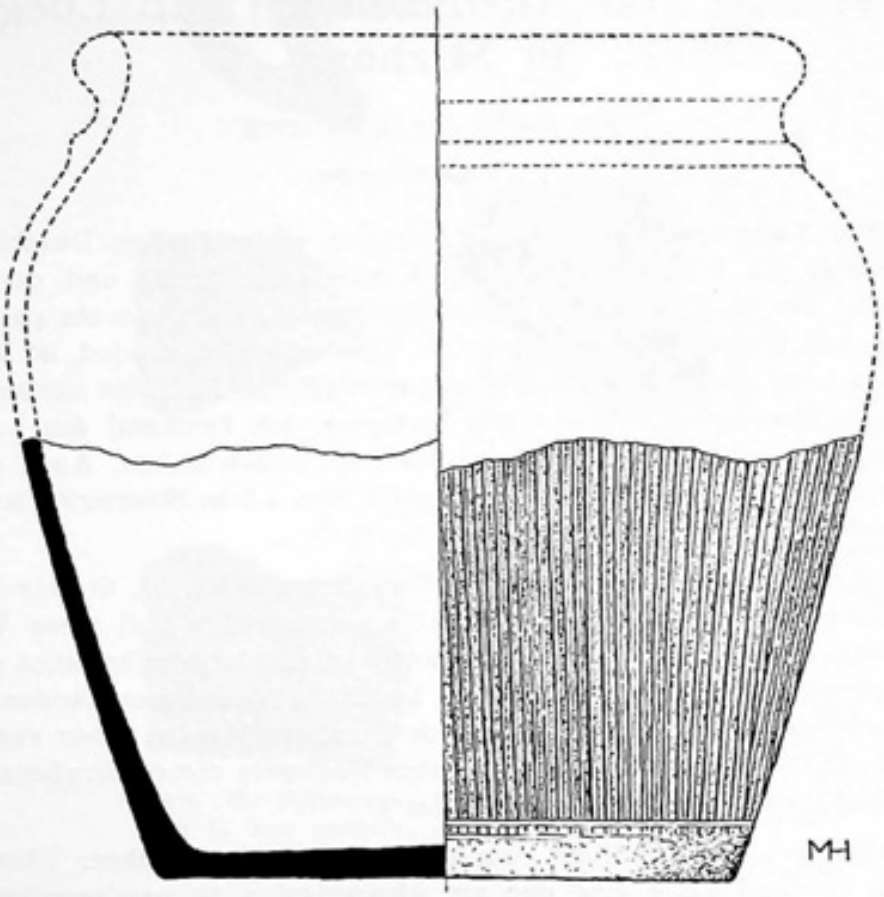


Abb. 1. Paß Lueg, Salzburg, Kammstrichtopf der Spätlatènezeit.
$^1/_3$ n. Gr.

Kammstrich, die er ca. 1,5 m unter der Oberfläche gefunden hatte. Die Form war im Unterteil festzustellen und im Oberteil nach analogen Formen ergänzbar, (Abb. 1). Das Gefäß gehört der jüngeren Latènezeit an und ist im spätkeltischen Königreich Noricum, dem auch das Gebiet von Salzburg angehört, sehr häufig anzutreffen. Dieser Fund soll Anlaß sein, auf die ältesten Verkehrsverhältnisse über den Paß Lueg näher einzugehen.

Auf mein Ersuchen hat Ing. G. Zeiner im Straßenkilometer 34.442 der Bundesstraße ein Querschnittsprofil durch die Fundstelle des keltischen Ge-

fäßes und durch das Salzachtal aufgenommen, das auf Abb. 2 mit südlicher Blickrichtung (flußaufwärts) zur Darstellung gebracht wird. Dabei zeigt sich die tiefst gelegene Straßentrasse auf Kote 487,5 m teilweise in den Fels eingearbeitet mit einer Fahrbahnbreite von 1,65 m und dem Felsgeleise von 1,05 m Spurweite (Tiefpunktsweite), die als römisch anzusprechen ist und in der eingangs erwähnten Geleisestrecke ihre Fortsetzung findet. Diese untere Strecke liegt 4,9 m über der Salzach (482,6 m).

Da bei der Unregelmäßigkeit der Felsoberfläche die Profile der Geleise bei Beibehaltung der Spurweite sich stetig ändern, sei ein besonders bezeichnendes Profil gesondert herausgestellt, Abb. 3 das nur wenige Meter vom Profil der Abb. 1 entfernt liegt.

Wie sich zeigt, führt hier die Straße unmittelbar am Felsufer 4,9 m über dem Fluß und vom Absturz des Felsens in den Fluß nur durch einen kaum 2 m breiten, niederen Felsrücken getrennt. Da hier die Fahrbahn beiderseits in den Fels eingearbeitet ist, konnte ihre Breite mit 1,6 m, sowie auch die erwähnte Spurweite festgestellt werden. Die künstliche Bearbeitung der beiderseits der Fahrbahn aufsteigenden Steilflächen erreicht auf der Bergseite 0,9 m und auf der Flußseite etwa 0,3 m Höhe. Näheren Einblick in die Ortsverhältnisse gewähren die Abb. 4, 1 und Abb. 4, 2.

Auf Grund meiner jahrzehntelangen Beobachtung der Paßstrecke und ihren oftmaligen Veränderungen, wie Felsabbrüchen, halte ich es für nicht ausgeschlossen, daß die heutige Flußnähe der Fahrbahn durch lokale Felsabstürze in nachrömischer Zeit verursacht worden sein könnte.

Was die Fundstelle des Gefäßes anbelangt, so liegt diese 45 m über der heutigen Bundesstraße, bzw. 49,5 m, also fast 50 m über der Salzach. Wenn im Geländeprofil Abb. 1 die Fundfläche sich stark geneigt zeigt, so ist dazu zu bemerken, daß der Boden hier nicht blanker Fels ist, sondern lockerer Geröllboden, in dem die Scherben, wie erwähnt, in 1,5 m Tiefe gefunden worden waren.

Da die Fundstelle von der Straße am Fuße der Felswand nicht eingesehen werden kann und nicht mehr zugänglich ist, ließ ich mir vom Finder die Bodenverhältnisse der Fundstelle näher beschreiben. Demnach zieht da oben durch die Steilwand eine fast waagrecht verlaufende Felsstufe von 3—5 m Breite durch, die von lockerem Geröllboden bedeckt ist und unschwer passierbar ist, ein Umstand, der auch die gefährlichen Sicherungsarbeiten begünstigte. Diese Strecke zieht ein paar hundert Meter nach Süden weiter, bis sie auf eine vom Talboden aufsteigende Geröllhalde trifft, die eine weitere Passage ermöglicht. Fest steht daher die Möglichkeit des Durchkommens in älterer Urzeit.

Und damit gewinnt ein altbekannter Fund erneutes, verkehrstechnisches Interesse und das ist der Bronzedepotfund mit dem berühmten „Bronzehelm vom Paß Lueg", der bereits 1838 gemacht wurde, in die Literatur eingegangen ist und sich im Salzburger Museum G. A. befindet [5]). Der Fund besteht aus

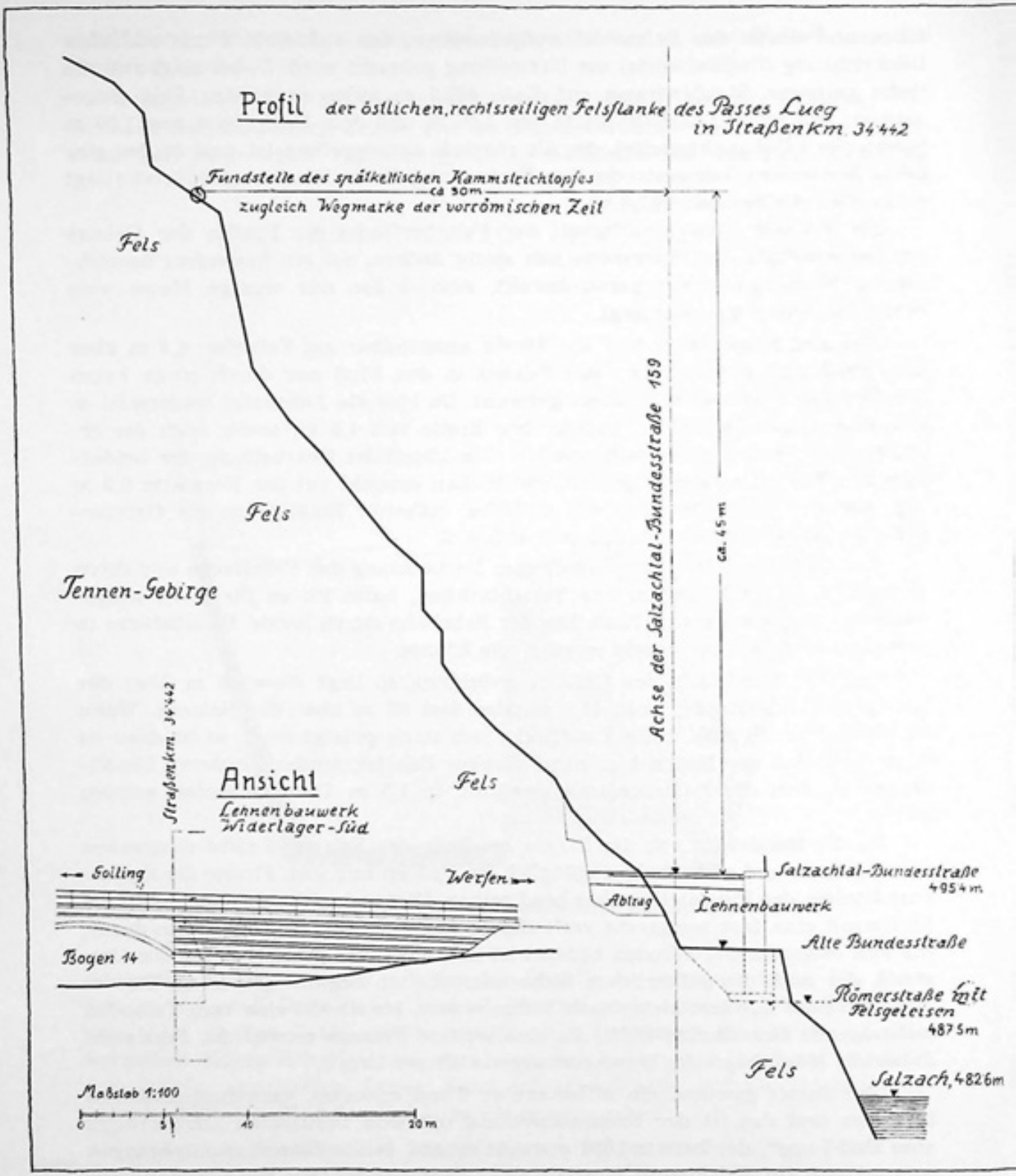


Abb. 2. Paß Lueg, Salzburg. Profil der östlichen, rechtsseitigen Felsflanke.

dem Helm mit dreigeteilter Crista und Wangenklappen, mittelständiger Lappenaxt, zwei vierkantigen Tüllenpickeln und drei Stück von Gußkuchen. Er gehört der Urnenfelderzeit um 1000 vor Chr. an.

Wie aus den spärlichen Nachrichten über die Fundstelle des Depotfundes hervorgeht — wobei auch von vorher dort gemachten, aber verschollenenen Bronzefunden die Rede ist — liegt der Fundplatz hoch über der Straße auf einem vorspringenden Felsgehänge und dieses findet sich unweit nördlich vom

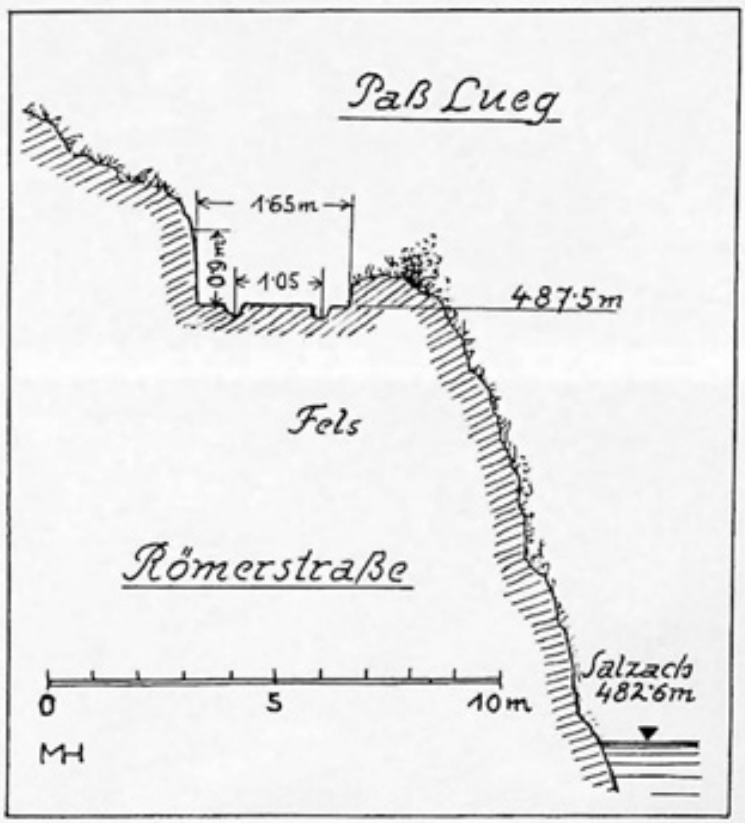


Abb. 3. Paß Lueg, Salzburg. Querschnittsdetail knapp neben Abb. 2 mit Römerstraße und Salzach.

Fundplatz des Tongefäßes bei dem noch heute bestehenden alten Sperrfort, das derzeit vom Walde verdeckt ist. Wichtig ist dabei der Umstand, daß beide Fundorte auf annähernd gleicher Höhe über der Salzachtal-Bundesstraße gelegen sind. Daraus ergibt sich aber weiters, daß beide Fundorte einer und derselben Verkehrslinie angehören und daß diese in vorrömischer Zeit der Überwindung dieser schwierigen Paßstrecke gedient hat. Von der Fundstelle des keltischen Topfes an führt diese vorrömische Altstraße sanft ansteigend ohne Schwierigkeit am Sperrfort vorbei auf die Paßhöhe und findet dort Anschluß an die zu dieser Höhe ansteigende Römerstraße mit den vorerwähnten Wagengeleisen.

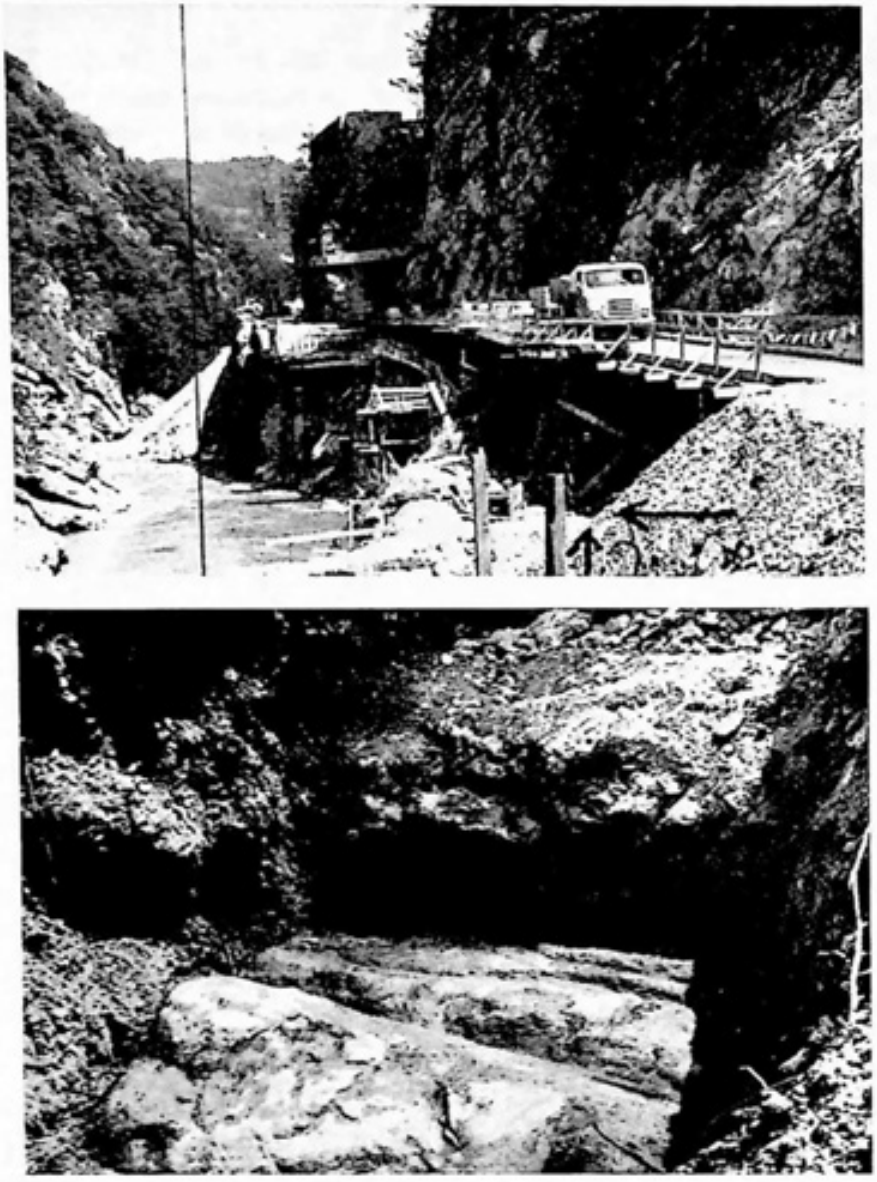


Abb. 4. Paß Lueg, Salzburg.
Oben: Paßschlucht gegen Norden, Flußabwärts gesehen. Links die Salzach, in halber Bildhöhe die heutige Bundesstraße, rechts unten die Römerstraße im Schnittpunkt der beiden Pfeilrichtungen.
Unten: Das römische Wagengeleise vom obigen Bild.

Damit kommt dem Paß Lueg besondere verkehrstechnische, bzw. verkehrsgeschichtliche Bedeutung zu, denn hier zeigt sich für den alpinen Bereich wieder einmal deutlich, daß in der urgeschichtlichen Zeit bis zum Abklingen der Latèneperiode schwere Weghindernisse einfach umgangen wurden und erst die Römer es waren, die ihre entwickelte Technik zur gründlichen Verbesserung ihrer Verkehrsverhältnisse eingesetzt haben.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Hofrat Dipl.-Ing. Siegfried Prem, der als Bauleiter der schwierigen und gefahrvollen Ausbauarbeiten der Salzachtal-Bundesstraße am Paß Lueg mir stets volles Verständnis entgegenbrachte und auch die Sichtbarhaltung der römischen Straßengeleise bei der Kirche Maria Brunneck durchführte.

Anmerkungen:

[1]) M. Hell, Römerstraße am Paß Lueg, Pro Austria Romana, 14, 1964, 27 und ebenda, 14, 1964, 35.

[2]) M. Hell, ebenda, 6, 1956, 37.

[3]) H. Deringer, Die römischen Meilensteine der Provinz Noricum, Carinthia I, 143, 1953, 736 ff.

[4]) M. Hell, Pro Austria Romana, 21, 1971, 24—25.

[5]) G. Kyrle, ÖKT., XVII, 1918, 80 f.

Römische Paßstelle bei Goldegg im salzburgischen Pongau

Von Martin Hell, Salzburg

Mit 3 Abbildungen

Im Lande Salzburg vermitteln den Zugang vom nordalpinen Flachland mit dem Salzburger Becken zum gebirgigen Hinterland des Pongaues und Pinzgaues die Flußtäler der Salzach und Saalach. Beide Talläufe weisen verschiedentlich Engstellen auf, die für die Anlage von Talsperren für den Durchzugsverkehr sehr gute Verteidigungsmöglichkeiten bieten. Solche sind denn auch während des Mittelalters und der Neuzeit für Abwehrmaßnahmen benützt worden, worüber die Salzburger Landesgeschichte fallweise Aufschluß gibt. In besonderem Maße war dies der Fall während der Franzosenkriege am Anfang des 19. Jahrhunderts.

Ältere Spuren von Paßsperren sind erst bekannt geworden, als am Beginn des 20. Jahrhunderts eine zielbewußte Siedlungsforschung für Ur- und Frühgeschichte im Lande Salzburg einsetzte, die sich über das ganze Landesgebiet erstreckte.

Als sehr ausgeprägte Paßsperre hat sich im Tal der Saalach der Kniepaß bei Unken im Pinzgau erwiesen. Dort zeigen sich in einer schluchtartigen Enge im Kalkfelsen knapp über der Mittelpinzgauer Landesstraße nischenförmige Auswaschungen, Strudellöcher, die schon in den Franzosenkriegen um 1809 eine wichtige Rolle gespielt haben. Der Tierarzt Dr. Helmut Adler von Lofer hat sich dort umgesehen und Keramik des 10. Jahrhunderts, sowie tiefer liegend, auch eine Kulturschicht der älteren Bronzezeit zutage gefördert [1]). Die Fundstelle kann keiner Wohnsiedlung entsprechen, sondern nur mit einer Verteidigung des Passes in Zusammenhang gebracht werden.

Im Zuge des Salzachtales weist sich am südlichen Abschluß des Salzburger Beckens bei Golling der Paß Lueg als markanter Paßübergang aus. Er wird auch von der Salzachtal-Bundesstraße benützt, die dem Laufe der römischen Hauptstraße über die Radstädter Tauern mit ihren Meilensteinen folgt. Von der Paßhöhe liegen auch ältere Funde vor. So zeigt sich im Schluchtbereich der Salzachöfen eine Halb-Höhle als Wohnplatz der Jungsteinzeit und Bronzezeit [2]), weiters eine frühbronzezeitliche Randleistenaxt in der Nähe und in

Paßhöhe der urnenfelderzeitliche Bronzedepotfund mit dem berühmten „Bronzehelm vom Paß Lueg" des Salzburger Museums C. A. [3]). Außerdem liegt neuestens von hier ein keltischer Topf aus Graphitton mit Kammstrich vor. Aber keiner dieser Funde kann als Zeugnis für eine Paßverteidigung angesprochen werden, obwohl eine solche auch für die vorgeschichtliche Zeit nicht ausgeschlossen ist.

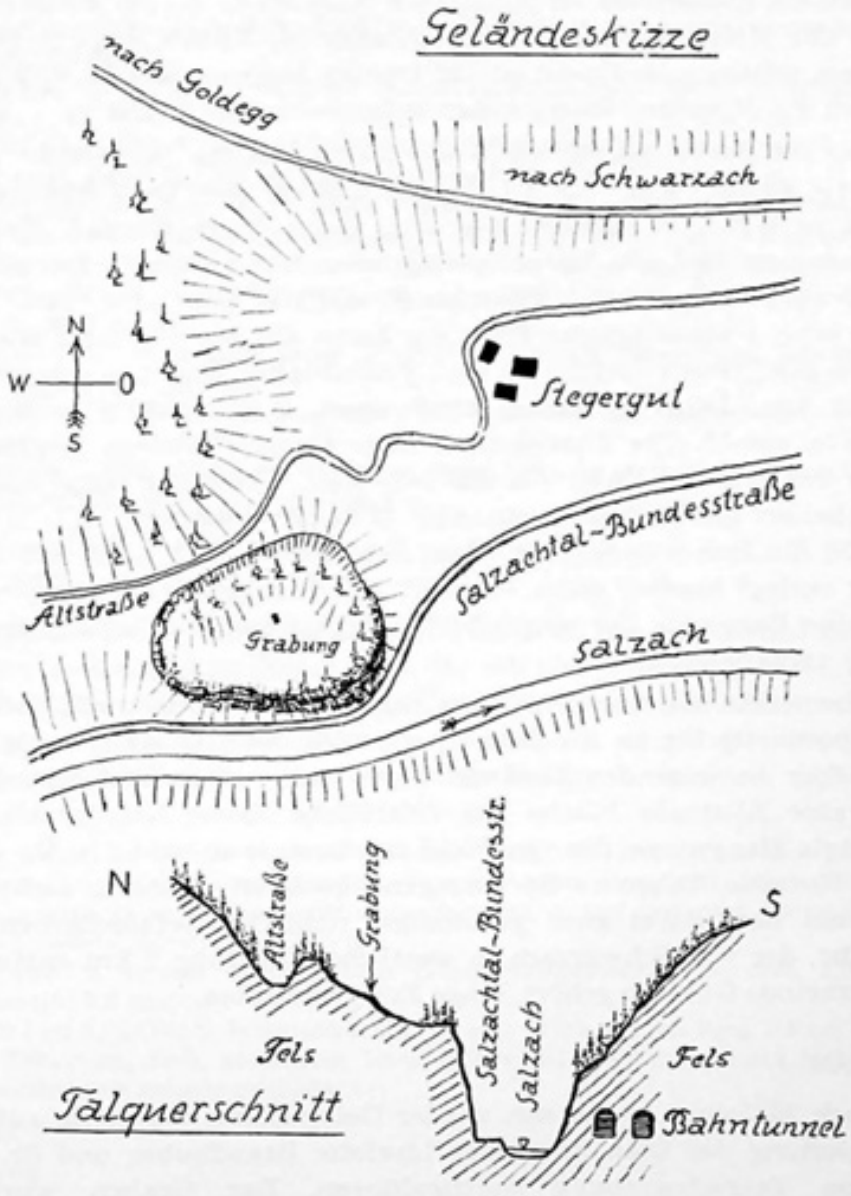


Abb. 1. Goldegg, Salzburg. Geländeskizze und Talquerschnitt der römischen Paßstelle

Weiter flußaufwärts findet sich an der Einmündung der Fritz in die Salzach wieder eine Engstelle, die sich für die Zwecke einer Talsperre bestens eignet. Dort konnten wir 1957 auf einer kleinen Felshöhe, dem Sinnhubschlößl, die in urgeschichtlicher Zeit eine Flußinsel gewesen sein dürfte, eine altbronzezeitliche Wohnstelle mit zwei Hausgrundrissen untersuchen [4]). Für die Annahme auch einer römerzeitlichen Talsperre hier sprechen zwei Umstände. Einerseits haftet hier der Flurname „Spöck" (specula) und andererseits ist aus dem nahen Bischofshofen ein Römerstein im Salzburger Museum C. A., der einen römischen Wachtturm mit Kriegern und einer ausgesteckten Fackel zeigt [5]). Dieses, im alpinen Raum seltsame Denkmal ist ein starker Hinweis darauf, daß an dieser Engstelle sich ein römischer Wachtposten befunden haben dürfte [5a]).

Von hier an nimmt gegen Süden das Salzachtal bis St. Johann i. P. eine größere Weite an, die auch anhält, als die Salzach hier ihre bisherige Nordsüdrichtung verläßt und rechtwinklig sich gegen West wendet. Nach dieser Richtungsänderung hält die Talweite noch eine kurze Strecke bis zum Markt Schwarzach an. Knapp hinter Schwarzach schließt sich aber das Salzachtal plötzlich zu einer schluchtartigen Enge, die kaum für den Fluß und die Bundesstraße Raum gibt. Dieses Engtal ist die „Taxenbacher Enge", die gegen Westen auf etwa 22 km Länge bis Bruck im Pinzgau, das ist bis zum Beginn der Gocknerstraße, anhält. Die Taxenbacher Enge findet, flußabwärts gesehen, bei Schwarzach ihr östliches Ende, das im folgenden näher ins Auge gefaßt werden soll, wobei auf die Geländeskizze (Abb. 1) zu verweisen ist.

Als 1938 die Bundesstraße zwischen Schwarzach und Lend auf das linke Salzachufer verlegt werden sollte, hatte ich im Auftrag der Salzburger Landesregierung eine Begehung der projektierten Trasse zur Beurteilung der Bodenverhältnisse vorzunehmen.

Dabei bemerkte ich, daß gerade am Beginn der Engstelle ein kleiner Felskopf sich spornartig bis an die Salzach vorschob, eine Rückfallkuppe bildend, die vom höher ansteigenden Gelände durch einen Einschnitt getrennt war, durch den eine Altstraße führte. Die Oberfläche dieser Anhöhe bildete eine steile, geneigte Hangwiese, die von Wald umsäumt war (Abb. 1). Da mir diese Örtlichkeit für eine Talsperre hervorragend geeignet erschien, suchte ich die Wiese ab und fand dabei zwei grautonige, römische Gefäßscherben [6]). Dann blieb der Ort, der von Schwarzach in westlicher Richtung 2 km entfernt liegt, aber zur Gemeinde Goldegg gehört, lange Zeit unbetreten.

Grabung, 1936

Erst nach 25 Jahren ergab sich wieder Gelegenheit, die Stelle aufzusuchen und in Begleitung der Dipl. Schwester Liselotte Brandhuber und Sr. Irmgard Horten eine Versuchsgrabung durchzuführen. Der Graben wurde etwa in der Mitte der Hangwiese angelegt, wo sich eine kleine, podiumartige Geländeterrasse zeigte. Der Graben war 1,7 m lang, 0,8 m breit und 0,6 m tief.

In 0,4 m Tiefe zeigte sich eine kohlige Bodenschicht von nur 3 cm Stärke. Sie enthielt 30 Tonscherben, ein Schmelzstück aus Bronze und 15 Knochenstücke, meist zerschlagen.

Aus den Funden sind anzuführen:

Gefäßoberteil, (Abb. 2, 1) von Topf (Situlenform) aus Graphitton mit hochsitzendem Wandknick, kurzer Schulter und rundlich verstärktem Rand. Randweite 14,8 cm.

Randstück, (Abb. 2, 3) von Topf aus Graphitton mit leicht eingezogenem Hals. Randw. 14,3 cm.

Randstück, (Abb. 2, 5) von Topf aus Graphitton, Hals leicht eingezogen, Randw. 11,0 cm.

Bodenstück, (Abb. 2, 10) aus Graphitton mit glatter Wandoberfläche.

Wandstück, (Abb. 2, 11) von Topf aus Graphitton mit Kammstrich.

Gefäßoberteil, (Abb. 2, 2) eines Topfes aus sehr feinem Ton, innen rotbraun, außen schokoladefarben mit sehr guter Glättung, innen feine waagrechte Furchen, wie Drehscheibenarbeit, dünnwandig. Die Form leicht gebaucht, am Hals umlaufender Wulst, der niedere Rand halbrechtwinkelig ausladend, Randw. 14,2, Bauchw. 14,0 cm.

Rand (Abb. 2, 7), Ton grau ohne Graphit mit wenig Quarzsand, Randprofil rundstabartig, Randw. 12,7 cm.

Wandstück, (Abb. 2, 12), Ton fein, rot, dünnwandig, innen breite 5 Drehscheibenfurchen.

Wandstück, (Abb. 2, 13) von Topf, Ton derb, grau mit wenig Quarzsand.

Schmelzstück, (Abb. 2, 9) aus Bronze.

Grabung 1965

Postoffizial Horst Kirchtag kam ebenfalls an die Stelle und hat anschließend an die Grabung vom Jahre 1936, die ich ihm bezeichnet hatte, eine kleine Probegrube aufgemacht. Er traf in 0,45 m Tiefe eine dunkle Kulturschichte von 5 cm Stärke an, die eine Fortsetzung der Schicht vom Jahre 1936 bildet. Er fand 7 Tongefäßscherben, eine blaue Melonenperle und ein Stück Bronzeblech.

Schale, (Abb. 2, 4) aus derbem, grauem Ton, der sich als leicht porös erweist und beim Bürsten einen starken Wachs-, bzw. Fettglanz zeigt. Der Rand ist etwas verstärkt und waagrecht abgeschnitten, sowie mit zwei umlaufenden Furchen versehen. Randweite 13,3 cm.

Perle, (Abb. 2, 6) aus türkisblauem Glas, Melonenperle, Durchm. 1,5, Höhe 1,2, Innenweite 0,9 cm.

Bronzeblech, (Abb. 2, 8) bandförmig, 1,5 mm stark, 3,2 cm lang, 0,8 cm breit.

Weitere 5 Scherben, derb, grautonig, leicht porös mit Wachsglanz und mit Spuren von Wellenbändern gekennzeichnet.

Auswertung

Da die beiden Bodenaufschlüsse knapp beisammen liegen und eine dünne und daher kurzlebige Kulturschicht bilden, sollen die Funde auch gemeinsam

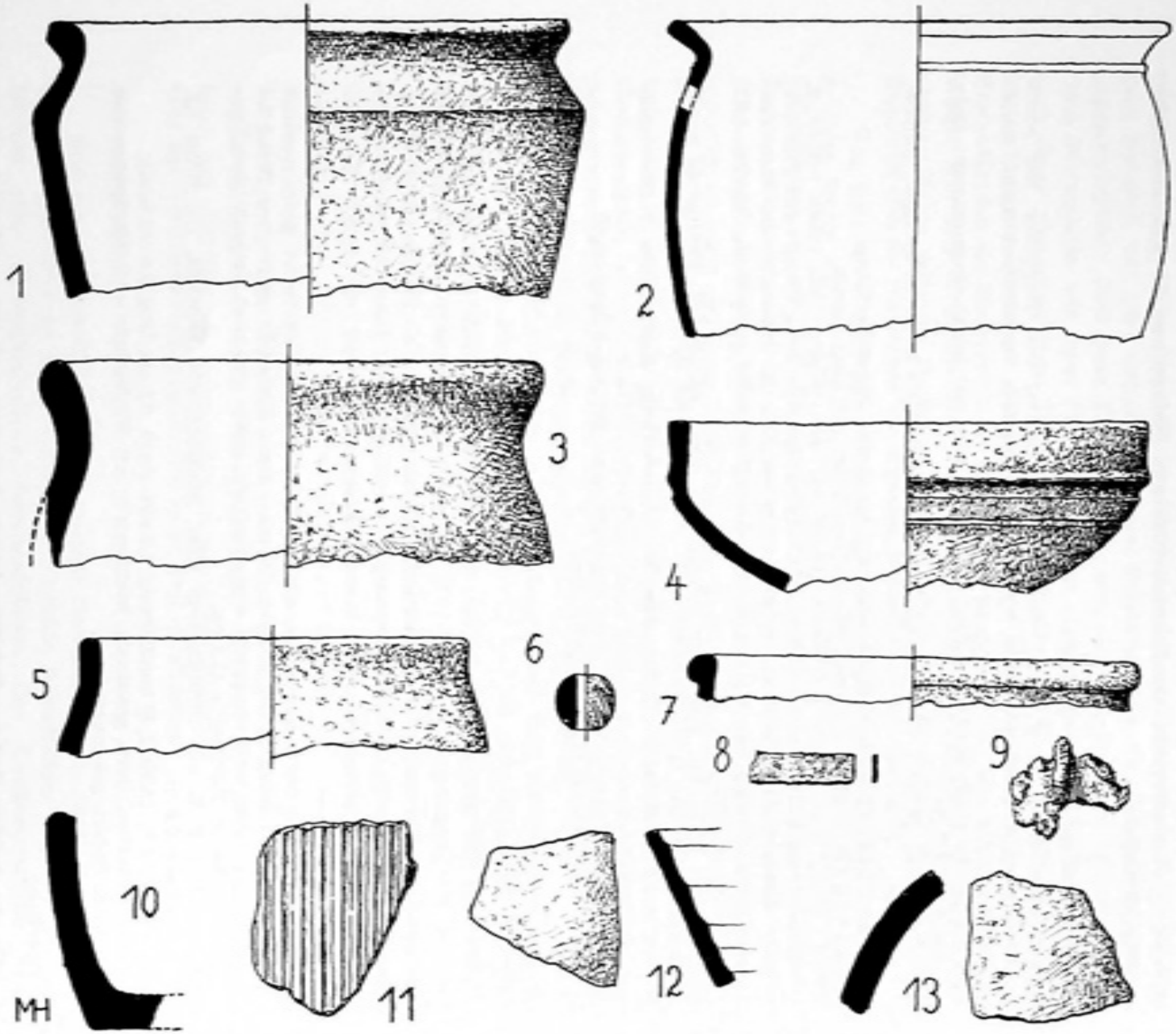


Abb. 2. Goldegg, Salzburg. Funde von der Paßstelle. 1—5, 7, 10—13: Keramik; 6: Glas; 8, 9: Bronze. ½ n.Gr.

behandelt werden. Vorwegnehmend ist festzustellen, daß hier keltische und römische Funde in Mischlage auftreten, wie dies im Salzburgischen schon nachweisbar geworden ist [7]). Obwohl das Fundmaterial sehr spärlich ist, bietet es doch genügend Anhaltspunkte für eine nähere Bestimmung. Der mittleren bis späten Latènezeit gehören die Stücke Abb. 2, 1. 2, 3, 5, 10, 11 an, die Römerzeit ist durch die Stücke Abb. 2, 4, 6, 7, 12, 13 vertreten.

Der Topf Abb. 2, 1 ist eine Form der mittleren Latènezeit, wie sie in den Bronzesitulen der späten Hallstattzeit vorgezeichnet ist und sich wohl von diesen herleitet. Die Hallstattzeit ist ja im Pongau [8]) und im Pinzgau [9]) bereits nachweisbar geworden. Diese „Tonsitula" aus Graphitton ist eine in der älteren Latènezeit in Salzburg nicht seltene Erscheinung, die am Halleiner Dürrnberg zuerst angetroffen wurde [10]).

Als Sonderform erweist sich der Topf Abb. 2, 2 nach Form und Machart im Rahmen der bisher in Sazburg bekannten Keramik der älteren bis mittleren Latènezeit, der er schon nach der Bildung des Randprofiles mit dem Wulst zuzuweisen ist. Auffallend ist auch seine Dünnwandigkeit und die wie Drehscheibenarbeit anmutende feine Streifung der Innenseite. Vergleichbar ist hinsichtlich Tonbeschaffenheit, Machweise und Farbe etwa eine weitmündige Urne vom Halleiner Dürrnberg [11]). Zeitlich dürfte der Topf als Spätform der älteren Latènezeit anzusprechen sein.

Die Randstücke Abb. 2, 3, 5 gehören zur glatten Gebrauchsware der keltischen Spätzeit schlechthin, ebenso das Bodenstück Abb. 2, 10. Das Stück Abb. 2, 11 vertritt ein Kammstrichgefäß der späten Latènezeit.

Der Römerzeit gehören die nachstehenden Funde an. Die Schale Abb. 2, 4 ist eine Form des einheimischen römischen Gebrauchsgeschirres und ist nach ihrem Wachsglanz der Frühzeit des 1. Jahrhunderts zuzuweisen. Älterkaiserzeitlich ist auch die Melonenperle Abb. 2, 6, sowie der derbe Topfscherben Abb. 2, 13. Ebenso sind auch die übrigen 5 grautonigen Scherben einzustufen.

Die Bronzestücke Abb. 2, 8. 9 entziehen sich einer näheren, zeitlichen Einstufung.

Es handelt sich also um Siedlungsniederschläge, wobei keltische und römische Funde sich zahlenmäßig ungefähr die Waage halten. Die Mischlage in dünner Kulturschicht spricht für zeitliches Zusammengehen um die Zeit der Okkupation von Noricum i. J. 15 vor Chr. oder bald danach am Beginn des ersten Jahrh. nach Chr.

Wenn die Funde auch als Niederschlagspuren einer Siedlung anzusprechen sind, so wird es sich hier doch nicht um eine gewöhnliche Wohnsiedlung handeln. Dagegen spricht der steile Wiesenhang auf dem vorspringenden Felskopf und der Umstand, daß sich in nächster Umgebung, wie etwa beim Stegergut (Abb. 1), genügend günstiger Wohnboden gefunden hätte.

Viel naheliegender ist es, die Fundstelle als Aufenthaltsort einer viel-

leicht nur fallweise anwesenden Gruppe von Paßhütern oder Verteidigern der Talenge zu deuten.

Es wird zwar immer noch davon gesprochen, daß die Okkupation Noricums seitens der Römer in friedlicher Weise erfolgt sei. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß im Zuge dieses Unternehmens es vereinzelnt im alpinen Bereich nicht doch zu Widerständen seitens der einheimischen Kelten gekommen wäre.

Die keltischen Gräber in Salzburg zeigen sich schon in der Frühzeit, wie etwa am Halleiner Dürrnberg, keineswegs waffenlos. Besonders hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die beiden spätkeltischen Kriegergräber, die sich im Bereich des römischen Gutshofes in Salzburg-Liefering [12]) gefunden haben, wobei ein Grab sogar 2 Schwerter mit Lanze und Schildbuckel enthielt. Aus Gräbern der mittleren Latènezeit in Salzburg-Maxglan finden sich ebenfalls 2 Eisenlanzen [13]). Auch aus dem benachbarten Freilassing in Bayern liegen aus keltisch-römischen Gräbern 2 Eisenlanzen vor [14]). Und auch im Gebirge, wie am nahen Brandstattbühel ist eine Eisenlanze vorhanden [15]) und auch am Biberg im Pinzgau fehlt diese Waffe nicht. An Waffen und Verteidigungswillen scheint es also den heimischen Kelten auch zur Okkupationszeit nicht gefehlt zu haben.

Die naturgegebene Paßstelle konnte nur der Abwehr eines von Osten, salzachaufwärts gegen Westen, das ist in den heutigen Pinzgau, vordringenden Feindes dienen, ein Umstand, der im Rahmen der Okkupationsvorgänge durchaus denkbar ist.

Aufschlußreich ist auch ein Blick auf die umgebende Landschaft, wie sie sich auf Abb. 3, 1 darbietet, hinsichtlich der Bodenschätze, ihrer urgeschichtlichen Besiedlung und Verkehrslage.

Geologisch gehört die Gegend zur ostalpinen Grauwackenzone, die wegen ihres Vorkommens von Kupfererzen von der frühen Bronzezeit an sich als sehr anziehend erweist. Die Besiedlung ist durch Höhen- und Talsiedlungen, die zumeist mit der Kupfergewinnung in Zusammenhang stehen, als auffallend zu bezeichnen. Auch liegt in diesem Bereich der Mitterberg bei Bischofshofen, von wo vor 100 Jahren die Erforschung der europäischen Kupfergewinnung ihren Ausgang genommen hat.

Aus der Reihe von frühen Siedlungsstätten in der umgebenden Landschaft seien zwei Höhensiedlungen herausgegriffen, die im Blickfeld der behandelten Fundstätte liegen und auf den beiden Ansichten Abb. 3 gekennzeichnet sind. Es sind dies die altbronzezeitliche Siedlung am Klinglberg, (Abb. 3, 1) links der Salzach [16]) und der Brandstattbühel am rechten Flußufer [17]), (Abb. 3, 2), der eine Ansiedlung der Urnenfelderzeit sowie der mittleren bis späten Latènezeit trägt.

Gerade der benachbarte Brandstattbühel am gegenüberliegenden Salzachufer mit seinem reichlichen Siedlungsinventar der Latènezeit ist für die Beur-

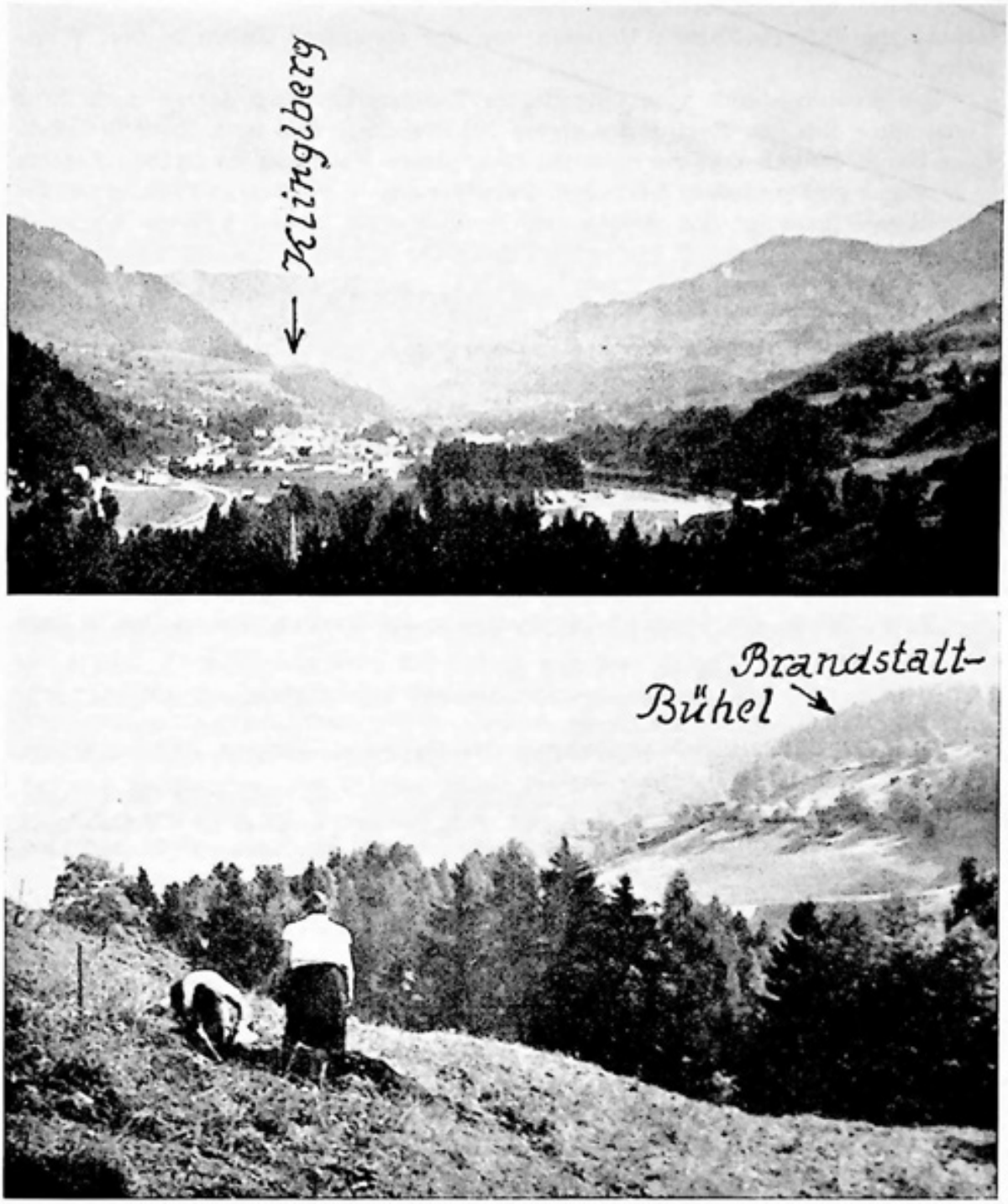


Abb. 3. Goldegg, Salzburg.
Oben: Blick von der Paßstelle gegen Osten auf die Talweite von Schwarzach (links), rechts die Salzach. Links die Bergstufe Klinglberg mit Höhensiedlung der Bronzezeit. Unten: Blick gegen Osten mit Grabungsstelle 1963. Rechts gegenüber der bewaldete Brandstattbühel am rechten Salzachufer mit Höhensiedlung der Urnenfelder- und der Latènezeit.

teilung der latènezeitlichen Keramik von der römischen Paßstelle von Wichtigkeit.

Die Siedlungsfunde vom Ostende der Taxenbacher Enge lassen nach ihrer Zeitstellung um den Beginn des ersten Jahrhunderts und nach ihrer örtlichen Lage daran denken, daß die römische Okkupation Noricums im alpinen Bereich seitens der einheimischen keltischen Bevölkerung — in diesem Falle etwa der keltischen Pinzgauer, den Ambisontes — doch auch lokaler Abwehr begegnet sein konnte.

Anmerkungen:

[1]) M. Hell, Zur Vor- und Frühgeschichte des Kniepasses bei Unken, Salzburg, Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde, 104, 1964, 89 ff.

[2]) M. Hell, Urgeschichtliche Wohnhöhlen im Lande Salzburg, Die Höhle, Zeitschr. f. Karst- und Höhlenkunde, 2, 1951, 56 f.

[3]) ÖKT., XVII, 1918, Fig. 12—15.

[4]) M. Hell, Die altbronzezeitliche Ansiedlung am Sinnhubschlößl bei Bischofshofen in Salzburg, ArchA., 30, 1961, 4 ff.

[5]) Juvavum, Oesterr. Archäolog. Institut, Wien 1929, Abb. 17, S. 43.

[5a]) M. Hell, Ein Tongefäß der Bronzezeit aus Bischofshofen, ArchA. 9. 1952, 44 ff.

[6]) M. Hell, Goldegg, FÖ., III, 1942, 60.

[7]) M. Hell, Keltsich-römische Hauskeramik aus Salzburg, ArchA., 34, 1963, 32 ff.

[8]) M. Hell, Zwei Bronzenadeln aus dem Pongau in Salzburg, ArchA., 36, 1964, 59 f.

[9]) M. Hell, Steinkistengräber der Hallstattzeit von Uttendorf im Pinzgau, Salzburger Museum, Jahresschrift 8, 1962, 53 ff. — Derselbe, Das Hallstattgrab von Bruck an der Glocknerstraße im Pinzgau, Salzburger Museum, Jahresschrift, 10, 1965, 21 ff.

[10]) M. Hell, Vorgeschichtliche Funde vom Dürrnberg in Hallein, WPZ, III, 1916, Abb. 3, 10; Abb. 5, 26. Derselbe, Neue Grabfunde der Hallstatt- und Latènezeit vom Dürrnberg, MAG., LIX, 1929, Abb. 8, 5.

[11]) F. Moosleitner u. E. Penninger, Ein keltischer Blockwandbau vom Dürrnberg bei Hallein. Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde, 105, 1965. Taf. 8, 24.

[12]) M. Hell, Der römische Gutshof aus Salzburg-Liefering. Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde, 108., 1968, 341 ff. — Derselbe, Keltisch-norisches Kriegergrab aus Salzburg, Germania, 34, 1956, 230 ff. — Derselbe, Noch ein keltisches Kriegergrab aus Salzburg, ArchA., 23, 1950, 87 ff.

[13]) M. Hell, Frühe Keltengräber an der Salzachlinie, ArchA. 7, 1950, Abb. 3, 1, 2.

[14]) M. Hell, Aelterkaiserzeiliche Brandgräber aus Freilassing, B. A. Laufen, Oberbayern, Bayer. Vorgeschichtsblätter, 11, 1933, Abb. 1, 1, 2.

[15]) M. Hell, Der Brandstattbühel, eine Höhensiedlung der Urnenfelder- und Latènezeit bei Schwarzach, ArchA, 24, 1958, 15 ff.

[16]) M. Hell, Eine bronzezeitliche Höhensiedlung bei St. Johann i. Pongau und ihre Beziehungen zum alpinen Kupferbergbau, MAG., LI, 1921, 195 ff.

[17]) M. Hell, Anm. 15.

Frühmittelalterliche Körpergräber aus Pottenbrunn, Stadtgemeinde St. Pölten, NÖ.

Von Herwig Friesinger, Wien

Mit 30 Abbildungen und IX Tafeln

1. Fundort

Die Marktgemeinde Pottenbrunn (seit 1972 zur Stadt St. Pölten gehörend) liegt am rechten Ufer der Traisen, etwa 6,5 km nordöstlich vom Ortskern St. Pölten an der Bundesstraße 1 (Abb 1.) Beherrschender Mittelpunkt des Ortes ist das Wasserschloß Pottenbrunn. Südöstlich der Burg steht der zugehörige Gutshof. Unmittelbar hinter der Umfassungsmauer dieses Gutshofes beginnt eine Roßkastanienallee, die sich in Richtung Höhe 294 fortsetzt und die ursprünglich das hochbarocke Lustschlößchen „Felsenkeller" mit dem Schloß Pottenbrunn verband. Etwa 100 m nördlich dieser Allee liegt die Parzelle 1839, Besitzer Maria Haas [1]), Pottenbrunn. Die Parzelle, die den Rand der rechtsseitigen Hochterrasse der Traisen bildet, wurde ursprünglich als Ackerland verwendet, aber 1965 im westlichen Teil für Bauzwecke parzelliert, 1839; 2—13, der Rest blieb Ackerland, wobei der westliche Teil der Parzelle 1839; 1 als Schottergrube für Eigenzwecke verwendet wurde. 100 m nordöstlich dieser Parzelle befindet sich der heutige Friedhof von Pottenbrunn (Abb. 2.)

2. Fundgeschichte

Am 15. September 1965 konnte Johann Offenberger auf Grund einer Meldung des Gendarmeriepostenkommandos in Pottenbrunn in der neuangelegten Schottergrube Maria Haas in Pottenbrunn zwei fast zur Gänze zerstörte Körpergräber (Grab 1 und 2) bergen. Zwei daraufhin vom Fundbergedienst der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte angesetzte Bergungen unter der Leitung des Autors erbrachten achtzehn weitere Körperbestattungen [2]). Da sich das Gräberfeld gegen Norden fortsetzte, schien es notwendig, auch diese Fläche zu untersuchen. Aus diesem Grunde wurde am 4. April 1966 mit einer Notgrabung, ebenfalls unter der Leitung des Autors, begonnen. Mittels einer vom Österreichischen Bundesheer bereitgestellten Schubraupe konnte der gesamte gefährdete Teil der Parzelle 1839; 1 unter-

sucht werden. Die gegen Norden anschließende Parzelle 1840; 1 war mit Getreide bebaut, sodaß eine Untersuchung nicht möglich war. Das Gräberfeld setzt sich jedoch in diese Parzelle fort [3]). Eine Begehung am 20. September 1971 zeigte, daß diese letztgenannte Parzelle noch immer Ackerland ist. (Abb. 3—5.)

A. Das frühgeschichtliche Gräberfeld

Das archäologische Fundmaterial ist im Institut für Ur- und Frühgeschichte, das zoologische im Naturhistorischen Museum, zoologische Abteilung und das anthropologische Fundgut in der Anthropologischen Abteilung des letztgenannten Museum inventarisiert.

a. Der Befund

Grab 1

Rest eines W-O orientierten Körpergrabes. Erhalten waren nur die Reste der Unterschenkel und Spuren einer Holzsargverfärbung.

Beigaben: im Versturzmaterial der Schottergrube wurden das Bruchstück eines Eisenmessers sowie Tierknochenfragmente gefunden, die mit größter Wahrscheinlichkeit aus diesem Grab stammen.

Grab 2

Grabtiefe 50 cm unter Bo. Grab fast zur Gänze zerstört. W—O orientiert.

Beigaben: in der Grabgrube Reste eines Eisenmessers.

Grab 3

Rechteckiger Grabschacht, erhaltene L. 100 cm, Br. 60 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Körpergrab, O—W orientiert. Vom Skelett sind nur mehr das Becken und die unteren Extremitäten in situ. Die Beine sind gegrätscht, die Fersen zeigen nach innen.

Beigaben: Neben der linken Darmbeinschaufel und den Resten der linken Hand Eisenmesser mit Angel nach oben. (Abb. 23)

Grab 4

Rechteckiger Grabschacht, 150 cm × 60 cm. Grabtiefe 60 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Rechte Hand auf rechter Darmbeinschaufel, linke Hand auf linker Darmbeinschaufel liegend.

Beigaben: Unter dem Schädel mehrere Bruchstücke von zwei Bronzeohrringen. (Abb. 23)

Grab 5

Rechteckiger Grabschacht, 190 cm × 75 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Reste

eines Holzsarges, je ein Seitenbrett und ein Bodenbrett nachweisbar. Körpergrab, W—O orientiert. Skelett nicht mehr in situ. Nur Reste der Unterschenkel am östlichen Ende des Grabes.

Keine Beigaben.

Grab 6

Rechteckiger Grabschacht, 200 cm × 60 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Nördliche Seite des Grabschachtes durch Schotterabbau gestört. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. In situ finden sich die Rückenwirbel, der rechte Arm, das rechte Schulterblatt und Schlüsselbein, der rechte Ober- und Unterschenkel, sowie der linke Unterschenkel. Die übrigen Skelettreste fanden sich am Fuß der Schottergrube. (Abb. 6)

Beigaben: im Bereich des Beckens liegend fand sich eine eiserne Sichel mit dem Griffteil gegen Süden. (Abb 23).

Grab 7

Rechteckiger Grabschacht, 170 cm × 70 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Südende der Grabgrube bereits abgebaggert. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, O—W orientiert. Teile der Unterschenkel fehlen, linker Arm an den Körper angelegt, rechter Unterarm in das Becken gewinkelt.

Beigaben: links und rechts am Mandibelende je vier Ohrringe. Am Ringfinger der rechten und der linken Hand je ein Bronzefingerring (Abb. 23).

Grab 8

Ovaler Grabschacht, 80 cm × 40 cm, Grabtiefe 40 cm unter Bo. Körpergrab in Rückenlage. Stark gestörte Bestattung eines Kindes. Knochen durch den Pflug teilweise zerstört.

Beigaben: Am Westende des Grabschachtes Tongefäß mit Eierschalenbruchstücken (Ab. 23).

Grab 9

Am Westende der Grabgrube des Grabes 10 findet sich in diese eingetieft ein kleiner, etwa 30 cm tiefer Schacht, N—S orientiert, 40 cm × 30 cm, in dem sich, durch die Beackerung stark gestört, die Reste eines Kleinkindes finden.

Keine Beigaben.

Grab 10

Rechteckiger Grabschacht, 185 cm × 65 cm, Grabtiefe 55 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper leicht gewinkelt angelegt. Beine gestreckt. Im Bereich des rechten Schenkelhalses vereinzelt Holzreste.

Beigaben: Neben dem rechten Fuß außen Tierknochen (Abb. 23).

Grab 11

Annähernd rechteckige Grabgrube, 110 cm × 45 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt.

Beigaben: rechts und links vom Kopf je ein Ohrring. Um den Hals Perlen. Neben dem linken Oberschenkel ein Griffangelmesser aus Eisen mit der Spitze nach oben. Beim linken Kniegelenk Eierschalen. Neben dem rechten Fuß außen Tierknochen (Abb. 23).

Grab 12

Rechteckige Grabgrube, 90 cm × 40 cm, Grabtiefe 40 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, SW—NO orientiert. Arme an den Körper angelegt, Kopf nach links gedreht.

Beigaben: zwei vergoldete Ohrringe. Glasperlen um Hals (Abb. 23).

Grab 13 a

Rechteckige Grabgrube, 185 cm × 45 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme in das Becken gewinkelt.

Keine Beigaben (Abb. 23).

Grab 13 b

Im Westteil der Grabgrube des Grabes 13 a findet sich eine N—S orientierte Grabgrube, die bis 20 cm unter Bo reicht. Darin sehr stark gestört die Reste eines Kleinkindes ohne Beigaben.

Grab 14

Rechteckige Grabgrube, 200 cm × 70 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Rechteckige Sargverfärbung 185 cm × 55 cm. Obere Abdeckung nicht feststellbar. Unter dem Skelett einzelne Holzreste der Bodenbretter sichtbar. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Linker Arm an den Körper angelegt, rechter Unterarm angewinkelt, sodaß die Hand auf der linken Darmbeinschaufel zu liegen kommt. Schädel nach links gedreht.

Beigaben: unter der linken Schädelhälfte Bronzeohrring. Zwischen rechter Armbeuge und rechter Darmbeinschaufel eisernes Griffangelmesser. Unter linker Darmbeinschaufel Tierknochen (Abb. 23).

Grab 15

Rechteckige Grabgrube, 160 cm × 45 cm, Grabtiefe 90 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Unterarm in das Becken gewinkelt.

Beigaben: Rechts und links der Mandibeläste je ein Bronzeohrring. Im Be-

reich der Halswirbel zwei Glasknöpfe mit Eisenösen. Neben dem rechten Kniegelenk Tierknochen (Abb. 23).

Grab 16

Rechteckige Grabgrube, 220 cm × 85 cm, Grabtiefe 100 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, SW—NO orientiert. Arme an den Körper angelegt.

Beigaben: neben bzw. unter dem linken Schenkelhals eisernes Griffangelmesser und Eisenahle (Abb. 24).

Grab 17

Rechteckiger Grabschacht, 100 cm × 30 cm, Grabtiefe 20 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Skelett eines Kleinkindes stark gestört, Knochen nur bruchstückhaft erhalten.

Beigaben: rechts und links vom Kopf je ein Bronzedrahtohrring. Aus Grabfüllung Reste eines Tongefäßes.

Grab 18

Rechteckiger Grabschacht, 125 cm × 50 cm, Grabtiefe 25 cm unter Bo. Körpergrab in Rückenlage, NW—SO orientiert. Stark gestörte Reste des Skelettes eines Kindes.

Beigaben: um den Hals Reste von Glasperlen.

Grab 19

Rechteckige Grabgrube, 200 cm × 50 cm, Grabtiefe 120 cm unter Bo. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt, Hände auf den Darmbeinschaufeln aufliegend.

Beigaben: 20 cm südwestlich des Kopfes zerbrochenes Tongefäß. In der Grabgrubenfüllung etwa 30 cm über dem Skelett im Bereich des rechten Unterschenkels weitere Bruchstücke dieses Gefäßes. In gleicher Position Reste einer Rinderscapula (Abb. 24).

Grab 20

Rechteckige Grabgrube, 120 cm × 40 cm, Grabtiefe 40 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, SW—NO orientiert. Arme an den Körper angelegt.

Beigaben: rechts und links unter dem Schädel je ein Bronzeohrring. Auf rechter Schulter zwei Glasperlen (Abb. 24).

Grab 22

Rechteckige Grabgrube, 250 cm × 100 cm, Grabtiefe 40 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, annähernd W—O orientiert. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Arm leicht gewinkelt. Füße nach rechts gedreht. Skelett durch die seichte Lage teilweise vom Bagger beschädigt.

Beigaben: neben der rechten Schädelseite ein Bronzeohrring. In der rechten Armbeuge eine Stabperle (Abb. 24).

Grab 23

Rechteckige Grabgrube, 160 cm × 75 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. In dieser Grabgrube fanden sich zwei Bestattungen, Grab 23a und 23b. (Abb. 7).

Grab 23 a

Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Vom Skelett nur Reste des linken Oberarmes, der Oberschenkel und des rechten Schienbeines erhalten. Schädel durch den Pflug stark beschädigt. Der linke Oberarm liegt über dem rechten Oberarm der Bestattung 23 b, sodaß eine gleichzeitige Bestattung anzunehmen ist.

Beigaben: rechts vom rechten Unterschenkel Tierknochen (Abb. 24).

Grab 23 b

Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Linker Arm an den Körper angelegt, rechter Arm kommt unter linkem Arm von Bestattung 23 a zu liegen.

Beigaben: östlich des linken Oberschenkels eisernes Griffangelmesser. Unter der linken Schädelhälfte Ohrring. Im Bereich des Halses Glasperlen (Abb. 24).

Grab 24

Annähernd rechteckiger sich gegen Osten leicht verjüngender Grabschacht, 200 cm × 75 cm, Grabtiefe 90 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Arm leicht angewinkelt. Hand liegt unter der Darmbeinschaufel.

Beigaben: auf linker Darmbeinschaufel ein kleines eisernes Griffangelmesser (Abb. 24).

Grab 25

Rechteckige Grabgrube, 240 cm × 70 cm, Grabtiefe 90 cm unter Bo. In der Grabgrube zwei Individuen. Bestattung eines Erwachsenen Grab 25a mit einem Kind Grab 25b, das in der Beckengegend liegt (Abb. 8).

Grab 25 a

Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Die Oberarme sind an den Körper angelegt, die Unterarme leicht in das Becken gewinkelt. wobei die Finger teilweise auf dem in gleicher Richtung liegenden Oberkörper eines Kindes zu liegen kommen.

Beigaben: neben dem linken Unterarm ein eisernes Griffangelmesser (Abb. 24).

Grab 25 b

Auf dem unteren Teil des Brustkastens der Bestattung 25 a liegt eine W—O orientierte Kinderbestattung auf, wobei der Oberkörper dieser Bestattung auf den Darmbeinschaufeln der Erwachsenenbestattung und die unteren Extremitäten zwischen ihren Oberschenkeln zu liegen kommen.

Keine Beigaben (Abb. 24).

Grab 26

Rechteckige Grabgrube, 130 cm × 60 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, annähernd W—O orientiert. Kopf nach links gedreht. Rechter Arm an den Körper angelegt.

Beigaben: hinter dem Schädel auf dem Niveau der Bestattungsebene ein Equidenzahn (Abb. 24).

Grab 27

Annähernd rechteckige Grabgrube, 160 cm × 85 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Westende des Grabschachtes durch die Abschubarbeiten zerstört. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Schädel nicht mehr in situ (Abb. 9).

Beigaben: im Bereich der linken Schulter Bronzeohrring. Um den Hals Glasperlen. Auf linker Darmbeinschaufel eisernes Griffangelmesser. Über dem rechten Unterschenkel Tierknochen, ebensolche neben dem linken Fuß (Abb. 24).

Grab 29

Rechteckige Grabgrube, 200 cm × 70 cm, Grabtiefe 90 cm unter Bo. In der Grabgrube ab 50 cm Tiefe Reste eines rechteckigen Holzsarges von trapezförmigem Querschnitt. Obere Abdeckung nicht erkennbar. Holzstärke der Seitenwände 3 cm (Abb. 10). Bodenbrett etwas stärker als Seitenwände. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Skelett sehr schlecht erhalten.

Beigaben: rechts und links vom Kopf je ein Ohrring. Um den Hals Glasperlenkette. Am Ringfinger der rechten Hand Bronzefingerring. Am linken Unterarm Silberarmreif (Abb. 11). Etwas östlich vom rechten Fuß Reste eines mit Eisenreifen beschlagenen Holzeimers. Im Holzeimer Tierknochen. Im Bereich des linken Unterarmes eisernes Griffangelmesser (Abb. 24).

Grab 31

Rechteckige Grabgrube, 100 cm × 50 cm, Grabtiefe 45 cm unter Bo. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Skelett sehr schlecht erhalten. Hände an den Körper angelegt.

Beigaben: neben dem linken Fuß Tongefäß ohne Rand. Über die gesamte Bestattung blaue Einzelperlen verstreut (Abb. 12)

Grab 33

Rechteckige Grabgrube mit halbkreisförmiger in der Südwestecke angesetzter Verfärbung. 160 cm × 65 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Linker Arm an den Körper angelegt, rechter Unterarm in das Becken gewinkelt. Die unteren Extremitäten sind zum Oberkörper leicht gewinkelt. Der rechte Unterschenkel ist disloziert. Die rechte Kniescheibe liegt auf halber Höhe des Oberschenkels. Unter dem Skelett Spuren von Holzkohle (Abb. 24).

Beigaben: Auf Höhe der linken Armbeuge auf dem Becken liegend ein Bruchstück eines doppelseitigen Lagenkammes. Neben dem linken Oberarm ein eisernes Griffangelmesser. Unterhalb des linken Fußes Tierknochen (Abb. 13, Abb. 25).

Grab 34

Rechteckige Grabgrube, 240 cm × 95 cm, Grabtiefe 110 cm unter Bo. Reste eines rechteckigen Holzsarges nachweisbar. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, NW—SO orientiert. Schädel nach der Seite gedreht, Blickrichtung Süden. Der Bereich des Oberkörpers weist eine Störung durch Tiereinbau auf, sodaß die Rippen disloziert sind.

Beigaben: rechts und links von den Mandibelästen je ein Bronzeohrring. Beim linken Kniegelenk kleiner Eisenhaken. 20 cm östlich des rechten Fußes Tierknochen (Abb. 25).

Grab 35

Rechteckige Grabgrube, 150 cm × 75 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Grabgrube NW—SO orientiert. Darin drei Bestattungen von Kindern, Grab 35a—c, W—O orientiert (Abb. 25).

Grab 35 a

Körperbestattung in gestreckter Rückenlage. Arme an den Körper angelegt. Das Skelett ist stark vergangen. Beim rechten Oberschenkel einzelne menschliche Zähne.

Beigaben: Beim linken Oberarm Tierknochen.

Grab 35 b

Körperbestattung in gestreckter Rückenlage. Arme leicht angewinkelt, Hände im Becken gekreuzt. Skelett sehr schlecht erhalten.

Beigaben: an rechter Hand ein Bronzeblechfingerring. Rechts und links vom Schädel je ein Bronzeohrring. Um den Hals zweireihige Perlenkette. Auf den Füßen ein Tongefäß (Abb. 15).

Grab 35 c

Spärliche Reste eines Kleinkindes in gestreckter Rückenlage.

Keine Beigaben.

Grab 36

Rechteckige Grabgrube, 200 cm × 100 cm, Grabtiefe 80 cm unter Bo. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, annähernd W—O orientiert. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Unterarm leicht nach außen gewinkelt. Beine gerade ausgestreckt. Linker Fuß zeigt nach links außen.

Beigaben: links vom Schädel ein Bronzeohrring. Im Bereich des Schultergürtels Reste von Stangenperlen (Abb. 25).

Grab 38

Rechteckige Grabgrube, 130 cm × 66 cm, Grabtiefe 40 cm unter Bo. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Skelett sehr schlecht erhalten und im Bereich des Brustkastens und der unteren Extremitäten durch Tierbaue stark disloziert.

Beigaben: im Bereich des zerdrückten Schädels Bronzeohrringreste. Um den Hals Glasperlen. Rechts vom rechten Unterschenkel Eierschalen (Abb. 25).

Grab 39

Rechteckige Grabgrube, 180 cm × 70 cm. In der Grabgrube zwei Bestattungen in verschiedenen Tiefen, Grab 29a/b. (Abb. 25).

Grab 39 a

Grabtiefe 40 cm unter Bo. Fragmentarische Reste einer Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. In der Grabfüllung Holzkohleflitterchen.

Keine Beigaben.

Grab 39 b

Grabtiefe 80 cm unter Bo. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Kopf nach rechts gedreht. Arme an den Körper angelegt.

Beigaben: rechts und links vom Schädel je ein Ohrring. Um den Hals Glasperlen.

Die Grabgrube der Bestattung 39 a ist teilweise in die Grabgrube von 39 b hineingesetzt.

Grab 40 a

Rechteckige Grabgrube, am Ostende abgerundet, 200 cm × 100 cm, Grabtiefe 90 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, NW—SO orientiert. An der rechten Seite des Skelettes ist ein etwa 3 cm breiter Streifen ehemaligen Holzes sichtbar (Abb. 14). Ebensolche Holzspuren finden sich auch unter dem Skelett. An der linken Seite sind einzelne Holzspuren in wirrer Lage im Bereich der Bestattung 40 b bemerkbar (Abb. 25).

Beigaben: rechts und links vom Schädel je ein Drahtohrring.

Grab 40 b

Etwa 20 cm über dem linken Unterarm der Bestattung 40 a findet sich der Rest einer gleichartig orientierten Kleinkindbestattung. Neben dem rechten Oberarm des Kleinkindes einzelne Eierschalenreste. Über dem Körper dieser Bestattung die Reste von zwei Holzbrettern einer oberen Grababdeckung.

Grab 41, Grab 41 b

Langovale Grabgrube, 150 cm × 90 cm. In dieser Grabgrube liegen ab 28 cm bis 50 cm Tiefe verschiedene Knochenreste eines erwachsenen Menschen in regelloser Lage (Grab 41 b) sowie eine einzelne Sonnenperle. In 50 cm Tiefe unter Bo zeigt sich annähernd NW—SO orientiert eine rechteckige Sargverfärbung, 115 cm × 30 cm, Wandstärke etwa 3,4 cm. Reste einer oberen Holzabdeckung konnten in Form von zwei Brettern festgestellt werden. In diesen Holzsargresten liegt in 55 cm Tiefe unter Bo eine schlecht erhaltene Körperbestattung (Grab 41) in gestreckter Rückenlage, NW—SO orientiert. Der Schädel ist zerdrückt. Vom Brustkasten und den oberen Extremitäten sind nur spärliche Reste vorhanden (Abb. 25).

Beigaben: Neben der linken Darmbeinschaufel außen eisernes Griffangelmesser.

In 30 cm Tiefe findet sich in den nördlichen Rand der Grabgrube 41 einschneidend eine weitere Grabgrube (Grab 41 a).

Grab 41 a

Rechteckige Grabgrube, 70 cm × 30 cm, Grabtiefe 30 cm unter Bo. Reste eines rechteckigen Holzsarges, 70 cm × 30 cm. Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Die Arme sind an den Körper angelegt (Abb. 16).

Beigaben: Drahtohrring, fünfteilige Stangenperle.

Grab 42

Rechteckige Grabgrube, 220 cm × 100 cm, Grabtiefe 150 cm unter Bo. An den Längsseiten Reste von Holzsarg. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt.

Beigaben: Links vom Schädel und unter dem Schädel je zwei Ohrringe. Um den Hals Perlenkette mit bronzenem Kettenverschluß. Nadelbüchse aus Bein, scheinbar an der Kette befestigt. An den Unterarmen je zwei bronzene Armreifen. Neben dem linken Unterarm eisernes Griffangelmesser. An den Fingern der rechten und linken Hand jeweils zwei Schildchenfingerringe aus Bronzeblech (Abb. 17—19, 25).

Grab 43

Rechteckige Grabgrube, 150 cm × 60 cm, Grabtiefe 80 cm unter Bo. Spuren eines Holzsarges. Sehr schlecht erhaltene Körperbestattung in gestreckter

Rückenlage, W—O orientiert. Unterkörper etwas nach Norden verdreht. Becken und Brustpartie fast gänzlich vergangen.

Beigaben: neben dem linken Mandibelast Reste eines Bronzedrahtohrringes. Im Bereich des linken Unterschenkels Tierknochen (Abb. 23).

Grab 44

Rechteckige Grabgrube, 125 cm × 55 cm, Grabtiefe 80 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Fragmentär erhalten. Der linke Oberarm liegt quer über dem Brustkorb, der rechte Arm ist an den Körper angelegt. Die Beine sind leicht gegrätscht. Im Bereich nördlich des Schädels finden sich einzelne Holzkohlereste, die von einem „Holzsarg" stammen könnten.

Beigaben: Zwischen den beiden Unterschenkeln Eierschalen (Abb. 26).

Grab 45

Ovale Grabgrube, 150 cm × 70 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Körpergrab eines Kleinkindes, annähernd W—O orientiert. Bruchstücke des Schädels und einzelne lose liegende Langknochen konnten geborgen werden.

Beigaben: 10 cm östlich der unteren Extremitäten steht auf der Deponierungsebene des Skelettes ein Tontopf. Zwischen den Beinen des Skelettes Tierknochen und Eierschalen. Aus der Grabgrubenfüllung ein Stück Silex (Abb. 26).

Grab 46

Ovale Grabgrube, 200 cm × 100 cm, Grabtiefe 80 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme leicht angewinkelt, Hände an das Becken angelegt. Das Skelett liegt in einem Holzsarg, der rechteckig gestaltet 175 cm lang und 45 cm breit ist. Die Stärke der Außenwand beträgt 3 cm. Im Füllungsmaterial über dem Skelett einzelne Holzreste von der oberen Abdeckung. Ebensolche unterhalb des Skelettes.

Beigaben: rechts und links vom Schädel je ein Bronzeohrring. Um den Hals einzelne Glasperlen. Im Bereich des Bauches einzelne Tierknochen auf dem Skelett aufliegend. Eisernes Griffangelmesser innen neben dem rechten Oberarm (Abb. 20, 26).

Grab 47

Ovale Grabgrube, 200 cm × 100 cm, Grabtiefe 80 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Rechter Arm an den Körper angelegt, linker Arm leicht ins Becken gewinkelt.

Beigaben: rechts und links vom Schädel je ein Bronzeohrring. Im Bereich des Unterkiefers Glasperlen. Auf der rechten Darmbeinschaufel eisernes Griffangelmesser. Neben bzw. unter dem linken Fuß Tierknochen (Abb. 26).

Grab 48

Ovale Grabgrube, 150 cm × 100 cm, Grabtiefe 25 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Skelett durch die Abschubarbeiten stark zerstört.

Beigaben: rechts und links vom Schädel je ein Bronzeohrring. Im Bereich des Halses Glasperlen (Abb. 26).

Grab 49

Rechteckige Grabgrube, 180 cm × 60 cm, Grabtiefe 80 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, annähernd W—O orientiert. Der linke Arm ist an den Körper angelegt, der rechte Unterarm ist in das Becken gewinkelt. Das rechte Bein ist gestreckt, das linke im oberen Teil etwas nach außen gedreht.

Beigaben: An der rechten Schädelseite Bronzeohrringreste. Links vom Schädel bzw. unterhalb dieses Glasperlen. Auf den ersten Halswirbeln aufliegend Spinnwirtel aus Ton. Unter dem linken Unterarm eisernes Griffangelmesser. Unter dem rechten Fuß Tierknochen (Abb. 26).

Grab 50

Rechteckige Grabgrube, 200 cm × 100 cm, Grabtiefe 80 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Die Oberarme sind an den Körper angelegt, die Unterarme fast rechtwinkelig in das Becken gelegt. Die Füße sind leicht gewinkelt.

Beigaben: Rechts und links vom Schädel Bronzeohrringe. Um den Hals Glasperlen. Auf der rechten Hand ein Bronzefingerring. Neben dem linken Unterarm eisernes Griffangelmesser mit knöchernem Schalengriff (Abb. 21, 26).

Grab 51

Langovale unregelmäßige Grabgrube, 150 cm × 50 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Das Skelett liegt diagonal in der Grabgrube.

Keine Beigaben (Abb. 26).

Grab 52

Rechteckige Grabgrube, 185 cm × 65 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt. Der Schädel ist nach vorne gesunken.

Beigaben: Neben der rechten Hand ein Silex (Abb. 26).

Grab 52 a

Rechteckige Grabgrube, 100 cm × 70 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo.

Körpergrab in Rückenlage, W—O orientiert. Nur Schädel und Oberschenkelreste des fast völlig vergangenen Skelettes vorhanden.

Beigaben: neben der linken Beckenpartie spärliche Bruchstücke eines eisernen Griffangelmessers (Abb. 26).

Grab 53

Rechteckige Grabgrube, 180 cm × 60 cm, Grabtiefe 130 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Arme an den Körper angelegt.

Beigaben: rechts und links vom Schädel je zwei Bronzeohrringe. Im Bereich des Halses Glasperlen und bronzener Kettenverschluß. Neben dem linken Oberarm eisernes Griffangelmesser. Auf den linken Fußwurzelknochen Tierknochen. 20 cm rechts vom rechten Fuß Spinnwirtel aus Ton (Abb. 26).

Grab 54

Rechteckige Grabgrube, 60 cm × 25 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Körpergrab eines Kleinkindes in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert. Sehr schlechter Erhaltungszustand.

Keine Beigaben (Abb. 26).

Grab 55

Rechteckige Grabgrube, 80 cm × 25 cm, Grabtiefe 40 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, O—W orientiert. Die Arme sind an den Körper angelegt.

Beigaben: rechts und links vom Schädel je ein Bronzeohrring. Um den Hals vereinzelt Glasperlen. Im Bereich der rechten Hand Eierschalen. Neben dem rechten Fuß Tongefäß (Abb. 22, 26).

Trab 55 a

Ovale Grabgrube, 90 cm × 35 cm, Grabtiefe 40 cm unter Bo. Reste einer Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert (Abb. 26).

Keine Beigaben.

Grab 56

Rechteckige Grabgrube, 150 cm × 80 cm, Grabtiefe 60 cm unter Bo. In der Grabgrube zwei Körperbestattungen, Grab 56a, b, in gestreckter Rückenlage, W—O orientiert (Abb. 26).

Grab 56 a

Arme an den Körper angelegt, Skelett sehr schlecht erhalten.

Beigaben: rechts und links vom Schädel je ein Bronzeohrring. Im Bereich des Halses Glasperlen. Zwischen den Unterschenkeln Eierschalen. Aus der Grabgrubenfüllung ein kleines Eisenfragment.

Grab 56 b

Skelett in Rückenlage auf konkaver Grabsohle, sodaß Schädel und Fußpartie tiefer liegen als das Becken. Arme an den Körper angelegt.

Beigaben: neben dem rechten Oberschenkel Eierschalen.

Grab 57

Rechteckige Grabgrube, 150 cm × 50 cm, Grabtiefe 90 cm unter Bo. Körperbestattung in Rückenlage, W—O orientiert. Die Beine sind leicht gegrätscht. Die Unterarme sind leicht angewinkelt. Die Hände kommen in der Beckenmitte zu liegen. Über den Rippen einzelne Holzreste von einem Sarg.

Beigaben: rechts und links neben den Kniegelenken jeweils eine eiserne Schnalle. Im Bereich des Beckens Eierschalen; Neben linkem Knie Hohlperle aus Eisen (Abb. 26).

Grab 58

Annähernd quadratische Grabgrube, 100 cm × 100 cm, Grabtiefe 50 cm unter Bo. Reste einer Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, annähernd W—O orientiert.

Beigaben: etwas östlich von den Füßen Tongefäß (Abb. 26).

Grab 63

Rechteckige Grabgrube, 150 cm × 80 cm, Grabtiefe 115 cm unter Bo. Körpergrab in gestreckter Rückenlage, O—W orientiert. Die Arme sind an den Körper angelegt, die Füße gestreckt. 10 cm über dem Skelett zwei dunkle streifenförmige Verfärbungen, bei denen es sich um die Bretter der oberen Holzabdeckung handeln dürfte. Seitliche Sargverfärbungen konnten jedoch nicht beobachtet werden (Abb. 26).

Keine Beigaben.

b) Das Fundgut

Grab 1 (Tf. I)

Bruchstück eines kleinen Griffangelmessers aus Eisen. Erh. L. 9 cm. Inv. Nr. 32701. Tierknochen. Inv. Nr. 32702.

Grab 2

Mehrere Bruchstücke eines Griffangelmessers aus Eisen. Erh. L. 16 cm. Inv. Nr. 32703.

Grab 3 (Tf. I)

Eisenmesser mit langer Angel und deutlich abgesetztem Schneidenteil und geradem Rücken. L. 14,2 cm, L. d. Angel 5 cm. Inv. Nr. 32704.

Grab 4 (Tf. I)

2 Bruchstücke von Ohrringen aus dünnem Bronzedraht mit kegelförmigem Anhängsel. Dm. 1,5 cm. Inv. Nr. 32705.

28 kleine, flache, hellblaue Glasperlen. Inv. Nr. 32706.

Grab 6 (Tf. I)

Eisensichel mit Resten eines Holzgriffes. Der Sichelkörper ist sehr breit und an der Außenseite einseitig etwas aufgewölbt. Am Sichelblatt zahlreiche Gewebeabdrücke. Die Spitze der Sichel fehlt. Erh. L. 20.5 cm, L. d. Angel 8,3 cm. Inv. Nr. 32708.

Grab 7 (Tf. I, Abb. 30/8, 9)

Schmaler, bandförmiger Fingerring aus Bronze mit übereinandergeschlagenen und mit einer Bronzeniete vernieteten Enden. Dm 2,4 cm. Inv. Nr. 32709.

Bandförmiger Fingerring mit übereinandergeschlagenen und mit einer Bronzeniete vernieteten Enden. Außen Verzierung in Form eines umlaufenden schmalen Steges, die freibleibende Fläche mit schmalen Kerben gegliedert. Dm. d. Ringes 2 cm. Inv. Nr. 32710.

2 Ohrringe aus stärkerem Bronzedraht. Dm. 2,3 cm. Inv. Nr. 32711.

3 Drahtorringe aus stärkerem Bronzedraht mit einem abgeschnürten Ende. Dm. 1,9 cm. Inv. Nr. 32712.

Größerer Schläfenring aus Bronzedraht mit S-förmig umgeschlagenem Ende. Dm. 2,1 cm. Inv. Nr. 32713.

Schmales kleines Eisenmesser mit gut abgesetzter Griffangel. L. 9 cm, L. d. Angel 3,3 cm. Inv. Nr. 32714.

2 Ohrringe aus Bronzedraht mit eingerollten Enden. Inv. Nr. 32713.

Grab 8 (Tf. I)

Topf, grauer, kalksteinchengemagerter Ton; ebene Standfläche leicht gebauchter Gefäßkörper ohne nähere Untergliederung; Mundsaum schräg nach außen ausladend. Unterhalb des Mundsaumes umlaufendes fünfzeiliges Linienbündel, darunter mehrzeiliges, unregelmäßiges, steilgestelltes Zickzackband, unter diesem wieder fünfzeiliges Linienband. H. 13,2 cm, Stfldm. 7,8 cm, Bdm. 10,2 cm, Msdm. 12 cm, Wdst. 5 cm, Inv. Nr. 32715.

Eierschalen aus dem oben beschriebenen Gefäß. Inv. Nr. 32716.

Grab 10

Tierknochen. Inv. Nr. 32717.

Grab 11 (Tf. II)

2 kleine Drahtohrringe mit kegelförmig eingedrehten Enden aus Bronzedraht. Dm. 0,8 cm, L. d. Kegels 0,6 cm. Inv. Nr. 32717.

Kleines Griffangelmesser mit langer, breiter Griffangel aus Eisen. L. 10,5 cm, L. d. Angel 5 cm. Inv. Nr. 32718.

2 kleine Eisenstückchen. Inv. Nr. 32719.

Dreiteilige, hellgelbe Stangenperle. Inv. Nr. 32720.

Langovale, grüne Glasperle mit Bronzehülse innen. Inv. Nr. 32721.

Eierschalenbruchstücke. Inv. Nr. 32722.

Tierknochen

Grab 12 (Tf. II, Abb. 30/6)

2 einfache, vergoldete Bronzedrahtohrringe mit angranulierter, aus 3 Perlen bestehender Traube. Dm. 1,2 cm. Inv. Nr. 32723.

Dreiteilige Stangenperle aus stark korrodierter weißer Glaspaste. Inv. Nr. 32724.

2 kleinere, korrodierte, dunkelblaue Glasperlen. Inv. Nr. 32725.

1 kleine blaue Einzelperle.

Grab 14 (Tf. II)

Bronzedrahtohrring aus dünnem Draht mit spiralig eingedrehtem Ende. Dm. 1,4 cm. Inv. Nr. 32726.

Bruchstücke eines kleinen Griffangelmessers L. 11,2 cm, L. d. Angel 3,2 cm. Inv. Nr. 32727.

Tierknochen.

Grab 15 (Tf II, Abb. 30/7)

2 Bronzedrahtohrringe mit je drei aufgesetzten Bronzeblechkugeln, von denen die mittlere mittels eines Splintes befestigt ist. Dm. 2,7 cm, Dm. der aus zwei Halbkugeln zusammengesetzten Blechkugeln 0,7 cm. Inv. Nr. 32728.

Glasknopf aus hellgrünem Glas mit eingesetzter Eisenöse. Inv. Nr. 32729.

Kleiner Glasknopf aus weißem Glas mit eingesetzter Eisenöse und aufgesetztem gelben Auge auf blauem Glasfluß. Inv. Nr. 32730.

Tierknochen. Inv. Nr. 32731.

Grab 16 (Tf. II)

Griffangelmesser aus Eisen mit langschmaler Angel. L. 13 cm, L. d. Angel 5 cm. Inv. Nr. 32732.

Kleine Eisenahle, rechteckiger Querschnitt, an beiden Seiten zugespitzt. L. 5 cm. Inv. Nr. 32733.

Grab 17 (Tf. II, Abb. 30/11)

Mehrere Bodenbruchstücke eines Topfes, rötlichbrauner, steinchen- und glimmergemagerter Ton; ebene Standfläche, Wandteil steilkonisch aufsteigend. Erh. H. 5 cm, Stfldm. 6,5 cm. Inv. Nr. 32734.

2 Bronzedrahtohrringe mit langem zylindrisch eingedrehtem Ende, das durch 2 Drahtringeln abgeschlossen wird. Dm. 1.7 cm, L. d. Kegels 1,3 cm. Inv. Nr. 32735.

Grab 18 (Tf II)

Drei zweiteilige weiße Stangenperlen. Inv. Nr. 32736.

3 scheibenförmige, kleine blaue Glasperlen. Inv. Nr. 32737.

Grab 19 (Tf. II)

Großer Topf, grauer, feingeschlemmter, außen und innen rötlich bis gelblich geschlickerter Ton; leicht konkave Standfläche, steilkonischer Wandteil, kugelige Schulter; Mundsaum schräg nach außen ausladend und schräg nach unten abgeschnitten, Formholzbearbeitung sichtbar. Auf Schulter fünfzeiliges eng und steil gestelltes Wellenband, unterhalb des Bauchknicks zwei Reihen von unregelmäßigen, fünfzeiligen Wellenbändern. H. 16,2 cm, Stfldm. 9,5 cm. Bdm. 15,5 cm. Msdm. 14,5 cm. Wdst. 6 cm. Inv. Nr. 32738.

Reste einer Rinderscapula.

Grab 20 (Tf. III)

2 Bronzedrahtohrringe mit gegenständigen Drahtumwicklungen und gerippter Bronzeblechfassung für einen Stein. Dm. 1,2 cm, Dm. d. Anhängsels 0,7 cm. Inv. Nr. 32739.

Große flache Glasperle aus blauem Glas mit eingesetztem Zickzackband aus weißer Glaspaste. Inv. Nr. 3240.

Randbruchstück eines grüngelben Glasgefäßes, der Rand ist quergelocht und damit das Stück als Glasperle verwendet. Inv. Nr. 32741.

Grab 22 (Tf. III)

Drahtohrring aus Bronzedraht mit zylindrisch eingedrehtem und durch zwei Ringel abgeschlossenem Ende (nur in Bruchstücken erhalten). Inv. Nr. 32742.

Vierteilige kleine Stangenperle aus hellblauem Glas. Inv. Nr. 32743.

Grab 23 a

Tierknochen

Grab 23 b (Tf. III)

Einfacher Drahtohrring mit kegelförmig eingedrehtem Ende aus breitem Bronzedraht. L. d. Kegels 1 cm. Inv. Nr. 32744.

Kleines, eisernes Griffangelmesser mit breiter, abgesetzter Angel und geradem Rücken. L. 9,3 cm. L. d. Angel 2,7 cm. Inv. Nr. 32745.

Vierteilige Stangenperle aus dunkelblauem Glas. Inv. Nr. 32746.

3 dreiteilige Stangenperlen aus hellblauem Glas. Inv. Nr. 32747.

Grab 24 (Tf. III)

Kleines Eisenmesser mit kurzer, breiter Griffangel. L. 10,5 cm, L. d. Angel 2,1 cm. Inv. Nr. 32748.

Grab 25 a (Tf. III)

Größeres Griffangelmesser aus Eisen mit abgesetzter Griffangel und beidseitiger Blutrinne, Rücken leicht gebogen. L. 16 cm, L. d. Angel 6,5 cm. Inv. Nr. 32749.

Grab 26

Vorderer Schneidezahn eines Equiden. Inv. Nr. 32750.

Grab 27 (Tf. III)

Einfacher kleiner Bronzedrahtohrring mit drei aufgranulierten Bronzekügelchen. Dm. 1,3 cm. Inv. Nr. 32751.

Kleines Eisenmesserbruchstück. Erh. L. 7 cm. Inv. Nr. 32752.

4 langovale Perlen aus weißem Glas mit eingesetzter Bronzehülse. Inv. Nr. 32753.

Im Querschnitt rechteckige, längs trapezförmig geformte blaue Glasperle mit Resten von Bronzepatina innen. Inv. Nr. 32754.

Kleine, kugelige, dunkelblaue Glasperle mit innerer Bronzehülse. Inv. Nr. 32755.

Tierknochen. Inv. Nr. 32756.

Grab 29 (Tf. III, Abb. 27/3, 30, 2, 10.)

Silberarmreif aus rundem Silberstab mit flachgehämmerten Enden. Dm. 6,3 cm. Inv. Nr. 32757.

Fingerring, bestehend aus einer runden, am Rande gebuckelten Blechrosette, die auf einem im Querschnitt halbovalen Bronzering aufgelötet ist. Dm. d. Rosette 1,4 cm, Dm. d. Ringes 2,1 cm. Inv. Nr. 32758.

2 Drahtohrringe mit breitgehämmertem und zylindrisch eingedrehtem Ende. Dm. 1,9 cm. Inv. Nr. 32759.

Kleines Griffangelmesser aus Eisen mit geschweifter kleiner Angel. L. 9,6 cm, L. d. Angel 2,4 cm. Inv. Nr. 32760.

Zahlreiche kleinere Bruchstücke von mindestens drei eisernen Beschlagreifen eines kleinen Holzeimers. Einer dieser Reifen ist an der Oberkante ausgezackt. Die Enden sind übereinandergeschlagen und vernietet. Inv. Nr. 32761.

5 längliche, walzenförmige Sonnenperlen in blau, rot, gelb und grün. Inv. Nr. 32762.

Kleine, ovale, blau-rot längsgestreifte Perle. Inv. Nr. 32763.

2 kugelige Perlen aus hellblauer Glaspaste mit dunkelblauen Augen auf weißem Grund. Inv. Nr. 32764.

Kleine, grüne Glasperle. Inv. Nr. 32765.

Große, türkisfarbene Hohlperle. Inv. Nr. 32766.

Dunkelgrüne, zweiteilige Stangenperle. Inv. Nr. 32767.

Blaue, zweiteilige Stangenperle. Inv. Nr. 32767.

Dunkelblaue, fünfteilige Stangenperle. Inv. Nr. 32767.

Weiße, dreiteilige Stangenperle. Inv. Nr. 32767.

Goldfarbene, zweiteilige Stangenperle. Inv. Nr. 32767.

3 weiße, ovale, größere Perlen mit Bronzehülse. Inv. Nr. 32767.

Grüne, ovale, größere Perle mit Bronzehülse. Inv. Nr. 32767.

Tierknochen. Inv. Nr. 32768.

Grab 31 (Tf. IV)

Boden- und Wandteil eines Topfes, mittelbrauner, feingeschlemmter Ton mit schwarzen Schmauchflecken; auf Schulter und Bauch umlaufendes Linien- und Wellenbanddekor; Mundsaum fehlt. Erh. H. 11 cm, Bdm. 11,5 cm, Stfldm. 8,5 cm, Wdst. 0,4 cm. Inv. Nr. 33005.

121 kleine Einzelperlen aus blauem Glas. Inv. Nr. 33005 a.

Grab 33 (Tf. III)

Zusammengesetzter Knochenkamm mit 2 Seiten von verschieden breiten Zähnen und doppelseitiger Griffauflage aus Bein mit einer Eisenniete. L. 2,7 cm. L. d. Zähne 1,5 cm. Inv. Nr. 32769.

Tierknochen. Bruchstück eines Eisenmessers. L. 6,6 cm. Inv. Nr. 32770.

Eisenfragment. Inv. Nr. 32771.

(1 Ohrring konnte nicht restauriert werden).

Grab 34 (Tf. III)

2 Bronzedrahtohrringe mit kegelförmig eingedrehten Enden. Dm. 1,6 cm. L. d. Kegels 0,8 cm. Inv. Nr. 32772.

Kleiner Eisenhaken. L. 3,3 cm. Inv. Nr. 32773.

Tierknochen. Inv. Nr. 32774.

Grab 35 a

Tierknochen.

Grab 35 b (Tf. IV, Abb. 28/1) 30/3.

Topf, im Bruch grauer, außen und innen rötlichbrauner, glimmergemagerter,

dünnwandiger Ton; leicht konkave Standfläche mit Andeutung eines Standringes; steilkonischer Wandteil, kugelige Schulter mit deutlichem Halsabsatz; Mundsaum waagrecht ausladend und mit Formholz bearbeitet. Oberhalb und unterhalb der Schulter je ein fünfzeiliges, regelmäßiges Wellenband, darunter umlaufendes, fünfzeiliges Linienband. H. 12,6 cm, Stfldm. 7,5 cm, Bdm. 12,5 cm, Msdm. 10,5 cm, Wdst. 0,2 cm. Inv. Nr. 32775.

Schildchenfingerring aus Bronzeblech mit übereinandergeschlagenen und verlöteten Enden. Auf dem Schildchen Verzierung in Form von eingepunzten Kreisaugen. Dm. 2,2 cm. Inv. Nr. 32776.

2 Bronzedrahtohrringe mit Drahtumwicklung und Drahtanhängern. Dm. 1,4 cm. Inv. Nr. 32777.

Eiserner Verschluß einer Halskette in zwei Bruchstücken erhalten. Inv. Nr. 32778.
Siebenteilige blaue Stangenperle. Inv. Nr. 32778 a.
2 Sechsteilige, blaue Stangenperlen. Inv. Nr. 32778 a.
Sechsteilige, goldfarbene Stangenperle, Inv. Nr. 32778 a.
2 vierteilige, blaue Stangenperlen. Inv. Nr. 32778 a
2 vierteilige, weiße Stangenperlen. Inv. Nr. 32778 a.
1 goldfarbene, vierteilige Stangenperle. Inv. Nr. 32778 a.
5 dreiteilige, blaue Stangenperlen. Inv. Nr. 32778 a.
1 dreiteilige, weiße Stangenperle. Inv. Nr. 32778 a.
1 zweiteilige, blaue Stangenperle. 1 blaue Einzelperle. Inv. Nr. 32778 a.

Grab 36 (Tf. IV)

Einfacher Drahtohrring aus dickerem Bronzedraht. Dm. 1,2 cm. Inv. Nr. 32779.

Grab 38 (Tf. IV, Abb. 27/2)

Mehrere Bruchstücke eines einfachen Bronzedrahtohrringes. Inv. Nr. 32780.
Dreiteilige Stangenperle aus dunkelblauem Glas. Inv. Nr. 32781.
2 zweiteilige Stangenperlen aus dunkelblauem Glas. Inv. Nr. 32782.
Kleine, kugelige Glasperle aus dunkelblauem Glas. Inv. Nr. 32783.
Mehrere Bruchstücke einer zweiteiligen, großen Hohlperle aus weißem, dünnwandigem Glas. Inv. Nr. 32784.
Längliche, walzenförmige Sonnenperle aus mehrfarbiger Glaspaste. Die Verzierung besteht aus vier Augen mit blauer Pupille auf weißem Grund und roter Umrandung, die durch einen schmalen gelben Reif, der in einen breiten grüngelben Streifen gefaßt ist, umrandet ist. Der Rand der walzenförmigen Perle wird durch einen abwechselnd blau-gelb, rot-gelb, rot-blauen Streifen zu beiden Seiten gebildet. L. 1,6 cm. Inv. Nr. 32785.
Eierschalenbruchstücke. Inv. Nr. 32786.

Grab 39 b (Tf. V, Abb. 29/2)

Drahtohrring mit seitlicher Drahtumwicklung aus Bronze. Dm. 1,3 cm. Inv. Nr. 32787.

Kleiner Ohrring aus kantigem Bronzedraht mit seitlichen Verdickungen durch Drahtumwicklung. Dm. 1,3 cm. Inv. Nr. 32788.

Länglicher, im Querschnitt rechteckiger Eisennagel aus der Grabfüllung. L. 5,6 cm. Inv. Nr. 32789.

Zweiteilige, große Hohlperle aus weißem Glas. Inv. Nr. 32790.

Zweiteilige Hohlperle aus gelbem Glas. Inv. Nr. 32790.

Langovale, pyramidenförmige Glasperle mit Bronzepatinaresten innen. Inv. Nr. 32790.

Dreiteilige, große Hohlperle aus gelbem Glas. Inv. Nr. 32790.
3 zweiteilige Hohlperlen aus weißem Glas. Inv. Nr. 32790.
Bruchstück einer ebensolchen aus weißem Glas. Inv. Nr. 32790.
Kugelige, einteilige Hohlperle aus hellblauem Glas. Inv. Nr. 32790.

Grab 40 a (Tf. V, Abb. 30/5)

2 Drahtohrringe aus rundem, sich gegen unten verdickendem Bronzedraht mit seitlichen Drahtumwicklungen und Resten eines Anhängers in der Mitte. Dm. 1,9 cm. Inv. Nr. 32791.

Grab 40 b

Eierschalenreste.

Grab 41 (Tf. V)

3 Bruchstücke eines kleinen Eisenmessers. Erh. L. 8 cm. Inv. Nr. 32792.

Grab 41 a (Tf. V, Abb. 30/12)

Fünfteilige Stangenperle aus dunkelblauem Glas. Inv. Nr. 32793.
Zweiteilige, stark korrodierte Glasperle aus dunkelblauem Glas. Inv. Nr. 32794.
Drahtohrring mit kegelförmig eingedrehtem Ende. Dm. 2 cm. L. d. Kegels 1 cm. Inv. Nr. 32796.

Grab 41 b (Tf. V. Abb. 27/4)

Walzenförmige Sonnenperle mit Augenverzierung in weiß, gelb, rot, blau und grün. Inv. Nr. 32795.

Grab 42 (Tf. V, VI, Abb. 28/2, 30/1, 4)

Schildchenfingerring aus Bronzeblech mit übereinandergeschlagenen und verlöteten Enden. Auf Schildchen Verzierung in Form von sich überkreuzenden, eingeschlagenen, punktierten Linien. Dm. 1,6 cm. Inv. Nr. 32797.

Schildchenfingerring aus Bronzeblech in Form und Verzierung völlig gleich dem oben beschriebenen Ring. Dm. 2 cm. Inv. Nr. 32798.

2 einfache Bronzedrahtohrringe mit Drahtumwicklung und Anhängern aus gedrehtem Bronzedraht. Dm. 2 cm. Inv. Nr. 32799.

Mehrere Bruchstücke von 2 Schläfenringen mit S-förmig umgeschlagenem Ende aus Bronzedraht. Dm. 1,3 cm. Inv. Nr. 32800.

Schildchenfingerring aus dünnem Bronzeblech. Auf Schildchen Verzierung in Form von eingeschlagenen Würfelaugen. Dm. 1,9 cm. Inv. Nr. 32801.

Kleinerer Schildchenfingerring mit offenem Ende. Auf Schildchen eingeschlagene Würfelaugenverzierung. Dm. 1,5 cm. Inv. Nr. 32802.

Armreif aus rundem Bronzestab mit gleichbleibenden Enden. Außen drei Reihen von Würfelaugen eingeschlagen. Dm. d. Reifen 7 cm, Stärke 0,5 cm. Inv. Nr. 32803.

Armreif aus rundem Bronzestab mit leicht verbreiterten Enden, unverziert. Dm. d. Reifen 6,3 cm, Stärke 0,3 cm. Inv. Nr. 32804.

Armreif aus rundem Bronzestab mit stark keulenförmig verbreiterten Enden. Außen Verzierung in Form von undeutlich eingeschlagenen Würfelaugen. Dm. 7,2 cm, Stärke 0,5 cm. Inv. Nr. 32805.

Armreif aus im Querschnitt rhombischen Bronzestab mit zugespitzten Enden. Außen Verzierung in Form von vier parallelen Reihen eingeschlagener Würfelaugen. Dm. 7,2 cm, Stärke 0,4 cm. Inv. Nr. 32806.

Knöcherne Nadelbüchse mit eingedrechselter Gittermusterverzierung. L. 7,5 cm. Inv. Nr. 32807.

Bruchstück eines kleinen Griffangelmessers. Erh. L. 6,3 cm. Inv. Nr. 32808.

Mehrere Bruchstücke von kleinen, mehrteiligen blauen und weißen Stangenperlen. Inv. Nr. 32809.

Walzenförmige Sonnenperle mit blau-gelb-roter Verzierung. Inv. Nr. 32809.

3 kleine, kugelige Augenperlen mit blau, weiß, rot und gelben Augen in einer grüngelben Einbettungsmasse. Inv. Nr. 32809.

2 vierteilige, gelbe Stangenperlen. Inv. Nr. 32809.

2 dreiteilige, gelbe Stangenperlen. Inv. Nr. 32809.

Fünfteilige, dunkelblaue Stangenperle. Inv. Nr. 32809.

Dreiteilige, dunkelblaue Stangenperle. Inv. Nr. 32809.

5 zweiteilige, gelbe Stangenperlen. Inv. Nr. 32809.

5 zweiteilige, dunkelblaue Stangenperlen. Inv. Nr. 32809.

280 kugelige bis scheibenförmige, kleine, dunkelblaue Glasperlen. Inv. Nr. 32809.

Große, ovale, grüne Glasperle mit Bronzehülse innen. Inv. Nr. 32809.

Rund gebogenes Bronzeblech, zum Kettenverschluß gehörig. Inv. Nr. 32810.

Grab 43 (Tf. VI)

Bruchstück eines Bronzedrahtohrringes mit kegelförmig eingedrehtem Ende. Inv. Nr. 32811.

Tierknochen.

Grab 44

Eierschalenbruchstücke. Inv. Nr. 32812.

Grab 45 (Tf. VI)

Kleiner Topf, gelbbrauner bis schwarzer, kalksteinchengemagerter, feingeschlemmter Ton; ebene Standfläche, kugeliger Bauchteil; Mundsam waagrecht ausladend und verdickt; auf Bauch und Schulter drei Reihen von nebeneinandergesetzten Kerben, die ein plastisches Wellenband bilden. H. 9,6 cm. Stfldm. 5,3 cm. Bdm. 9,6 cm. Msdm. 8 cm, Wdst. 0,3 cm. Inv. Nr. 32813.

Im Gefäß: Eierschalen. Inv. Nr. 32814.

Kleiner, grauer Silex. Inv. Nr. 32815.

Tierknochen, Inv. Nr. 32816.

Grab 46 (Tf. VI)

2 Drahtohrringe aus Bronzedraht mit kegelförmig eingedrehten Enden. Dm. 1,5 cm. L. d. Kegels 0,7 cm. Inv. Nr. 32817.

Bruchstück eines Eisenmessers. Erh. L. 4,3 cm. Inv. Nr. 32818. Bruchstück einer mehrteiligen Hohlperle aus gelbem, dünnwandigem Glas. Inv. Nr. 32819.

2 gelbe, zweiteilige Hohlperlen aus Glas. Inv. Nr. 32820.

Zweiteilige Hohlperle aus weißem Glas. Inv. Nr. 32821.

Tierknochen. Inv. Nr. 32822.

Grab 47 (Tf. VI)

Bruchstück eines Drahtohrringes mit kegelförmig eingedrehtem Ende aus dünnem Bronzedraht. L. d. Kegels 0,7 cm. Inv. Nr. 32823.

Drahtohrring mit kegelförmig eingedrehtem Ende aus dünnem Bronzedraht. Dm. 1,3 cm. L. d. Kegels 1 cm. Inv. Nr. 32824.

Bruchstück eines Griffangelmessers aus Eisen. Erh. L. 7,2 cm. Inv. Nr. 32825.
Kleine, kugelige, weiße Hohlperle aus dünnem Glas. Inv. Nr. 32826.
Bruchstück einer mehrteiligen, kleinen Stangenperle aus dunkelblauem Glas. Inv. Nr. 32826.
9 kleine, dunkelblaue, kugelige Glasperlen. Inv. Nr. 32826.
Tierknochen.

Grab 48 (Tf. VII, Abb. 29/1)

2 Bronzedrahtohrringe aus stärkerem Draht mit zylindrisch eingedrehtem Ende. Dm. 1,6 cm. L. d. Zylinders 0,7 cm. Inv. Nr. 32827.
3 langovale Glasperlen mit Bronzehülse innen. Inv. Nr. 32827 a.
1 vierteilige blaue Stangenperle. Inv. Nr. 32827 a.
2 dreiteilige, blaue Stangenperlen. Inv. Nr. 32827 a.
4 zweiteilige, blaue Stangenperlen. Inv. Nr. 32827 a.
3 blaue Einzelperlen. Inv. Nr. 32827 a.

Grab 49 (Tf. VII)

Doppelkonischer, kleiner Spinnwirtel aus rötlich gelben, feingeschlemmten Ton. H. 2 cm. Dm. 3 cm. Dm. d. Bohrung 1 cm. Inv. Nr. 32828.
Mehrere Bruchstücke eines einfachen Drahtohrringes aus dünnem Bronzedraht. Inv. Nr. 32829.
Griffangelmesser aus Eisen, undeutlich abgesetzte Angel, Spitze gerundet. L. 10,6 cm. Inv. Nr. 32830.
Stangenperle, klein, zweiteilig, gelb. Inv. Nr. 32831.
Stangenperle, klein, zweiteilig, hellblau. Inv. Nr. 32832.
Stangenperle, zweiteilig, dunkelblau. Inv. Nr. 32833.
Kleine, kugelige, weiße Perle. Inv. Nr. 32834.
2 kleine, kugelige, dunkelblaue Perlen. Inv. Nr. 32835.
Tierknochen.

Grab 50 (Tf. VII)

Schildchenfingerring aus Bronzeblech mit übereinandergeschlagenen Enden und Buckelverzierung auf Schildchen. Dm. 2,3 cm. Inv. Nr. 32836.
2 Bruchstücke eines dünnen Bronzedrahtohrringes. Inv. Nr. 32837.
Schläfenring aus dünnem Bronzedraht mit eingerolltem, leicht verbreitertem Ende. Inv. Nr. 32838.
Bruchstück eines Ohrringes mit kegelförmig eingedrehtem Ende. Inv. Nr. 32839.
Kleine, gelbe Glaskugel mit herausragender Bronzeblechhülse. Inv. Nr. 32840.
Kleines Eisenmesser mit langem Beingriff. Das Messer selbst ist ein Griffzungenmesser, das mit zwei Eisennieten zwischen den beiden beinernen Griffschalen befestigt ist, wobei letztere noch durch zwei weitere Eisennieten zusammengehalten werden. Der Beingriff ist mit leiterartigen Zickzackmustern verziert. L. 23 cm. L. d. Griffes 17 cm. L. d. Messers 10,5 cm. L. d. Griffzunge 3,5 cm. Br. d. Schneide 1 cm. Inv. Nr. 32841.
Große kugelige Hohlperle aus gelbbrauner Glaspaste. Inv. Nr. 32842.
15 kleine, einfache, dunkelblaue Glasperlen. Inv. Nr. 32843.

Grab 52 (Tf. VII)

Kleiner Abschlag aus grauem Feuerstein. Inv. Nr. 32844.

Grab 52 a (Tf. VII)

Bruchstück eines kleinen Eisenmessers. Erh. L. 2 cm. Inv. Nr. 32845.

Grab 53 (Tf. VII, Abb. 27/1)

Hälfte eines doppelkonischen Spinnwirtels, grauer bis rötlichgrauer, feingeschlemmter Ton. Dm. 3,2 cm. Dm. d. Bohrung 1 cm. Inv. Nr. 32846.

2 Bronzedrahtohrringe mit seitlichen Drahtumwicklungen und bommelartigen Anhängern aus Bronzeblech. Dm. 1,7 cm. Dm. d. Bommel 1 cm. Inv. Nr. 32847.

2 einfache Drahtohrringe mit zugespitzten Enden. Dm. 1,7 cm. Inv. Nr. 32848.

Größeres eisernes Griffangelmesser mit gut abgesetzter Angel und geradem Rücken. L. 13 cm, L. d. Angel 4,5 cm. Inv. Nr. 32849.

Kleinere, ovale, blaugrüne Glasperle mit Bronzehülse. Inv. Nr. 32850.

Einteilige, weiße Hohlperle. Inv. Nr. 32850.

2 dreiteilige, weiße Stangenperlen aus Glas. Inv. Nr. 32850.

Dunkelblaue, ovale Glasperle. Inv. Nr. 32850.

Dunkelblaue, scheibenförmige Glasperle mit hellblauen, weißen und roten eingesetzten Punkten. Inv. Nr. 32851.

Langovale Hohlperle mit gelben, rot und weiß umrandeten Augen, die von einem mittelblauen Feld umfaßt sind, das durch weiße Streifen gegliedert ist. Inv. Nr. 32851.

Kleines, rundes, hohles und geschlitztes Bronzeblech, vom Verschluß der Kette stammend. Inv. Nr. 32852.

Tierknochen.

Grab 55 (Tf. VIII)

Breiter, niedriger Topf, braunschwarzer, feingeschlemmter Ton; ebene, breite Standfläche, kugeliger Bauchteil; Mundsaum schräg nach außen ausladend und schräg nach unten abgeschnitten. Am Bauchknick umlaufendes fünfzeiliges Linienband. Darunter zwei ineinander verschlungene, fünfzeilige Girlandenbündel. Auf Schulter zwei enggestellte fünfzeilige Wellenbänder — Mundsaum auf der Innenseite durch fünfzeiliges, steilgestelltes Wellenband verziert. H. 12 cm, Stfldm. 9 cm, Bdm. 13 cm, Msdm. 10 cm, Wdst. 0,5 cm. Inv. Nr. 32853.

2 einfache Bronzedrahtohrringe. Dm. 1,3 cm. Inv. Nr. 32854.

Dreiteilige Stangenperle aus hellblauer Glaspaste. Inv. Nr. 32855.

2 zweiteilige Stangenperlen aus hellblauem Glas. Inv. Nr. 32855.

Kleine, flachovale Perle aus gelber Glaspaste. Inv. Nr. 32855.

Eierschalenbruchstücke. Inv. Nr. 32856.

Grab 56 a (Tf. VIII)

2 Drahtohrringe aus Bronze mit kegelförmigen Enden. Dm. 1,2 cm, L. d. Kegels 0,8 cm. Inv. Nr. 32857.

Bruchstück eines Eisennagels aus der Holzstruktur des Sarges. Inv. Nr. 32858.

Zweiteilige, blaue Stangenperle aus Glas. Inv. Nr. 32859.

3 dunkelblaue Einzelperlen aus Glas. Inv. Nr. 32859.

Hellblaue Einzelperle aus Glas. Inv. Nr. 32859.

Eierschalenbruchstücke. Inv. Nr. 32860.

Grab 56 b

Eierschalenbruchstücke.

Grab 57 (Tf. VIII)

Im Querschnitt rechteckige, langovale, hohle Eisenperle mit einer Öffnung. L. 2 cm, Dm. 0,8 cm. Inv. Nr. 32861.

3 Bruchstücke einer kleinen Schließe mit Gewebeabdrücken einer einfachen Leinenbindung. Inv. Nr. 32862.

Grab 58 (Tf. VIII)

Kleiner Topf, schwarzbrauner, kalksteinchen- und glimmergemagerter Ton; leicht aufgewölbte und gut abgesetzte Standfläche, steilkonischer Wandteil; gut ausgeprägte Schulter; Mundsaum schräg nach oben ausladend und mit Formholz bearbeitet. Auf Schulter und unterhalb des Bauchknicks breites, einzeiliges Wellenband. H. 10,2 cm, Stfldm. 6,7 cm, Bdm. 10 cm, Msdm. 9,5 cm. Wdst. 0,3 cm.

B. Die neolithischen Siedlungsanlagen

a. Der Befund

Verfärbung 21

Kreisrunde Verfärbung, Dm. 35 cm, Tiefe 25 cm, im Querschnitt halbrund. Keine Funde.

Verfärbung 28

Kreisrunde Verfärbung, Dm. 119 cm, Tiefe 100 cm, im Querschnitt annähernd verkehrt trapezförmig. Die Grubenfüllung besteht aus einem humosen, dunkelbraunen Material, das gegen die Basis zu stark mit Schotter vermischt ist. Aus der Grubenfüllung einzelne Keramikbruchstücke. Die Grube ist im oberen Drittel weitgehendst durch den Grabschacht der Bestattung 27 gestört. Mit dem westlichen Rand schneidet die Grube in die Verfärbung des Pfostengräbchens ein.

Verfärbung 30

Kreisrunde Verfärbung, Dm. etwa 80 cm, Tiefe 65 cm, im Querschnitt wannenförmig. An der Basis dieser Grube zwei Reihen von größeren Schotterstücken (20 cm lang). Zwischen diesen liegt eine bis zu 30 cm starke Aschenschicht. Darüber lagert eine lockere, aschige, mit Erde vermischte Füllung, die reichlich mit Kermikbruchstücken und Knochen versetzt ist. Über dieser liegt ein mit Schotterstückchen durchsetzter Humus.

Verfärbung 32

Rechteckige Verfärbung, 50 cm × 40 cm, Tiefe 40 cm, im Querschnitt oval. Keine Funde.

Verfärbung 37

Etwa 1 m nordöstlich der Verfärbung 30 findet sich eine kleine ovale Verfärbung, 50 cm × 25 cm, Tiefe 20 cm, die keinerlei Funde aufweist.

Verfärbung 59

Etwa im Zentrum des Gräberfeldes zeigen sich im Abstand von 5,5 bzw. 6,5 m NW—SO verlaufende, etwa 40 cm breite Verfärbungen, die im SO von einer ebenso breiten querlaufenden Verfärbung begrenzt sind. Im Bereich der

beiden Schnittpunkte befindet sich je eine kreisförmige Verfärbung mit einem Durchmesser von 30 cm. Das nordöstliche Ende dieser Konstruktion konnte infolge der dort liegenden Erdablagerungen und der anschließenden Parzellengrenze nicht untersucht werden. In den Pfostengräbchen, um solche handelt es sich wie mehrfache Schnitte ergaben, wurden einzelne keramische Reste festgestellt. Die beiden Eckpfostengruben am Südostende des Gebäudes waren 70 cm tief und im Querschnitt fast dreieckig. Holzreste irgendwelcher Art konnten nicht beobachtet werden. In den Pfostengräbchen selbst wurde an zwei Stellen je eine Pfostengrube festgestellt, wobei die Basen der Pfostengruben jeweils 60 cm unter die heutige Bodenoberkante reichten.

Verfärbung 60

Kreisrunde Grube, Dm 55 cm, Tiefe 50 cm, Füllung aus humosen fettigem Material. Aus dieser Füllung konnte ein Keramikbruchstück geborgen werden.

Verfärbung 61

Östlich der Grube 60 fand sich eine kreisförmige Anhäufung von gebrannten und durch Frosteinwirkung aufgeplatzten Lehmstückchen. Dm. 100 cm. Da diese Lehmplatte noch im unteren Bereich des Humus lag, war sie durch die Beackerung fast zur Gänze zerstört worden. Keine Funde.

Verfärbung 62

Langovale Verfärbung nordöstlich der Verfärbung 61, 120 cm × 60 cm, Tiefe etwa 45 cm, im Querschnitt etwa wannenförmig. In der Füllerde zahlreiche Hüttenlehmstückchen, reduzierend und oxydierend gebrannt, sowie einzelne Keramikbruchstücke.

b. Das Fundgut

Verfärbung 30

Schulterbruchstück eines gequetscht kugeligen Gefäßes mit hohem zylindrischem Hals, scharf abgesetzter Schulter und subkutaner Bohrung, dunkelbrauner, mittelfein gemagerter Ton. Außen Schmauchflecken und Schlickerreste. Wdst. 0,5 cm. Inv. Nr. 32865. (Tf. IX, 1.)

Mehrere Bruchstücke eines breitbauchigen Gefäßes mit leichtausladendem und etwas verdicktem, gerade abgeschnittenem Rand, Ton mit Steinchen und Lößstückchen gemagert. Auf Bauchumbruch eine Doppelwarze. Bdm. 31 cm, Msdm. 30 cm, Wdst. 0,5—0,9 cm. Inv. Nr. 32866. (Tf. IX., 3, 4.)

Mehrere Bruchstücke eines hochhalsigen Gefäßes, rötlichbrauner Ton. Auf Schulteransatz eine Knubbe. Wdst. 0,5 cm. Inv. Nr. 32867. (Tf. IX, 2.)

Bruchstücke einer doppelkonischen Schüssel, Ton wie Inv. Nr. 32867. Wdst. 0,4 bis 0,7 cm. Inv. Nr. 32868.

Zwei Randbruchstücke, braunschwarzer Ton; Rand leicht verjüngt und gerade abgeschnitten. Wdst. 0,5 cm. Inv. Nr. 32869.

Bruchstück eines Tondeckels aus schlecht gemagertem, rötlichbraunem Ton. Inv. Nr. 32870.

Vier Wand- und ein Henkelbruchstück eines Gefäßes aus rötlichgelbem, schlecht gebranntem Ton. Breiter, flacher Bandhenkel. Inv. Nr. 32871.

Vier Bodenbruchstücke von Gefäßen, rötlichbrauner bis schwarzbrauner Ton. Inv. Nr. 32872.

Verschiedene unverzierte Wandbruchstücke, rötlichgelber bis graubrauner Ton. Inv. Nr. 32873.

Rest eines Mahlsteines, Granit, Dm. 5 cm, H. 4 cm. Inv. Nr. 32874.

Hornsteinabschlag, gelbgrau gebändert. Inv. Nr. 32875.

Tierknochen. Inv. Nr. 32876.

Funde aus den Pfostengräbchen des Hauses (Verfärbung 59).

Drei Bruchstücke eines Henkelgefäßes aus schwarzem, mit kleinen Steinchen gemagertem Ton. Inv. Nr. 32883.

Drei Bodenbruchstücke von schmalbodigen Gefäßen aus rötlichbraunem, mit Quarzsteinchen gemagertem Ton. Inv. Nr. 32884.

Randbruchstück aus rötlichbraunem, feingeschlickertem Ton. Inv. Nr. 32885.

Verfärbung 28

Mehrere Wandbruchstücke aus rötlichbraunem, steinchengemagertem Ton. Inv. Nr. 32881.

Verfärbung 60

Randbruchstück aus rötlichbraunem, mit groben Steinchen gemagertem Ton. Inv. Nr. 32882.

Verfärbung 62

Mehrere Bruchstücke eines großen Gefäßes aus rötlichgelbem, sandigem, mit einzelnen größeren Steinchen gemagertem Ton. Wdst. 0,6—0,9 cm. Inv. Nr. 32877.

Mundsaumbruchstücke aus rötlichgelbem bzw. braunem Ton. Rand stark verjüngt und gerade abgeschnitten. Inv. Nr. 32878.

Bohrerähnlicher Span aus schwarzem Silex. Inv. Nr. 32879.

Hüttenlehmstücke mit Bohlenabdrücken. Inv. Nr. 32880.

3. Auswertung

A. Lage des Gräberfeldes

Wegen der 1966 auf der Parzelle 1840/1 stehenden Frucht konnte das Gräberfeld nicht in seiner gesamten Erstreckung untersucht werden. Damit ist keine Begrenzung gegen Norden gegeben. Gegen Süden kann ein Ende des Gräberfeldes angenommen werden, da eine mittels Planierraupe südlich der Gräber 5 und 6 durchgeführte Untersuchung keinerlei Nachweise für weitere Gräber mehr ergab. Überdies wurde im Zuge dieser Untersuchung ein altes W—O verlaufendes Gerinne festgestellt, das sich noch heute im Gelände durch eine leichte Einsattelung zeigt.

Gegen Westen ist das Gräberfeld durch den Abfall der Hochterrasse, auf der es liegt, begrenzt. Gegen Osten zu wurde eine etwa 10 m breite Fläche abgedeckt, die keinerlei Nachweise von Grabgruben erbrachte.

Das Gräberfeld selbst liegt auf einer nur leicht abfallenden, N—S verlaufenden Hochterrasse der Traisen, die in einen O—W fallenden und N—S

streichenden Hang einbindet. Die Ostgrenze des Gräberfeldes wird geologisch durch den Übergang des Terrassenschotters in einen Verwitterungslehm deutlich. Mit Ausnahme einer etwas abseits gelegenen kleinen Gruppe von Gräbern (Grab 15, 16, 19, 20, 58 und 63) zeigt das Gräberfeld eine Orientierung in Form von N—S verlaufenden Reihen, wobei bisher vier derartige Reihen nachgewiesen werden konnten. Ob sich eine fünfte Reihe parallel zum Westabbruch der Terrasse befunden hat, kann nicht entschieden werden. Die Lage der Gräber 2, 17 und 18 würde dafür sprechen. Etwaige gegen Norden an diese Gruppe anschließende Gräber konnten nicht untersucht werden, da zum Zeitpunkte unserer Untersuchung in diesem Bereich abgeschobener Humus lagerte.

B. Die Grabgruben

Mit Ausnahme der Grabgruben der Gräber 9, 13 b und 35 sind sämtliche Gruben annähernd W—O orientiert. Eine Abweichung dieser Orientierung bis zu etwa 25° (Grab 12, 16, 18, 20, 34, 40 a, 41) hängt, wie schon bei Tulln deutlich gemacht werden konnte, mit der jahreszeitlichen Anlage des Grabes zusammen. Hiefür sprechen auch die von K. Bauer herausgearbeiteten jahreszeitlichen Datierungen auf Grund der tierischen Speisebeigaben. Die Grabgrube des Grabes 35 ist NW—SO orientiert, die drei in dieser Grube liegenden Kinderbestattungen sind jedoch W—O orientiert.

Die Grabgruben sind durchwegs rechteckig, wobei die Länge etwa der Größe des zu Bestattenden angepaßt ist, die Breite zwischen 60 und 120 cm variiert. Die durchschnittliche Grabtiefe beträgt bei den Erwachsenengräbern 85 cm, für die Kindergräber kann eine Tiefe von 56,2 cm errechnet werden. Der Querschnitt der Grabgruben zeigt eine leicht trapezförmige Gestalt, dies ist wohl durch den Schotter bedingt, der die Anlage senkrechter Wände nicht zuläßt.

Die tiefer angelegten Gräber weisen reicher ausgestattete Bestattungen auf. Eine obere Markierung der Grabgruben, wie sie für ein Grab des Gräberfeldes von Tulln angenommen werden kann, konnte nicht beobachtet werden.

C. Totenumhüllung

Insgesamt 14 Gräber wiesen Reste von rechteckigen Holzsärgen auf. (Grab 1, 5, 14, 29, 34, 39 a, 40 a, 41, 41 a, 42, 43, 46, 57, und 63). Alle genannten mit Ausnahme von Grab 34 ergaben keine Metallklammern oder Metallnägel, sodaß in diesen Fällen auf eine Verzimmerung der Bretter mittels Holzverbindungstechniken geschlossen werden darf. In Grab 34 fand sich im Bereich des linken Kniegelenks des Bestatteten ein im Querschnitt vierkantiger, hakenförmig geschmiedeter Eisenstift.

Im Grab 41 konnten als obere und untere Abdeckung jeweils 20 cm breite Bretter beobachtet werden. Die Holzstärke betrug etwa 1 Zoll. Im Grab 29 waren Teile des Holzes durch die an der Grabsohle herrschende Feuchtigkeit

bestens erhalten, sodaß eine Bestimmung der Holzart durchgeführt werden konnte. Demnach wurde der Holzsarg des Grabes 29 aus Rot- bzw. Schwarzföhre hergestellt.

D. Körperhaltung

Die Bestatteten liegen fast ausnahmslos in gestreckter Rückenlage. Die Arme sind an den Körper angelegt, bzw. kommen sie auf den Darmbeinschaufeln zu liegen. In einem Falle, Grab 14, ist der rechte Arm angewinkelt. Bei der Doppelbestattung der Gräber 23 a und b kommen die innen liegenden Arme der beiden Individuen übereinander zu liegen.

Die Beine sind in der Regel mehr oder weniger gestreckt, lediglich bei der Bestattung 3 sind sie gegrätscht, wobei hier im Anschluß an J. Korek und A. Lippert [4]) an eine Wiedergabe der Reithaltung gedacht werden könnte. Da es sich bei dieser Bestattung jedoch zweifelsohne um ein weibliches Wesen handelt und derartige Haltungen bisher nur in männlichen Reitgräbern auftraten, ist diese Möglichkeit im Falle von Pottenbrunn nicht unbedingt anzunehmen.

E. Mehrfach- und Nachbestattungen

Im Pottenbrunner Gräberfeld können sowohl Mehrfachbestattungen, d. h. Bestattungen von mehr als einem Individuum in einer Grabgrube zur selben Zeit, als auch Nachbestattungen, d. h. Bestattungen von mehreren Individuen zu verschiedenen Zeiten in der selben Grabgrube, beobachtet werden. Als Mehrfachbestattung in diesem Sinne sind die Gräber 23 a/b, 25 a/b, 35 a—c und 56 a/b zu werten. Nachbestattungen sind bei den Gräbern 9/10, 13 a/b, 39 a/b, 40 a/b, 41/a/b und 52/a anzunehmen.

Das Grab 23 ergab zwei Körperbestattungen von Kindern, wobei die Gleichzeitigkeit der Deponierung der Individuen 23 a und b durch die Stellung der Arme, die teilweise ineinandergelegt sind, gegeben ist. In Grab 25 findet sich eine männliche Bestattung mit einer infans 1 Bestattung im Becken liegend. Grab 35 enthält drei infans 1 Bestattungen. Bei der Doppelbestattung von Grab 56 a und b handelt es sich ebenfalls um zwei infans 1 Bestattungen. Alle genannten Bestattungen liegen innerhalb derselben Grabgrube auf jeweils der gleichen Deponierungsebene und weisen überdies keinerlei nachträgliche Störungen innerhalb der Grabgrube auf.

Derartige Doppel- und Dreifachbestattungen sind durchaus üblich. Sie finden sich im Gräberfeld von Alattyán, wobei I. Kovrig für diese Bestattungen ein verwandtschaftliches Verhältnis annimmt [5]). Eine solche Annahme scheint auch für die Pottenbrunner Bestattungen, und hier vor allem für die Kindergräber sehr wahrscheinlich. Ähnliche Mehrfachbestattungen von Kindern konnten auch im Gräberfeld von Zwölfaxing und jüngst im Gräberfeld von Pitten beobachtet werden.

Bei der Gruppe der Nachbestattungen zeigen die Gräber 9/10, 13 a/b, 40 a/b und 41 a/b jeweils primär eine weibliche Bestattung, zu der zu einem späteren Zeitpunkt eine oder mehrere Nachbestattungen von Kindern kamen. Besonders auffällig ist die weibliche Bestattung 41 b, die durch die Deponierung der infans 1 und 2 Bestattungen 41 und 41 a zur Gänze gestört wurde. In der Grabgrubenfüllung des Grabes 41 fanden sich die Reste der weiblichen Primärbestattung in regelloser Lage. Von den Beigaben wurde nur mehr eine Perle gefunden. Offensichtlich wurden die Beigaben bei der Zerstörung des Grabes entnommen und nur diese einzelne Perle ging dabei verloren. Anders verhält es sich bei der Bestattung 40 a. Hier lag 20 cm über ihrer linken Armbeuge das Skelett eines neonatus.

Die Bestattungen 39 a/b kamen wohl in derselben Grabgrube zu liegen, jedoch nicht übereinander, sondern in verschiedenen Tiefen in der Richtung W—O verschoben.

F. Die Beigabensitten

Von den insgesamt 66 Bestattungen weisen 54 Beigaben auf. Bei den restlichen 12 Bestattungen konnten keine Beigaben gefunden werden.

a) Nahrungsmittelbeigaben

In 18 Gräbern wurden nachweisbare Nahrungsmittelbeigaben in Form von Fleisch gefunden. Auffällig ist, daß im Gegensatz zum Tullner Gräberfeld [6]), wo das Huhn als überwiegende Beigabe festgestellt wurde, hier vor allem kleinere Huftiere als Speisebeigabe Verwendung finden. Während in Tulln von diesen Tieren die Keulen ins Grab mitgegeben wurden, finden wir in Pottenbrunn [6]) fast durchwegs die kaum als Nahrung geeigneten Beckenteile (Grab 11, 23 a, 27, 29, 34, 45, 47, 49 und 51). Daneben treten noch in zwei Fällen (Grab 10 und 46) die Beckenteile von Rind auf. In 5 Gräbern konnten Reste von Hühnern nachgewiesen werden (Grab 1, 14, 29, 34 und 43). In einem Falle, Grab 27, kamen die Reste eines Rebhuhns zutage. Reste von Hühnereiern fanden sich in 8 Gräbern (Grab 11, 38, 44, 45, 55, 56 a, 56 b und 57). Die Fleischbeigaben wurden in der Regel im Bereich der unteren Extremitäten deponiert, doch kommen derartige Beigaben auch auf dem Körper des Bestatteten zu liegen (Grab 46). In zwei Fällen, Grab 26 und 34, konnte jeweils ein einzelner tierischer Zahn geborgen werden (Grab 26 Pferd, Grab 34 Schwein). Im Grab 19 waren die Reste einer Rinderkalotte, bei der es sich jedoch nicht um den Rest einer Fleischbeigabe handeln dürfte [7]).

b) Behältnisse

Bei insgesamt 8 Bestattungen wurden Tongefäße bzw. Reste dieser gefunden (Grab 8, 17, 19, 31, 35, 45, 55 und 58). Grab 29 ergab die stark beschädigten Teile eines Holzeimers mit Eisenreifen. Mit Ausnahme von Grab 19, einer

adulten Bestattung, waren Gefäße nur infans Bestattungen beigegeben worden. Gleiches ist auch über die Sitte der Beigabe von Hühnereiern zu sagen. Die Gefäße aus den Kindergräbern stehen ausnahmslos im Bereich der unteren Extremitäten, im Grab 19 hingegen am Kopfende der Bestattung.

c) Gerätschaften, die nicht zur unmittelbaren Ausrüstung gehören

Aus zwei Gräbern (Grab 49 und 53) kennen wir je einen Tonwirtel. Im Grab 49 fand sich dieser im Bereich des Halses und der Glasperlen, im Grab 53 lag der Wirtel etwas abseits vom linken Fuß.

Im Grab 6 kam eine eiserne Sichel zutage. Derartige Geräte treten, wie bereits bei der Veröffentlichung des Gräberfeldes von Tulln erwähnt wurde, durchaus nicht selten auf, doch finden sich kaum mehr als zwei Exemplare pro Gräberfeld.

Aus den Gräbern 34 und 39 b stammt jeweils ein geschmiedeter nagelartiger Gegenstand aus Eisen. Es dürfte sich hierbei um Metallnägel handeln, die bei der Herstellung der hölzernen Totentruhen verwendet wurden.

d) Trachtzubehör

α) Kopfschmuck

Ohrringe wurden in insgesamt 29 Gräbern gefunden, 17 davon waren Kindergräber, der Rest Frauengräber. In 27 Gräbern (Grab 4, 11, 12, 14, 15, 17, 20, 22, 23 b, 27, 29, 34, 35, 36, 38, 39 b, 40, 41 a, 43, 46, 47, 48, 49, 50, 53, 55 und 56) lag je ein Exemplar rechts und links vom Kopf im Bereich des Ohres. Im Grab 7 lagen rechts und links vom Kopf jeweils 4 Ohrringe, die Garnituren bildeten. Im Grab 42 wurden rechts und links vom Kopf je 2 Ohrringe gefunden.

β) Halsschmuck

Aus den Gräbern 1, 3, 4, 8, 11, 12, 20, 22, 23 b, 27, 29, 35, 39 b, 41, 42, 46, 47, 49, 50, 53, 55 und 56 a stammen Perlenketten oder Reste von solchen. Im Grab 42 war eine Kette dreifach zusammengeschlagen um den Hals gelegt. Als Verschluß diente eine Hülse aus zusammengebogenem Bronzeblech. Überdies war an der Kette eine Nadelbüchse aus Bein befestigt.

γ) Hand- und Armschmuck

Fingerringe kommen in fünf Gräbern vor, wobei die Bestatteten der Gräber 29, 35 und 50 jeweils einen Fingerring entweder rechts oder links auf dem Ringfinger trugen. Die Bestattung 7 wies an beiden Ringfingern je einen Bronzefingerring auf. Grab 42 ergab 4 Fingerringe, die an Ring- und Mittelfingern beider Hände getragen wurden.

Zwei der Bestatteten trugen Armreifen. Die Tote im Grab 29 hatte einen solchen aus Silber am linken Unterarm. Die Bestattung 42 trug insgesamt 4 Bronzearmreifen, an jedem Unterarm ein Paar. Derartige Armreifen treten vor allem im spätawarischen Verband auf.

δ) Kleidungsbestandteile

In Grab 15 wurden im Bereich des Halses zwei Glaskugeln mit Eisenösen aufgefunden. Zwei ähnliche Glasknöpfe in gleicher Position kamen auch im Gräberfeld von Steinabrunn, Grab 46 [8]), zutage, ebenso wie in Grab 110 von Unterwisternitz (Dolní Věstonice) [9]). Auf Grund der Lage der beiden Glasknöpfe im Grab 15 von Pottenbrunn untereinander in der Mitte des Halses macht es den Eindruck, als würde es sich hiebei um Verschlußknöpfe eines am Halse zusammengehaltenen Gewandes handeln.

ε) Gürtel

Wenn auch in keinem einzigen der bisher in Pottenbrunn ausgegrabenen Gräber die Reste einer Gürtelschnalle gefunden wurden, so muß doch aus der Lage der Messer und Feuersteinsplitter an eine Befestigung dieser mittels einer Scheide bzw. eines Säckchens an einem Gürtel gedacht werden. Bisher traten Gürtelschließen aus Metall fast durchwegs in Männergräbern auf, in Frauengräbern müßte demnach mit einer anderen Form des Gürtelverschlusses gerechnet werden.

Die Eisenmesser aus 18 Gräbern (Grab 3, 7, 11, 14, 16, 23 b, 25, 27, 29, 33, 41, 42, 46, 47, 49, 50, 52 a, und 53) liegen fast ausschließlich im Bereich des Beckens auf der linken Seite des Körpers, nur im Fall von Grab 14 kommt das Messer unter dem rechten angewinkelten Oberarm zu liegen. Im Grab 33 liegt das Messer außen neben dem linken Oberarm. Im Grab 52 fand sich neben der linken Beckenseite ein Silexbruchstück, das wohl einen Bestandteil eines Feuerzeuges darstellt.

ζ) Beinbekleidung

Im Grab 57 kamen rechts und links von den Kniegelenken je eine kleine rechteckige Eisenschnalle zutage. Überdies lag bei der linken Schnalle ein kleiner, konischer, perlenförmiger Hohlkörper aus Eisen. Bei diesen Objekten dürfte es sich wohl um Wadenbindenbestandteile handeln, wie sie in merowingerzeitlichen Grabverbänden durchaus üblich sind [10]).

G. Chronologische Zuordnung

Auf Grund der teilweise guten Erhaltungsbedingungen des von den Holzsärgen stammenden Holzes konnte an zwei Gräbern, 29 und 40, jeweils eine Radiocarbonuntersuchung durchgeführt werden. Für die Holzreste von Gab 29 wurde ein Wert von 800 ± 70 n. Chr. bestimmt. Für die Probe aus Grab 40 ergab sich ein Wert von 550 ± 70 n. Chr. [11]).

Im archäologischen Material dieses Gräberfeldes finden sich keine Gegenstände, die in irgendeiner Form absolutchronologisch verwertbar sind. Wir müssen daher versuchen an Hand der jeweils in bestimmten zeitlichen Rahmen auftretenden Formen und Formenvergesellschaftungen zu einer Zeitspanne zu kommen, die der Belegungsdauer des Gräberfeldes in seiner Gesamtheit, soweit bisher untersucht, entspricht.

Auf die Frage der zeitlichen Stellung der eisernen Sicheln in Gräberfeldern konnte anläßlich der Vorlage des Gräberfeldes in Tulln [12]) bereits näher eingegangen werden, sodaß hier, zumal es sich bei dieser Fundgattung um chronologisch wenig empfindliche Gegenstände handelt, darauf verzichtet werden kann.

Bei den Eisenmessern, die fast durchwegs in Frauen- und Kindergräbern auftreten, handelt es sich mit Ausnahme des Messers aus Grab 50, ein zweinietiges Griffzungenmesser mit einem langen Schalengriff aus Bein, um die durchaus üblichen Griffangelmesser mit mehr oder weniger stark abgesetzter Angel. In einzelnen Fällen können auch Blutrinnen beobachtet werden. Auffällig ist, daß alle Messer relativ klein sind. Eine Schneidenlänge von 8 cm wird bei den Pottenbrunner Messern kaum erreicht. Das bereits genannte Griffzungenmesser aus Grab 50 hat eine Schneidenlänge von 7 cm. Der Griff, aus zwei Beinschalen bestehend, ist im Gegensatz dazu 16,5 cm lang. Das Messer ist am Griff mittels zweier Eisennieten befestigt, der lange Beingriff selbst durch drei weitere Eisennieten zusammengehalten und mit einer Ritzverzierung versehen, die erst nach der Befestigung der beiden Schalen am Messer angebracht wurde.

Aus einem Grabfund in Rohrendorf [13]) stammt ein Bruchstück eines gleichartigen Eisenmessers mit Zweischalengriff, wobei die Schalen mit Würfelaugen verziert sind. Dieses Grab, eine Frauenbestattung, kann durch das Auftreten von Stangenperlen, großen Hohlperlen und farbigen Mosaikperlen in die erste Hälfte des 9. Jhdts. gesetzt werden (Abb. 29/3). Im Grab LVI von Pitten [14]) findet sich ebenfalls bei einer weiblichen Bestattung, die der ersten Hälfte des 9. Jhdts. angehört, ein Eisenmesser mit Zweischalengriff aus Bein und Würfelaugenverzierung. Diese Bestattung ergab außerhalb des Holzsarges zwei Rinderscapulen, wie sie im Tullner Gräberfeld als spezifische Beigabensitte jüngst veröffentlicht werden konnten. Damit ist über den Weg dieser Beigabensitte eine zusätzliche Datierungsmöglichkeit gegeben. Aus dem Gräberfeld in Staré Město, Grab 180/AZ [15]) ist ein Messer mit Beinschalengriff bekannt. Nach V. Hruby sind im 10. und 11. Jhdt. Griffschalen charakteristische Bestandteile von Eisenmessern. In Sopronköhida wurden von G. Török in fünf Gräbern Eisenmesser mit „langem Knochenstiel" freigelegt [16]), wobei das in Abbildung vorgelegte Grab 25 charakteristische Beigaben aufweist, wie sie in der gleichen Zusammensetzung für das Gräberfeld von Pottenbrunn typisch sind. Durch das Auftreten von unverzierten Nadelbehältern aus Bein, Mosaikperlen, Schildchenfingerringen aus Bronzeblech und Ohrringen aus Bronzedraht mit kegelförmig eingedrehtem Ende ist eine zeitliche Zuordnung in die Mitte des 9. Jhdts. n. Chr. gegeben. Auch aus dem Gräberfeld von Sopron-Prezhaztelep [17]) sind die Reste eines Eisenmessers mit Schalengriff und Würfelaugenverzierung bekannt geworden. Hier finden sich sowohl in bezug auf

einzelne Ohrringformen, wie den Drahtohrringen mit Kettchengehänge, als auch in bezug auf die Grabsitten, wie die Beigabe von Rinderscapulen, Beziehungen mit dem Gräberfeldkreis von Tulln und Pottenbrunn. Wir können demnach für den niederösterreichischen Raum wohl mit einem Auftreten dieser Messertype mit Schalengriff vor der Mitte des 9. Jhdts. rechnen.

Ein Nadelbehälter aus Bein wurde in Grab 42 gefunden. Derartige Nadelbehälter, unverziert bzw. verziert, treten vor allem in spätawarischer Zeit auf. Wir finden diese Typen im Grab 53 von Münchendorf, in den Gräbern 43, 45 und 51 von Mistelbach [18]), in Gräbern von Zwölfaxing [19]) und Sieghartskirchen [20]). Auch aus Guntramsdorf, Traiskirchen [21]) und Absberg [22]) sind derartige Typen bekannt geworden. Von besonderer Bedeutung ist hier das Grab C aus Absberg, aus dem neben der Knochenhülse eine Bartaxt aus Eisen und Ohrringe mit Kettchengehänge, wie sie auch im Grab 42 von Pottenbrunn vorkommen, stammen. Diese Behälter sind im awarischen Ausstattungsinventar beheimatet und finden sich nur selten im mährischen Fundgut. Jüngst erst hat A. Lippert im Zusammenhang mit den Nadelbüchsen auf die Frage dieses Weiterlebens awarischen Fundgutes aufmerksam gemacht [23]). Nicht zuletzt wird die chronologische Stellung dieser Objekte auch durch ihr Auftreten im Tullner Gräberfeld [24]) näher umschrieben.

Im Grab 33 von Pottenbrunn fand sich ein doppelseitiger Kamm mit beidseitigen, unverzierten Griffschalen, die mittels einer Eisenniete befestigt sind. Nachdem eine Seite scharfkantig abgebrochen ist, dürfte es sich hiebei nur um den Rest eines ursprünglich längeren Kammes handeln. Auf Grund der weiteren Funde dieses Grabes, ein kleines eisernes Griffangelmesser, ist eine nähere zeitliche Zuordnung schwer möglich. Kämme dieser Art kommen selten, aber doch in mährischen Grabfunden des 9. Jhdts. vor [25]).

Die in den Gräbern 49 und 53 zutage gekommenen tönernen Spinnwirtel haben eine annähernd doppelkonische Gestalt und passen sich damit durchaus den im 9. und 10. Jhdt. üblichen Formen an, wie sie aus Siedlungen und Gräberfeldern Niederösterreichs in reichem Maße aber auch in spätawarischen Gräbern bekannt sind.

Schildchenfingerringe sind in Pottenbrunn aus drei Gräbern (Grab 35, 42 und 50) nachgewiesen. Besondere Bedeutung kommt hier den vier aus Bronzeblech geschnittenen und mit eingeschlagener Verzierung versehenen Schildchenfingerringen zu, die im Verband mit vier Armreifen aus Bronze, der bereits genannten Nadelbüchse und einer größeren Anzahl von Stangen- und Mosaikperlen in Grab 42 waren. Zum weiteren Inventar dieser Frauenbestattung gehören zwei Ohrringe mit Kettchengehänge, ein Ohrringpaar mit mehrmals umgelegten S-Schlaufen, von dem eine chemische Analyse ergab, daß es sich hierbei um Messing handle, sowie eine einzelne grünliche Glasperle aus durchscheinendem Glas mit einer Bronzehülse [25a]). Ohrringe mit mehrmals umgelegten S-Schlaufen treten vor allem in spätawarischen Gräbern, wie Guntrams-

dorf [26]) auf. Im Gräberfeld von Unterwisternitz (Dolní Věstonice) [27]) sind derartige Ohrringe ebenfalls in Verbindung mit Schildchenfingerringen und Beinnadelbüchsen nachweisbar. Das Gräberfeld von Nové Zámky [28]) hat diese Ohrringtype in drei Gräbern ergeben und im Gräberfeld von Gater [29]) kommt sie gemeinsam mit Armreifen von vierkantigem Querschnitt und eingeschlagener Verzierung vor. Das Grab 31 von Čunovo [30]) zeigt eine Vergesellschaftung dieser Type mit Melonenkernperlen. Daraus zeigt sich, daß diese Form im Fundmaterial des 8. Jhdts. durchaus typisch ist. Im mährischen Fundmaterial ist sie nach B. Dostal [31]) und V. Hruby [32]) auch noch in der zweiten Hälfte des 9. Jhdts. verbreitet. Auf Grund der Kombination dieser Ohrringe mit den Armreifen von vierkantigem bzw. rundem Querschnitt und eingeschlagener Verzierung im Grab 42 ist wohl eine zeitliche Stellung in die erste Hälfte des 9. Jhdts gerechtfertigt.

Das zweite aus Grab 42 stammende Ohrringpaar hat ein Kettchengehänge. Derartige Ohrringe mit Drahtumwicklung und Kettchengehänge sind bisher in Niederösterreich mehrfach nachgewiesen. Neben dem Grab 35 von Pottenbrunn wurde diese Type von R. Pittioni aus Grab VI von Bernhardsthal [33]) im Verband mit einem Bleikreuz geborgen. Aus dem Grab C in Absberg [34]) stammt eine gleichartige Type in Vergesellschaftung mit einer verzierten Nadelbüchse aus Bein und einer eisernen Bartaxt. Im Grab VI von Pottschach [35]) fanden sich zwei derartige Ohrringe, wobei in die Enden der Kettchengehänge kleine Bronzeplättchen eingesetzt waren. Ähnlich geartete Typen stammen aus dem Gräberfeld in Mühling (Grab 10 und 31) [36]). In Mähren ist diese Ohrringform im Gräberfeld von Unterwisternitz (Dolní Věstonice) in Grab 4 und Grab 307 vertreten [37]). Vom Ringwall in Eppan, Südtirol [38]) stammt, ein wohl jüngeres Exemplar, das fälschlicherweise der Hallstattkultur zugeordnet worden war. Im Gräberfeld von Sopron-Prezhaztelep, Grab 1 [39]), wurden ebenfalls Bruchstücke eines derartigen Ohrringes gefunden. Aus Jugoslawien sind aus dem Gräberfeld in Brodski Drenovac [40]) zwei solcher Ohrringe mit Kettchengehänge bekannt geworden. Das Grab 27 dieses Gräberfeldes ergab eine ähnliche Form, doch wurden hier statt Kettchen Schlingen aus Draht mit beidseitig eingedrehten Enden eingehängt. Aus den hier genannten Vergesellschaftungen ergibt sich, daß diese Form des Ohrgehänges der Mitte des 9. Jhdts. angehört und mindestens bis zum Ende dieses Jhdts. in verschiedenen Variationen in Verwendung stand. Auffällig ist jedenfalls das Auftreten dieser Form gemeinsam mit den spätawarischen Nadelbüchsen, die bisher unseres Wissens nicht in Fundverbänden, die der zweiten Hälfte des 9. Jhdts. angehören, vorkamen. Für eine relativ frühe zeitliche Stellung würde auch die Kombination dieser Nadelbüchsen und Armreifen sowie der Ohrringe mit mehrmals umgelegten S-Schleifen sprechen. Nicht zuletzt ist das Auftreten von Fingerringen mit schildchenartiger Verbreiterung bereits im Gräberfeld von Allathyan [44]) in der Spätphase nachgewiesen. Überdies spricht auch die Zusammensetzung des Grabes 25 von

Sopronköhida [42]), wo neben Mosaikperlen, einer Nadelbüchse aus Bein, einem Eisenmesser mit Schalengriff aus Bein und Ohrringen mit konisch eingedrehten Enden ein Fingerring mit schildchenförmiger Verbreiterung gefunden wurde, für eine derartige zeitliche Zuordnung. Wir müssen daher mit dem Auftreten von Ohrringen mit Kettchengehänge und Fingerringen mit schildchenförmiger Verbreiterung bereits vor der Mitte des 9. Jhdts. rechnen, wenn auch beide Formen bis gegen Ende des 9. Jhdts. in Verwendung stehen.

Der aus Grab 29 stammende Fingerring besteht aus einem schmalen, im Querschnitt D-förmigen Bronzeblechstreifen, auf dem an der Vorderfront eine kreisrunde, aus Bronzeblech geschnittene und getriebene Zierplatte aufgelötet ist. Ein derartiger Fingerring mit gepreßter Bronzerosette stammt aus dem Grab 509 von Allathyan [43]). Es handelt sich in beiden Fällen offensichtlich um die Imitation von Fingerringen mit Steineinlagen, wie sie auch im Grab 233 von Allathyan [44]) vorliegen, das der zweiten Gruppe dieses Gräberfeldes angehört.

Zum Fundkomplex des Grabes 29 in Pottenbrunn gehört weiterhin ein Armring aus einem im Querschnitt runden Silberstab, wobei die Enden leicht ausgehämmert sind. Silberarmreifen sind in spätmerowingischen Gräbern anzutreffen [45]). Die Enden dieser einfachen unverzierten Reifen sind jedoch meist leicht verdickt, eine Erscheinung, wie sie auch die Enden gleichartiger Reifen aus Bronze in spätawarischen Gräberfeldern zeigen. Derartige Fundstücke können daher fast nur mit Hilfe der damit im Zusammenhang gefundenen Objekte zeitlich näher zugeordnet werden.

Im Grab 29 findet sich weiters ein Ohrringpaar aus Bronzedraht mit eingedrehten Enden. Diese Type, die von A. Kralovánsky [46]) der zweiten Hälfte des 10. Jhts. zugeordnet wurde, muß auf Grund der Grabfunde von Guntramsdorf [47]) und Nové Zámky, Grab 440 [48]), wo derartige Ohrringe in Verbindung mit spätawarischen Ohrringen mit Glaseinlage und Bronzearmreifen vorkommen, und der Befunde aus dem Gräberfeld von Zwölfaxing, Grab 19 und 39 [49]), bereits im Laufe der ersten Hälfte des 9. Jhdts. auftreten. Das Grab 39 von Zwölfaxing ist insoferne von Bedeutung als sich auch hier zwei Armreifen mit rhombischen Querschnitt und eingeschlagener Dreiecksverzierung in Verbindung mit derartigen Ohrringen und spiraligen Fingerringen sowie einem Brustspangenpaar vorkommen. Gleiches gilt auch für die zeitliche Stellung einzelner Gräber von Pilismarot-Basaharc [50]), wie dies auch I. Erdelyi bereits andeutet.

Diese Form der Ohrringe mit kegelförmig, verkehrt kegelförmig oder tonnenförmig eingedrehten Enden und teilweise mit zwei Metallschlingen zusätzlich ausgestattet tritt in Pottenbrunn in 13 Gräbern jeweils paarig auf und stellt die Hauptform der im Gräberfeld vorkommenden Ohrringtypen dar (Grab 4, 11, 14, 22, 23 b, 29, 34, 41, 43, 46, 47, 48 und 56 a). Eine den Pottenbrunner Ohrringen ähnliche Type stammt aus dem Grab 11 in Mühling, Schottergrube Salzmann [51]). Im Grab 8 von Pottschach [52]) kamen zwei weitere der-

artige Ohrringe zutage. Auch in Krungl [53]), Steiermark, wurde ein dem aus Pottenbrunn, Grab 17, gleichender Ohrring gefunden. Das Gräberfeld von Sopron-Présháztelep [54]) ergab eine derartige Type im Verband mit einer beinernen Nadelbüchse. Auch das bereits mehrfach genannte Grab 25 in Sopronköhida [55]) weist in seinem Inventar eine derartige Type in Verbindung mit Nadelbüchse, Stangen- und Mosaikperlen und Schildchenfingerring auf. Nicht zuletzt stammen aus dem Grab 74 in Unterwisternitz (Dolní Věstonice) [56]) derartige Ohrringe mit kegelförmig eingedrehten Enden in Verbindung mit Glasknöpfen mit Eisenöse und Ohrringen mit gegenständig aufgesetzten Bronzehohlkugeln. In Keszthely Fenékpuszta [57]) zeigt das Grab 11 ebenfalls eine Kombination der Ohrringtype mit kegelförmig eingedrehten Enden mit Schildchenfingerring und einfachen Ohrringen mit gegenständigen knötchenartigen Verdickungen und tonnenförmigem Anhänger. Nach V. Hruby [58]) treten diese Ohrringtypen im Gräberfeld von Staré Město erst in der Zeit zwischen 900 und 950 auf. Dem muß jedoch in bezug auf den niederösterreichischen Raum und speziell im Falle von Pottenbrunn widersprochen werden. Es scheint, daß das erste Aufreten dieser Ohrringform vorerst auf den näheren Einzugsbereich des awarischen bzw. vormals awarischen Westgebietes beschränkt ist. Nicht zuletzt sprechen die Grabfunde von Kallmünz [59]) für die frühe Stellung dieser Ohrringtype, da hier eine Kombination der genannten Ohrringform mit einem Ohrring mit dreifachem, bommelartigem Anhänger gegeben ist. Diese Ohrringform, in der Regel mehr oder weniger stark vergoldet, ist insoferne von Bedeutung, als sie im Grenzbereich der slawischen Welt und des karolingischen Raumes relativ langlebig ist. Sie muß typologisch sicherlich von den awarischen Bommelohrringen mit Kugelkranz abgeleitet werden und ist aus dem österreichischen Raum durch die Funde von Eggendorf am Wagram, Grab 4 [60]), Krungl, Grab 70 und 75 [61]), Auhof [62]) und Innsbruck-Arzl [63]) bekannt geworden. Ein weiteres Exemplar dieser Art stammt aus Unterwisternitz (Dolní Věstonice) [64]). Eine größere Anzahl dieser Typen kennen wir aus Bayern, Franken und Schwaben [65]).

Aus dem Grab 7 in Pottenbrunn stammen zwei bandförmige Fingerringe aus Bronze mit vernieteten Enden, wobei ein Stück unverziert ist und einen D-förmigen Querschnitt hat, das andere ist längsgerippt und mit eingeschlagenen Punkten verziert. Derartige Fingerringe, unverziert und verziert, treten immer wieder in spätawarischen bzw. slawischen Gräberfeldern des 8. und 9. Jhdts. auf. Im Gräberfeld von Alattyan [66]) kommen diese Fingerringe in der dritten Belegungsgruppe vor. In Nové Zámky [67]), im Grab 160, ist ein bandförmiger mit eingeschlagenen Punkten verzierter Ring mit einem Brustspangenpaar und späten Ohrringen mit Glasanhängern sowie einem Spiralfingerring vergesellschaftet. Grab 211 des genannten Gräberfeldes zeigt ebenso eine Kombination dieser Ringform mit Ohrringen mit Glasanhängern. Im Grab 386 [68]) ist die gleiche unverzierte Ringform, wie sie aus Pottenbrunn, Grab 7, stammt,

mit Melonenkernperlen und einem Ohrring mit Glasanhänger kombiniert. Auch Grab 25 von Brodski Drenovac beinhaltet derartige Fingerringe [69]).

Die bereits mehrfach genannten Armreifen mit rundem und vierkantigem Querschnitt, in einem Falle mit leichtverdickten Enden ausgestattet, weisen mit Ausnahme eines Reifens durchwegs eine eingeschlagene Kreisaugenverzierung auf. Derartige Armreifen sind in spätawarischen Grabverbänden durchaus nicht selten. Während die im Querschnitt runden Armreifen chronologisch wenig empfindlich sind, sind solche mit vierkantigem Querschnitt zeitlich enger zu bestimmen. Derartige Ringe treten, wie die Grabfunde von Nové Zámky [70]) zeigen, zu Beginn des 8. Jhdts. erstmals auf und gehören damit zum Erscheinungsbild der Gruppe der gegossenen awarischen Bronzen. Daß diese Typen im 9. Jhdt. weiterleben, zeigt nicht zuletzt das Grab 7 von Gater [71]), das wie Grab 42 von Pottenbrunn einen Ohrring mit S-förmiger Schlaufe enthält. Auch im Gräberfeld von Zwölfaxing gehört diese Armreifenform zu den jüngsten Erscheinungen [72]).

Ohrringe gehören neben den Glasperlen zu den häufigsten Fundmaterialen des Pottenbrunner Gräberfeldes. Neben den bereits in ihrem zeitlichen Rahmen bestimmten Ohrringen mit kegelförmig eingedrehten Enden, Ohrringen mit mehrfachen S-Schlaufen und solchen mit Kettchengehänge sind einige weitere Typen auf ihren zeitlichen Rahmen zu untersuchen.

Im Grab 12 vom Pottenbrunn weist das hier aufgefundene Ohrringpaar je eine aus drei Goldkügelchen bestehende, traubenförmige Granulation auf. Auch im Grab 27 wurde ein derartiger Ohrring gefunden. Wie schon anläßlich der Besprechung eines gleichartigen Ohrringes aus Tulln, Grab 24 [73]), betont wurde, ist der zeitliche Rahmen dieser Ohrringform sehr weit gespannt. Wir dürfen jedoch auf Grund der übrigen Grabfunde annehmen, daß diese Ohrringe im Falle von Pottenbrunn ebenfalls der ersten Hälfte des 9. Jhdts. angehören.

Pottenbrunn, Grab 7, ergab neben den bereits genannten Bandfingerringen rechts und links von den Schläfen vier Paar Ohrringe, von denen je drei Stück ident sind. Neben zwei offenen Drahtohrringen aus im Querschnitt rundem Bronzedraht gibt es drei Ohrringe der gleichen Art, die jedoch jeweils ein Ende derart zugerichtet haben, daß es abgeschnürt erscheint. Weiters fanden sich zwei Ringe mit kreisförmigen Querschnitt aus Silberdraht, wobei je ein Ende leicht ausgehämmert und nach außen gerollt ist. Schließlich stammt aus dem gleichen Verband ein Ohrring aus rundem Bronzedraht, dessen eines Ende zugespitzt und S-förmig umgeschlagen ist. Letztgenannte Type ist durchaus nicht fremd. Wir finden sie im Gräberfeld von Unterwisternitz (Dolní Věstonice) in Zusammenhang mit einem Schildchenfingerring im Grab 33 [74]). Auch in Grab 4 des genannten Feldes ist sie nachgewiesen. Ebenso erbrachte das Grab 4 von Sopron-Prézháztelep [75]) diese Type, hier in Verbindung mit einem Eisenmesser mit Schalengriff. Auf die bisherigen Meinungen zur Da-

tierung dieser Ohrringtype und der mit eingerollten Enden wurde bereits von B. Dostal [76]) näher eingegangen.

Die beiden Ohrringe mit eingerollten und verbreiterten Enden finden im Grab 2 von Ritzersdorf [77]) und im Grab 11 von Wartmannstetten [78]) Entsprechungen. In letztgenanntem Fund jedoch nur bedingt, da die hier zutage gekommene Ohrringform etwas entwickelter gestaltet ist. Weitaus bessere Entsprechungen finden sich im Gräbermaterial von Krungl, Steiermark [79]). Weiter südöstlich finden wir diese Ohrringtype im Gräberfeld von Brodski Drenovac [80]). Hier ist im Grab 24 neben zwei Ohrringen mit eingerollten Enden ein Armreif aus vierkantigem Bronzestab mit eingeschlagener Punktverzierung nachgewiesen. Ebenso treten im gleichen Gräberfeld Ohrringe mit Kettchengehänge und bandförmige Fingerringe auf. Stangenperlen und Ohrringe mit mehrmals umgelegten S-Schlaufen ergänzen das spätawarenzeitliche Material. Damit fügt sich dieses an der Südgrenze des Pannonischen Bereiches gelegene Gräberfeld materialmäßig dem übrigen Nachfolgebereich des ehemals awarischen Raumes ein. Überdies wird dieser zeitliche Rahmen durch das Auftreten obgenannter Type mit eingerollten Enden in Grab 50 von Pottenbrunn noch enger umschrieben, findet sich doch hier in Zusammenhang damit ein Ohrringpaar mit kegelförmig eingerollten Enden, ein Schildchenfingerring und ein Messer mit Schalengriff.

Passen die bisher aus dem Grab 7 genannten Schmuckformen durchaus in den spätestawarischen-slawischen Bereich und damit in die erste Hälfte des 9. Jhdts., so zeigen die drei Ohrringe mit jeweils einem abgeschnürten Ende doch enge Verwandtschaft zu den Knöpfchenohrringen der Köttlach-Kultur [81]). Diese Ohrringform, in zahlreichen Gräberfeldern des „Köttlacher Kulturraumes" nachgewiesen [82]), wird auf Grund der Kombination mit Scheibenfibeln und Ohrringen mit Emaileinlagen dem 10. Jhdt. zugewiesen. Es scheint jedoch, daß Köttlach und damit der gesamte Erscheinungskreis in der ersten Hälfte des 9. Jhdts. entstanden ist. Ein Hinweis dafür sind die Grabfunde von Wieselburg-Ötscherlandsiedlung [83]), wo neben zwei Ohrringen mit knöpfchenartig gestalteten Enden bereits Ringformen mit Schlingenhakenverschluß und Kettchengehänge auftreten. Wir nehmen daher an, daß es sich bei den aus Pottenbrunn stammenden Stücken um die frühesten Vertreter dieser Form handelt und dieses Grab damit als jüngstes innerhalb des gesamten Gräberfeldes, soweit es bisher ausgegraben ist, angenommen werden muß, wobei wir an eine zeitliche Stellung innerhalb der Mitte des 9. Jhdts. denken. Diese mehr oder weniger hypothetische Zuordnung muß jedoch erst durch entsprechende Neufunde umschrieben werden.

Im Grab 20 von Pottenbrunn lagen rechts und links vom Kopf je ein Ohrring aus Bronzedraht mit gegenständig aufgeschobenen Bronzeringeln und einer an einem Bronzestift befestigten dreifach gerippten Bronzehülse, die offenbar dazu diente, eine Stein- oder eine Glasperle zu fassen. Derartige Ohr-

ringtypen finden sich im gesamten 9. Jhdt. Im Gräberfeld von Unterwisternitz [84]), Grab 236, tritt diese Form gemeinsam mit Ohrringen mit mehrmals umgelegten S-Schlaufen auf. Die gleichen und prunkvoller ausgestatteten Formen kommen auch in spätawarischen Gräberfeldern vor. Auch das Grab 7 von Wartmannstetten [85]) zeigt zwei derartige Ohrringe aus Silberdraht.

An Drahtohrringen, die mit Bronzehohlbommeln kombiniert sind, können zwei Typen aufgewiesen werden. Das Grab 15 ergab zwei Bronzedrahtohrringe, auf die gegenständig je zwei aus zwei Hälften bestehende Hohlkugeln aus Bronzeblech aufgeschoben sind, eine dritte war ursprünglich mittels eines Splintes beweglich befestigt. Diese Ohrringform, die auch im Grab 3 von Ritzersdorf [86]) gemeinsam mit zwei Mosaikperlen nachgewiesen ist, ist im Pottenbrunner Grab mit zwei Glasknöpfen mit Eisenöse kombiniert. Im Grab 74 von Unterwisternitz [87]) findet sich die gleiche Typenkombination in Verbindung mit Ohrringen mit eingedrehten, kegelförmigen Enden. Grab 307 dieses Gräberfeldes ergab ebensolche Typen mit zwei Bronzehohlkugeln. Es ist dies unseres Erachtens eine Weiterentwicklung der Drahtorringe mit Kugelanhängsel, wie sie im Grab 53 von Pottenbrunn nachgewiesen sind. Hier finden sich zwei Drahtohrringe mit gegenständiger Drahtumwicklung und kugelförmigem Anhängsel, das nicht beweglich befestigt, sondern angelötet ist. Aus dem Gräberfeld von Zwölfaxing, Grab 113 [88]), stammt ein gleichartiges Ohrringpaar, hier in Verbindung mit Armreifen von rhombischem Querschnitt und eingeschlagener Dreiecksverzierung, einer Type, wie sie auch in Pottenbrunn, Grab 42, vorkommt. Aus Steinabrunn, Grab 64 [89]), ist ein Teil eines derartigen Bommelohrringes bekannt, eine gleichartige jedoch noch schlechter erhaltene Type dürften die Reste aus dem Grab 53 dieses Gräberfeldes darstellen.

In zwei Gräbern, 39 b und 40, in Pottenbrunn wurde je ein Ohrringpaar von länglicher Form aus rundem Bronzedraht gefunden, wobei gegenständig je ein Bronzeringel aufgesetzt ist. Reste eines ursprünglich daran befestigten jedoch nicht mehr vorhandenen Anhängers lassen sich feststellen. Wir können annehmen, daß es sich hiebei entweder um angelötete Hohlbommeln oder um angehängte Metallfassungen für Glasperleneinsätze handelt. Eine zeitliche Stellung dieser Typen ist nur allgemein in den Rahmen des 9. Jhdts. möglich. Aus dem Grab 50 stammt eine kleine, gelbe Glasperle, die auf einer aus Bronzeblech zusammengedrehten Röhre aufgesetzt ist. Es dürfte sich hierbei um einen Glasanhänger handeln, der ursprünglich an einem Ohrring befestigt war. Diese Form wird durch die übrigen aus dem Grab 50 stammenden Funde zeitlich näher fixiert.

Die Gräber 36, 38, 39, 53 und 55 ergaben jeweils Reste von Ohrringen aus im Querschnitt rundem Bronzedraht ohne weitere Gliederung bzw. erhaltene Verzierung.

Neben den hier ausführlich behandelten Metallschmuckformen weist das Gräberfeld von Pottenbrunn eine Vielfalt von Glasperlen auf, wobei hier vor

allem die große Anzahl von Mosaikperlen auffällt. Außer den letztgenannten Perlen finden sich vor allem Stangenperlen und kleine Einzelperlen. Eine weitere große Gruppe stellen die langovalen Perlen aus grünlichem, durchscheinendem Glas dar, die über einer dünnen Bronzehülse gefertigt sind. Schließlich finden sich noch große, mehrteilige, geblasene Hohlperlen aus gelblichem bzw. weißem Glas. Eigens herausgehoben werden muß eine aus blauem Glas bestehende, längliche, konische Perle, in derem Inneren Reste von Bronze in Form von Patina an den Wänden zu sehen sind. Es handelt sich bei dieser aus Grab 27 stammenden Type offenbar um einen der für die spätawarischen Gräber typischen konischen Glasanhänger auf einem Ohrring, der in sekundärer Verwendung als Glasperle innerhalb einer Halskette seinen Platz fand. Damit wird für dieses Stück, das im Fundzusammenhang mit einem Ohrring mit traubenförmigem Anhängsel und langovalen grünlichen Glasperlen mit Bronzehülse gefunden wurde, eine Zuordnung in die erste Hälfte des 9. Jhdts. wahrscheinlich. Gleiches gilt für die prismenförmige Glasperle aus Grab 39 b.

Eine durch F. Sauter und K. Rossmanith [90]) durchgeführte Analyse von Glasperlen mit Bronzehülsen ergab, daß es sich hierbei um Natron-Kalk Glas handelt, wobei der grünliche Farbton sicher nicht beabsichtigt war und auf das in Spuren anwesende Eisen zurückgeführt werden kann. In der chemischen Zusammensetzung besteht keinerlei Übereinstimmung mit Gläsern des 9. und 10. Jhdts. des deutschen Raumes, handelt es sich doch bei diesen um Kali-Kalk Gläser. Ähnliche Typen, sowie die bereits genannten Glasknöpfe, sind im Zeitraum des 9. Jhdts. im mährischen und slowakischen aber auch im ungarischen Raum durchaus verbreitet. Wir können daher annehmen, daß diese Glasperlen und Glasknöpfe in einheimischer Produktion entstanden sind. Zeigen doch Vergleichsanalysen aus dem osteuropäischen Glasmaterial der in Frage kommenden Zeit eine ähnlich geartete Zusammensetzung. Hinweise für eine derartige einheimische Glasproduktion finden sich sowohl in der Slowakei als auch im mährischen Raum [91]). Mit dem Auftreten dieser Type kann in der ersten Hälfte des 9. Jhdts. gerechnet werden, wie dies die Pottenbrunner Grabfunde (Grab 11, 27, 29, 42, 48 und 53) deutlich machen. Im Gräberfeld von Staré Město [92]) gehören sie vor allem in die 2. Hälfte des 9. Jhdts.

In den Gräbern 39 b, 46, 47 und 50 kommen ein- bzw. mehrteilige Hohlperlen aus geblasenem Glas in den Farben weiß und gelbbraun vor. Diese Perlentype tritt nach Meinung von V. Hruby [93]) und A. Sos [94]) erst im 10. Jhdt. auf. Im Material des Hügelgräberfeldes von Skalica [95]) ebenfalls nachgewiesen treten sie in Fundkombination mit Bronzeschildchenfingerringen und Ohrringen mit aufgranulierter Traube auf. Im Gräberfeld von Krachenhausen [96]), aus dem auch die bereits erwähnten Goldohrringe, die dem in Eggendorf am Wagram in Niederösterreich gefundenen Typ gleichzusetzen sind, stammen, finden sich ebenfalls derartige Hohlperlen. In den Körpergräbern aus Eggendorf am Wagram [97]) (Verfärbung 12, Grab 4 und 14) kamen derartige weiße, gelbe und blaue

geblasene Perlen gemeinsam mit den Resten einer Nadelbüchse zum Vorschein. Von entscheidender Bedeutung ist hiefür der Befund des Grabes 4, wo diese Perlenform mit einem awarisch beeinflußten Goldohrring verknüpft ist. Die bei der weiblichen Bestattung des Grabes 14 von Eggendorf zutage gekommenen Perlen aus geblasenem Glas sind mit zwei Bommelohrringen, wie sie aus spätawarischen Gräbern, z. B. Zwölfaxing, Grab 113 [98]) bekannt sind, vergesellschaftet. Durch diese genannten Typenkombinationen ist wohl hinlänglich der zeitliche Bereich des ersten Auftretens dieser Glasperlentype umschrieben.

Eine weitere Form der Glasperlen sind die sogenannten Stangen- oder quergegliederten Perlen. Sie sind in den Gräbern 18, 22, 29, 35, 38, 41, 42, 48, 49, 55 und 56 nachgewiesen. An Farben kommen blau, weiß und gelb vor. Diese Typen, die bereits in spätawarischen Grabverbänden, wie im Grab 386 von Alattyan und im Grab 407 in Verbindung mit Ohrringen mit Glasanhängern und Brustspangen erstmals auftauchen [99]), sind, wie bereits bei Tulln [100]) betont, im gesamten ost- bzw. nordosteuropäischen Raum verbreitet.

Acht Gräber ergaben kleine Einzelperlen. Die Gräber 4, 31, 42, 47, 49, 50 und 56 a enthielten kleine, blaue Einzelperlen. Im Grab 55 fand sich eine einzelne, kleine, gelbe Glasperle. Aus dem Grab 20 stammt eine blaue massivere Einzelperle mit einem in Wellenlinie eingelegten, weißen Glasfaden. Derartige Typen sind in der späten Völkerwanderungszeit durchaus üblich und können nicht näher zugeordnet werden.

Eine interessante Form stellt die im Grab 53 aufgefundene turbanförmige Perle aus graublauer, undurchsichtiger Glaspaste dar, in deren Oberfläche weiße, hellblaue und rote Glaspünktchen eingelassen sind. Eine derartige Perlentype ist bisher im österreichischen Fundgut dieser Zeit fremd, findet sich jedoch in dem von F. Stein herausgestellten Nordkreis [101]) der Bestattungen des 8. Jhdts. in Deutschland [102]), aber auch vereinzelt in Mähren im 9. Jhdt. [103]).

Aus fünf Gräbern konnten Mosaikperlen (= Sonnenperlen = Millefiori-Perlen) geborgen werden. Grab 29 ergab fünf walzenförmige Typen, zwei Augenperlen und eine längsgestreifte, kleine, halbkugelige Form. Im Grab 49 wurden eine walzenförmige und drei kugelige Einzelperlen gefunden. Die Gräber 38 und 41 beinhalteten jeweils eine walzenförmige Type. Grab 53 weist zwei langovale Typen auf. Derartige Perlentypen sind, wie die jüngstveröffentlichten Funde von Tulln zeigen, durchaus bereits im Bereich der ersten Hälfte des 9. Jhdts. in Niederösterreich anzutreffen und finden sich in den Randzonen zwischen den christianisierten und nichtchristianisierten Bereichen im weitesten Sinn [104]).

An keramischen Hinterlassenschaften treten im Pottenbrunner Gräberfeld neben den bereits erwähnten beiden Tonwirteln in 8 Gräbern Tongefäße auf (Grab 8, 17, 19, 31, 35, 45, 55 und 58). Alle diese Gefäße weisen völlig verschiedene Formen auf und sind auch hinsichtlich ihrer Herstellungstechnik verschiedenartig.

Grab 8 ergab einen im Bruch grauen, relativ hart gebrannten Topf, der bei einer relativ breiten Standfläche einen wenig gegliederten, fast kumpfförmigen Körper und einen ausladenden, ungleichmäßig geformten Rand aufweist. Das Gefäß macht den Eindruck, als wäre es etwas zu hochgradig gebrannt und dadurch aus einer geplanten Form gebracht und verzogen worden. An der Außenwand ist im oberen Drittel ein steilgestelltes Zickzackband mittels eines fünfzinkigen Kammes eingegraben, wobei diese Verzierung nicht gleichmäßig horizontal umläuft, sondern stellenweise gegen den Rand ansteigt. Oberhalb und unterhalb dieser Verzierung sind ebenfalls unregelmäßige fünfzeilige Linienbänder angebracht. Sowohl Boden- als auch Wandgestaltung, Verzierung und letztlich auch der Mundsaum zeigen, daß das Gefäß ohne Zuhilfenahme einer Form auf der Töpferscheibe geformt wurde.

Ganz im Gegensatz dazu steht das Gefäß aus Grab 19. Es handelt sich hier um einen Topf mit relativ breiter Standfläche, hochangesetzter Schulter und schräg nach oben ausladendem Mundsaum. Der Ton ist feingeschlämmt und rötlichbraun gebrannt. Der Rand ist in sich leicht gefurcht und zeigt Spuren der Formholzverwendung. An der Außenwand besteht die Verzierung aus drei Reihen verschieden gestalteter Wellenbänder. Das oberste Band ist mittels eines vierzinkigen Kammes eingegraben, wobei am Anfang und Ende jeder Welle kommaartige, senkrechte, tiefe Furchen eingegraben sind. Knapp unterhalb des Bauchumbruchs finden sich zwei mittels eines Holzstäbchens (Spatel) eingegrabene, umlaufende Wellenlinien, die zum Teil so unregelmäßig gestaltet sind, daß sie den Eindruck von Schwungbögen machen.

Grab 17 ergab den Boden und einzelne Wandteile eines Gefäßes aus rötlichbraunem mit Quarzsteinchen und Glimmer gemagerten Ton. Die Standfläche ist wie bei den beiden vorher beschriebenen Töpfen unregelmäßig und ein wenig nach innen gewölbt. Auf einem Wandbruchstück finden sich Reste eines mehrzeiligen Linienbandes.

Auch der aus Grab 31 stammende Topf ist nicht ganz vollständig. Der Rand und Teile der Schulter fehlen. Das Gefäß besteht aus einem relativ feingeschlämmten mit Steinchen gemagerten Ton. Der Boden zeigt ebenfalls eine ungleichmäßige Ausführung, auch sind die Wandteile, obgleich relativ dünnwandig, unregelmäßig gestaltet und erwecken den Eindruck einer Handformung. Umlaufende Papillarspuren, wie sie beim Topf aus Grab 19 beobachtet werden konnten, fehlen. Die Wandteile weisen eine rötlichbraune bis schwarzbraune Färbung auf. Die Außenseite ist durch ein am Bauchumbruch umlaufendes, dreizeiliges, unregelmäßig eingegrabenes Wellenband verziert. Oberhalb und unterhalb dieses ist eine jeweils 2 cm breite Wirrfurchenverzierung angebracht.

In Grab 35 wurden die stark beschädigten Reste eines sehr dünnwandigen Topfes gefunden. Es handelt sich hier um einen mit Glimmer und Quarzsteinchen gemagerten, außen rötlichbraunen, im Bruch grau gebrannten Ton. Die

Standfläche zeigt ein fast standringartiges Übergreifen des für die Herstellung der Wände verwendeten Tones. Auf dem relativ hoch ansetzenden Schulterteil sitzt ein gut abgesetzter, ausschwingender Hals. Der Mundsaum ladet waagrecht aus. Auf der Schulter und unterhalb dieser finden sich insgesamt drei umlaufende, fünfzeilige Wellenbänder. Darunter ist eine ebensolche Linienbandverzierung angebracht. Auch hier ist die Oberfläche des Topfes unregelmäßig gestaltet. Der Mundsaum weist innen leichte Papillarspuren, wohl vom Formen des Randes stammend, auf.

Aus Grab 45 stammt ein kleines, fast kugeliges Tongefäß. Die Scherbe, mit Quarzsteinchen gemagert, ist oxydierend gebrannt. Auf der Standflächenunterseite sind zahlreiche Quarzkörnchen eingebrannt, die wohl vom Bestreuen der Arbeitsunterlage des Töpfers stammen. Der Rand des Töpfchens ist fast simsartig gestaltet. An der Außenseite besteht die Verzierung aus drei Reihen von eng nebeneinander gesetzten halbrunden Kerben.

Grab 55 beinhaltete ein weiteres Gefäß, das aus schwarzem, mit kleinen Quarzsteinchen gemagertem Ton besteht und eine breite, ebene und glatte Standfläche sowie einen gedrungenen, fast kugeligen Körper hat. Der Hals ladet schräg nach außen aus. Der Rand ist schräg nach unten abgeschnitten. Am Bauch finden sich oberhalb des Umbruches zwei Reihen von mehrzeiligen Wellenbändern. Darunter folgt ein ebensolches Linienband. Unterhalb dieses sind in einer Reihe zwei einander überschneidende Reihen von mehrzeiligen Schwungbögen eingegraben.

Schließlich findet sich in Grab 58 ein Gefäß, das aus einer braungrauen, quarzsteinchen- und glimmergemagerten Scherbe besteht. Es besitzt eine relativ breite Standfläche, die Schulter ist kugelig gestaltet und der Rand schräg nach oben ausladend und gerundet. Der Boden ist glatt und leicht nach innen gewölbt. Am Innenrand des Gefäßes sind unregelmäßige Papillarspuren nachweisbar.

Alle diese Gefäße weisen verschiedene Formen und auch Ausfertigungstechniken auf, sodaß wir annehmen müssen, daß sie in verschiedenen Werkstätten gefertigt wurden. In allen sind an den Innenseiten angekohlte Speisereste erkennbar. Es handelt sich demnach nicht um Gefäße, die eigens für die Bestattung hergestellt wurden, sondern offenbar um Stücke, die im täglichen Leben verwendet wurden. Wie schon bei der Besprechung der keramischen Funde von Tulln erwähnt, kommt den breitbodigen Gefäßen eine besondere Bedeutung zu. Wir dürfen daher annehmen, daß bei diesen Gefäßformen Impulse der westlichen karolingischen Kammstrichgruppe sichtbar werden. Parallel dazu zeigen sich bei den Gefäßen aus Grab 19, 35 und 58 Tendenzen, wie sie für Gefäße der zweiten Hälfte des 8. und der ersten Hälfte des 9. Jhdts. vom sogenannten Donautypus kennzeichnend sind.

Das aus Grab 8 stammende technisch unvollendete Gefäß könnte unseres Erachtens letzte Auswirkungen der Keramikformung vom Theiss-Typus dar-

stellen, wobei darunter auch der Bereich der Nomaden- bzw. Knetkeramik verstanden werden müßte.

Damit passen sich die aus Pottenbrunn gewonnenen keramischen Formen durchaus der Typenfront der ersten Hälfte des 9. Jhdts. im danubischen bzw. süddanubischen Raume an.

Das aus dem Grab 29 stammende kleine Holzgefäß mit Eisenreifenbeschlag, von dem sich die Reste von drei bandförmigen, gezackten Eisenreifen erhalten haben, ist ursprünglich etwa 16 cm hoch gewesen und leicht konisch geformt (Stfldm. 9 cm, Msdm. 10 cm). Derartige Holzeimer gehören sowohl in awarischen als auch slawischen Fundkomplexen zum durchaus gängigen Bestand, wobei auch henkellose Formen angenommen werden können [105]).

Zusammenfassung

Fassen wir die im Rahmen der chronologischen Betrachungen der einzelnen Funde aus Pottenbrunn gewonnenen Ergebnisse zusammen, so zeigt sich, daß in gleicher Art wie in Tulln [106]), Eggendorf am Wagram [107]), Absberg [108]) und jüngst Pitten [109]) verschiedenste kulturelle Erscheinungen aufeinanderstoßen. Wir stehen mit dem Beginn dieses Gräberfeldes an einem Wendepunkt der historischen Entwicklung im danubischen bzw. südniederösterreichischen Raum. Die in den genannten Bereichen bisher gegoltenen Herrschaftsverhältnisse sind durch die Zerschlagung der Awarenherrschaft verändert. Daß es sich hier um ein Gebiet handelt, das im Einzugsbereich des awarischen Reiches gelegen hatte, ja die Grenze gegen Westen dargestellt hatte, zeigen nicht zuletzt die Nennungen einer „avaria provincia" in Schenkungsurkunden Ludwigs des Deutschen. (Aggsbach, Bielach, Melk, Grünz und Pöchlarn) [110]).

Wenn wir hier die Besiedlungsverhältnisse im späten 7. und 8. Jhdt. betrachten, so fällt auf, daß mit Ausnahme von wenigen Einzelfunden kaum größere Komplexe aufscheinen, die eine echte Besiedlung dieses Raumes wahrscheinlich machen. Mit dem Ende der Awarenherrschaft setzt ganz plötzlich westlich des Wienerwaldes eine rege Siedlungstätigkeit ein. Diese Siedlungstätigkeit ist bisher von archäologischer Seite fast ausschließlich durch Grabfunde zu belegen. Genannt seien in diesem Zusammenhang die Gräberfelder von Eggendorf am Wagram, Absberg, Gösing [111]), Sieghartskirchen, St. Andrä v. d. Hagenthale [112]), Katzelsdorf [113]), Pottenbrunn, Ritzersdorf [114]), Absdorf bei Statzendorf [115]), Etzersdorf [116]) und Herzogenburg [117]). Fast alle diese Grabfunde zeigen ein gleichartiges Erscheinungsbild. Neben Fundmaterialien, die uns an eine Herkunft aus dem Geräte- und Schmuckbestand des ehemaligen awarischen Herrschaftsbereiches gemahnen, finden sich gerade im täglichen Hausrat, den Geschirren, Elemente, die auf eine durch verschiedene Ortsnamenformen angedeutete, deutsche bzw. bairische Siedlertätigkeit schließen lassen [118]). Der Bestattungsritus und einzelne Schmuck- und Geräteformen zeigen Elemente, die mit slawischen Fundtypen in Einklang gebracht werden können.

Wir kommen damit zur grundsätzlichen Frage der Zeitdauer und Durchführungsart der slawischen Besiedlung des niederösterreichischen Raumes. Abgesehen von einigen wenigen Fundgegenständen, die uns Hinweise für eine slawische Siedlungstätigkeit auf niederösterreichischen Territorien im Bereich des Prager Typus [119]) geben und der jüngst geäußerten Meinung von H. Adler [120]) bezüglich der Beraubung langobardischer Gräber durch bereits ansässige slawische Bevölkerungsgruppen, zeigt sich erstmals im 8. Jhdt. daß in den awarenzeitlichen Gräberfeldern nicht unbedingt nur awarische Bevölkerungsgruppen aufscheinen. Es handelt sich unseres Erachtens nach bei einem Teil der als awarisch bezeichneten Bestattungen um slawische aber auch restromanische Bevölkerungsgruppen, die mit ihrer „Unterwerfung" dem Volkskonglomerat des awarischen Raumes eingegliedert wurden und die auf Grund ihres modischen Erscheinungsbildes, das der herrschenden Oberschicht angepaßt war, im archäologischen Erscheinungsbild als Awaren auf uns kommen. Dieser, man kann fast sagen einheimischen Bevölkerung ist mit dem Ende der awarischen Herrschaft die Möglichkeit gegeben aus ihrem bisherigen Klientelverhältnis auszubrechen und vermehrt durch den Zustrom von Neusiedlern den westlich des Wienerwaldes gelegenen Siedlungsraum wieder zu ersiedeln. Eine gleichzeitig neu einsetzende Wiederbesiedlungstätigkeit vom Westen her, es werden hier bereits bestehende Besitzungen wieder reaktiviert und neue geschaffen, begünstigt diese Intention.

Mit dieser Siedlungstätigkeit in Verbindung steht auch die Neuschaffung einer kirchlichen Organisation, die, wie jüngst an Hand des Tullner Gräberfeldes gezeigt werden konnte, zu einem Aufhören der heidnischen Bestattungssitte führt. Unter dieser „heidnischen Bestattungssitte" ist die Mitgabe von Nahrungsmitteln in Form von Fleisch bzw. von Speisen überhaupt zu verstehen. Diese kirchliche Organisation bewirkte, daß um die Mitte des 9. Jhdts. oder kurz danach die genannten Gräberfelder aufhören, was unseres Erachtens nicht gleichzusetzen sein muß mit einem Aufhören der Siedlungen. Daß in diesem ehemals von Awaren kontrollierten Raum Reste des aus der Spätawarenzeit stammenden Fundgutes, hier vor allem Schmuck, noch durch einige Generationen weiterverwendet wurden, darf uns nicht wundern.

In diesem Zusammenhang ist auch das Vorkommen von Flügellanzenspitzen [121]) im niederösterreichischen, ungarischen und slowakischen Raum bedeutungsvoll. Diese der slawischen und der awarischen Welt fremde Waffe stammt aus dem karolingischen bzw. nachkarolingischen Raum und gehört, wie alle Waffen, zu jenen Gegenständen, die im Diedenhofer Kapitular aus dem Jahre 805 mit einem Ausfuhrverbot in die „partibus Sclavorum et Avarorum" belegt waren. Das Vorkommen dieser Waffe in den genannten Bereichen zeigt uns einerseits das Vorhandensein von gut funktionierenden Handelsbeziehungen, andererseits die Kontaktnahme des ehemals awarischen Bereiches mit der karolingischen Welt.

Zurückkommend auf das Gräberfeld von Pottenbrunn sind wir durch das Fehlen von Gürtelgarnituren awarischer Provenienz oder Teilen dieser der Meinung, daß das Gräberfeld erst nach 803 seinen Anfang genommen hat. Dies vor allem deshalb, weil es sich bei derartigen Gürtelgarnituren nicht nur um eine modische Erscheinung, sondern vielmehr um ein Standessymbol handelt, das gleichzusetzen ist mit den ehemaligen Herrschaftsverhältnissen.

Als terminus ad quem für die Belegung von Pottenbrunn kann der Zeitraum um bzw. nach der Mitte des 9. Jhdts. angenommen werden. Dies unter der Voraussetzung, daß Frauenschmuck, der, wie die chronologische Zuordnung dieser Fundgattungen aus Pottenbrunn zeigt, noch im awarischen Herrschaftsverband hergestellt kaum länger als zwei Generationen getragen wurde. Für einen derartigen Zeitbereich spricht auch die Größe des Pottenbrunner Gräberfeldes, das, wenn auch nicht zur Gänze ausgegraben, doch der Bodenfiguration nach kaum mehr als insgesamt 100 Bestattungen aufweisen dürfte. Das vollständige Fehlen von Schmuckformen, die dem Ende des 9. Jhdts. angehören, sowie das Fehlen von Tongefäßen mit Graphitmagerung sprechen ebenfalls für eine derartige Zeitstellung.

Aus dieser eben angeführten zeitlichen Stellung des Pottenbrunner Gräberfeldes ergeben sich aber auch Konsequenzen für die archäologisch faßbaren zeitlichen Verhältnisse des karantischen bzw. Köttlacher Kreises. Die im Grab 7 von Pottenbrunn auftretenden Knöpfchenohrringe gehören unseres Wissens nach zu den ältesten dieser vor allem im karantanischen Kreise verbreiteten Fundtype.

Wenn wir Fundmaterialien aus dem karantanischen Raum in weitestem Sinne untersuchen, genannt seien hier die Funde von Baierdorf bei St. Donat, St. Peter bei Grafenstein, Kanzianiberg [122]), Judendorf [123]), Krungl und Hohenberg [124]) und Micheldorf [125]), so fällt auf, daß es sich hier ausnahmslos um Gräberfelder handelt, wo zwar als spätawarisch zu bezeichnendes Fundgut auftritt, in der Folge aber vor allem Fundmaterialien, die dem karantanischen bzw. Köttlacher Kulturkreis zugeordnet werden können. Hier sind es die mit Email ausgelegten halbmondförmigen Ohrringe und Scheibenfibeln, die das allgemeine Interesse der Forschung erwecken. Im Verband damit finden sich Ohrringe aus relativ dünnem Draht mit S-förmig umgebogenen Enden, Knöpfchenohrringe und -fingerringe, halbmondförmige und pilzförmige Anhänger aus Metall, Ohrringe mit Schlingenhakenverschluß und gegossene Ohrringe mit verdickter unterer Hälfte und ebensolche mit gegossenem Anhänger. Vereinzelt finden sich auch Mosaikperlen. Eine weitere Ohrringform, die in diesem Bereich auftritt, sind die halbmondförmigen Ohrringe mit eingeschlagener Verzierung. Diese genannten Funde, hier vor allem die mit Emaileinlagen, werden fast durchwegs dem 10. Jhdt. zugeordnet, wobei als Herkunftsbereiche der italische und rheinische Raum angenommen werden. Wenn wir diese zeitliche Stellung als gegeben hinnehmen, so würde sich damit eine

unseres Erachtens übergroße Belegungsdauer der Gräberfelder des karantanischen Kreises ergeben, die im Gegensatz zur Größe dieser Felder steht. Wir sind daher der Meinung, daß der gesamte Problemkreis der karantanischen Kultur in seinen ersten Erscheinungen und im niederösterreichischen Raum merkbaren Ausstrahlungen noch vor die Mitte des 9. Jhdts. gestellt werden müßte.

Diese Arbeitshypothese kann durch mehrere Fakten unterstützt werden. Wenn wir den Ausführungen K. Dinklages [126]) folgend Zellenschmelzfibeln, wie sie aus dem Gräberfeld in Förk, Emmersdorf, Unterheidin bei Pettau und Krungl bekannt sind, dem Kreis der Mailänder Schule nach Y. Hackenbroch zuordnen, so ist im Anschluß an die Datierung des Paliotto des Meisters Wolfinius aus dem Jahre 838 in San Ambrogio und dem damit verwandten karolingischen Tragaltar von Adelhausen eine Zuordnung vor der Mitte des 9. Jhdts. möglich.

Die bereits weiter oben genannten Mosaikperlen (Millefiori-Perlen oder Augen- bzw. Sonnenperlen) können, wie wir bei der Besprechung des Tullner und Pottenbrunner Materials gezeigt haben, vor die Mitte des 9. Jhdts, eingereiht werden. Bezüglich der Herkunft dieser Perlen muß wohl an eine Erzeugung in den italischen seit der Spätantike bekannten Glaszentren gedacht werden. Kettchenohrgehänge und damit verwandte Typen stellen eine ebenfalls im karantischen Raum verwurzelte Erscheinung dar, die, wie die Funde von Pottenbrunn zeigen, ebenfalls bereits um die Mitte des 9. Jhdts. hierorts erscheinen. Das Bruchstück eines halbmondförmigen in Kerbschnittechnik verzierten Ohrringes in Verbindung mit Gehängeohrringen, wie sie das Gräberfeld von Burglengenfeld zeigt [127]), könnten ebenso in diese Richtung weisen. Die Grabfunde von Mühling und Wieselburg, die zweifelsohne Mitte des 9. Jhdts. beginnen, zeigen ebenfalls diese Möglichkeit auf. Drahtohrringe mit abgeschnürten Enden, wie sie aus Pottenbrunn vorliegen, gehören zu den Leitformen der karantanischen Fundverbände und sind unseres Erachtens nach ein Hinweis für die Kontakte des bereits bestehenden karantanischen Kulturkreises mit den Nachfolgebereichen awarischer Gebiete im Donauraum. Auch die aus den oben genannten Gräberfeldern stammenden keramischen Hinterlassenschaften aber auch Siedlungsfunde, wie sie vom Georgenberg [128]) und vom Kniepaß bei Unken [129]) vorliegen, scheinen eine derartige Zeitstellung vor die Mitte des 9. Jhdts. zu rechtfertigen.

Wie lange der archäologisch fast nur durch Grabfunde erfaßte karantanische Kulturkreis weitergelebt hat, ist sicherlich örtlich verschieden anzusetzen, doch ist das Verschwinden dieser archäologisch zu umschreibenden Erscheinungsform gleichlaufend mit der Wiederchristianisierung des entsprechenden Raumes bzw. mit der Wiedererstehung der kirchlichen Verwaltungen in den betroffenen Gebieten zu setzen. Letzte Erscheinungen dieser Art zeigt das

Gräberfeld von Zwentendorf in Niederösterreich, wo noch zu Beginn des 11. Jhdts. Schmuckstücke des karantanischen Typus auftreten.

4. Das urgeschichtliche Fundmaterial

Beherrschender Mittelpunkt dieser Funde ist das durch die Verfärbungen 59, 28, 30, 32 und 37 umschriebene rechteckige Langhaus, das NW—SO orientiert etwa 5,5 m breit ist und eine Länge von etwa 14 m aufweist. Die Nordwestquerwand konnte wegen des an dieser Stelle lagernden Abraumes nicht untersucht werden, sodaß keine exakten Längenmaße möglich waren. Die Baureste machen es wahrscheinlich, daß es sich hier um ein mit Sparrendachkonstruktion ausgestattetes Langhaus handelt, dessen Wände, wie die Pfostenstellungen zeigen, aus mit Flechtwerk gefülltem Ständerwerk bestand. Bisher sind aus den spätneolithischen Badenerzeitlichen Fundmaterialien kaum noch derartige Großbauten zutage gekommen, sodaß ein Vergleich fehlt.

Bezüglich der Innengliederung des Hauses sind die beiden Gruben 28 und 30 zu nennen, wobei es sich bei Grube 30 um die Reste einer offenen Herdstelle handelt, die mit größeren Kieselsteinen ausgelegt war. Die nur mäßig eingetiefte Grube 28 ergab keinerlei spezifische Funde. Das aus den Pfostengruben, dem umlaufenden Gräbchen und der Herdstelle gefundene vor allem keramische Material macht eine zeitliche Zuordnung in die Phase Baden-Ossarn wahrscheinlich. Die etwas abseits vom Gräberfeld gefundenen Gruben 60—62 schließen sich im großen und ganzen dieser zeitlichen Stellung an. Eine eingehendere Behandlung dieser hier vorgestellten Siedlungsreste wird nach Abschluß der Grabungen auf der Nachbarparzelle vorgelegt werden.

Anmerkungen

[1]) Frau Maria Haas sei an dieser Stelle für ihre tatkräftige Unterstützung bestens gedankt.

[2]) Allen damaligen Mitarbeitern des Fundbergedienstes und sonstigen freiwilligen Helfern, ohne deren Hilfe diese Rettungsgrabung nicht hätte durchgeführt werden können, möchte ich auf diesem Wege danken.

[3]) Die Untersuchung dieser Parzelle ist vom BDA für Sommer 1972 geplant.

[4]) A. Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing, Prähistorische Forschungen, 7, 1969, 19.

[5]) I. Kovrig, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán, Archaeologia Hungarica, XL, 1963, 67.

[6]) K. Bauer, Haustierreste in Gräbern des 9. Jahrhunderts aus Niederösterreich .ArchA, 50, 1971, 268 ff.

[7]) Für die Beurteilung dieses Stückes: H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ., ArchA, 50, 1971, 234 ff.

[8]) K. Krenn, Das frühdeutsche Gräberfeld von Steinabrunn, Praehistorica, 6, 1939, 12 f.

[9]) J. Poulik, Jižní morava země dávných slovanů, Brünn, 1950, Abb. 137.

[10]) U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, X., 1968.

[11]) Die Radiocarbonuntersuchungen wurden am Institut für Radiumforschung und Kernphysik der Universität Wien durchgeführt. — H. Felber, Altersbestimmung nach der Radiokohlenstoffmethode am Institut für Radiumforschung und Kernphysik, VI, Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturw. Klasse, Abteilung II, 179, 1971, 205.

[12]) H. Friesinger, Frühmittelalterliche Körpergräber in Tulln, NÖ., ArchA, 50, 1971, 223 f.

[13]) Unveröffentlicht, NÖ Landesmuseum, Inv. Nr. 11574—76.

[14]) F. Hampl, H. Friesinger, Vorbericht über die Ausgrabungen des NÖ. Landesmuseums in Pitten in den Jahren 1967—1970, ArchA, 50, 1971, 279 ff.

[15]) V. Hrubý, Staré Město, Velkomoravskě pohřebiště „na valach", Monumenta Archaeologica, III, 1955, Tf. 35.

[16]) G. Török, Beobachtungen bei der Freilegung des Gräberfeldes von Sopronköhida, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalspflege, 11/12, 1963, 479.

[17]) P. Tomka, A Sopron-Prézháztelepi IX. SZ-I Temetö, Arrabona, 11, 1969, 66.

[18]) H. Mitscha-Märheim, Die frühmittelalterlichen Gräberfunde von Mistelbach, Katzelsdorf, Münchendorf und Schwechat, Niederdonau/Natur und Kultur, 8, 1941, 52.

[19]) Anm. 4, 28.

[20]) H. Mitscha-Märheim, Das karolingische Gräberfeld von Sieghartskirchen, N.-Ö., und seine Bedeutung für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte, ArchA, 13, 1953, 26.

[21]) E. Wurth, Awarische Gräber in Guntramsdorf und Traiskirchen (Niederösterreich), WPZ, XV, 1938, 154 und 160.

[22]) Anm. 20, 26, Abb. 7. Unveröffentlicht, Heimatmuseum Tulln.

[23]) A. Lippert, Awaren nach 800 in Niederösterreich, Jb. des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 38, 1968/70, 155.

[24]) Anm. 12, 231.

[25]) V. Hrubý, Slovanské kostěné předmě a jejich vyroba na Moravě, Památky, 48, 1957, 118 ff.

[25a]) F. Sauter, K. Rossmanith, Chemische Analyse eines frühgeschichtlichen Messingohrringes, ArchA, 41, 1967, 37 ff.

[26]) Anm. 21, 154.

[27]) R. Pittioni, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach, Landkreis Gloggnitz, Niederdonau, Sonderschriften, herausgegeben von der Zweigstelle Wien des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches, XIV, 1943, Tf. XIX. — Anm. 9, 78, Abb. 37.

[28]) Z. Čilinská, Slawisch-Awarisches Gräberfeld in Nové Zámky, Archaeologica Slovaca, Fontes, VII, 1966, 150 f.

[29]) E. Kada, Gátéri (kun-kisszállási) temetö a régibb középkorból, Arch. Ert., XXV, 1905, 367.

[30]) J. Hampl, Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn, III. Braunschweig, 1905, Tf. 124.

[31]) B. Dostál, Slovanská pohřebiště ze střední doby hradniští na Moravě, Prag 1966, 31 f.

[32]) Anm. 5, 225.

[33]) R. Pittioni, Das Gräberfeld von Bernhardsthal (Verw.-Bez. Mistelbach), Niederösterreich, PZ, XXVI, 1935, 173.

[34]) Anm. 20, 33, Abb. 14.

[35]) J. Caspart, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld bei Pottschach, MAG, LXI, 1931, 162 ff, Tf. III/3, 7.

[36]) St. Denk, Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, 13, 1962, 154 ff, Abb. 46, Tf. XIII.

[37]) Anm. 9, Abb. 38, 131.

[38]) R. Pittioni, Zu dem Ohrgehänge von der Lambrecht bei Eppan, Der Schlern, 22, 1948, 85 f.

[39]) Anm. 17, 63.

[40]) K. Vinski-Gasparini, Sl. Ercegovic, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Brodski Drenovac, Vjesnik Archeološkog Muzea u Zagrebu, Serie III, I, 1958, 129 ff, Tf. XVII, XIX.

[41]) Anm. 5, 166 f.

[42]) Anm. 16, 473.

[43]) Anm. 5, Tf. XXXIV.

[44]) Anm. 5, Tf. XIX.

[45]) Anm. 10, 48 ff. — F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, IX, 1967, 68.

[46]) A. Kralovánsky, Adatok az ún. S-végü hajkarika kialakkulásánk és idörendjének kérdéséhez (Studia Slavica 4, 1958), AÉrt, 84, 1957, 175 ff.

[47]) Anm. 21, 154.

[48]) Anm. 28, Tf. LXVI.

[49]) Anm. 4, Tf. 8, Tf. 16/17.

[50]) N. Fettich, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót-Basaharc, Studia Archaeologica, III, 1965. — U. M. Vanyek, I. Erdélyi, Színképelemzési vizsgálatok és azok értékelése a Pilismarót-basarharci avarkori temetö bronztárgyain, AÉrt, 94, 1967, 97 ff.

[51]) Anm. 36, Tf. XIII.

[52]) Anm. 35, Tf. III.

[53]) O. Fischbach, Ujabb leletek Hohenbergröl es Krunglbol AÉert, NF. XVIII, 1897, S. 133 ff. Tf. II.

[54]) Anm. 17, Tf. III.

[55]) Anm. 16, Abb. 6.

[56]) Anm. 9, Abb. 38, 137.

[57]) A. Sós, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Kesztehely-Fenékpuszta, Acta Archaeologica Hungarica, XIII, 1961, 266 f. Mit weiterer Literatur zu dieser Frage.

[58]) Anm. 15, Tf. 78.

[59]) A. Stroh, Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz, Materialhefte zur bayrischen Vorgeschichte, 4, 1954, Tf. 11.

[60]) H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreich im 9.—11. Jahrhundert, ArchA, 37, 1965, 80 ff, Abb. 7.

[61]) Anm. 53, Taf. IV. Großmähren, Slawenreich zwischen Byzantinern und Franken, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Ausstellungskataloge, I, 1966, Abb. 86.

[62]) Ä. Kloiber, Der frühmittelalterliche Bestattungsplatz in Auhof, OÖ., Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines, 111, 1966, Tf. XXIII.

[63]) L. Plank, Die Bodenfunde des frühen Mittelalters aus Nordtirol, Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum, 44, 1964, 147, Abb. 11.

[64]) Unveröffentlicht.

[65]) Eine Zusammenstellung dieser Typen bei F. Stein, Anm. 45, 416, Tf. 114.

[66]) Anm. 5, 166 f.

[67]) Anm. 28, Tf. XXXIV.

[68]) Anm. 28, Tf. LIX.

[69]) Anm. 40, Tf. XVII.
[70]) Anm. 28, 154 f. mit weiterer Literatur zu dieser Frage.
[71]) Anm. 29, 367.
[72]) Anm. 4, Texttafel 2.
[73]) Anm. 12, 226.
[74]) Anm. 9, Abb. 131.
[75]) Anm. 17, Tf. II.
[76]) Anm. 31, 31.
[77]) Unveröffentlicht, NÖ. Landesmuseum Inv. Nr. 5918.
[78]) F. Hampl, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wartmannstetten, p. B. Neunkirchen, N. Ö., ArchA, 29, 1961, 30.
[79]) Anm. 53.
[80]) Anm. 40, Tf. XVI, 11, 12.
[81]) Anm. 27.
[82]) Thunau, Ziegelei Winkelhofer, (H. Friesinger, Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreich im 9.—11. Jahrhundert, ArchA, 37, 1965, 106) Förk. (K. Dinklage, Zur Vor- und Frühgeschichte des Gailtales, Funde aus Förk von der Latène bis zu den Ottonen, Carinthia I, 145, 1955, 235, Tf. 1/11, 12). Lorch, (H. Mitscha-Märheim, Zwei Knöpfchenohrringe aus Lorch, Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, 111, 1966, 293 f. mit weiterer Literaturangabe zur Verbreitung dieser Type).
[83]) Anm. 36, 157, Abb. 46/6, 7.
[84]) Anm. 9, Abb. 37, 38, 135.
[85]) Anm. 78, 23, Abb. 6.
[86]) Unveröffentlicht, NÖ. Landesmuseum, Inv. Nr. 11748, 11749.
[87]) Anm. 9, 79, Abb. 38, 137.
[88]) Anm. 4, Tf. 45.
[89]) Anm .8. Tf. IV. 34, 35.
[90]) F. Sauter, K. Rossmanith, Chemische Untersuchung frühgeschichtlicher Glasperlen, ArchA, 42, 1967, 59 ff. mit weiterer Literatur.
[91]) V. Hrubý, Staré Město, Velkomoravský Velehrad, Monumenta Archaeologica, XIV, 1965, 336 ff.
[92]) Anm. 15, 246 ff.
[93]) Anm. 15, 247 f.
[94]) Á. Sós, Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár, Archaeologia Hungarica, NF. XLI, 1963, 88 (Grab 248).
[95]) V. Budinský-Krička, Slawische Hügelgräber in Skalica, Archaeologia Slovaca Fontes, II, 1959, 137.
[96]) Anm. 59. Tf. 11—13 und Farbtafel.
[97]) Anm. 60, 102, Abb. 10, 1—4. — E. Lucius, Ur- und frühgeschichtliche Funde aus Eggendorf a. W., p. B. Korneuburg, NÖ., ArchA, 34, 1963, 49 ff.
[98]) Anm. 4, Tf. 45.
[99]) Anm. 5, Tf. XXVI, XXVII.
[100]) Anm. 12, 228 ff.
[101]) Anm. 45, F. Stein.
[102]) H. Arbman, Birka I, Die Gräber, Stockholm 1940, Tf 120 ff.
[103]) J. Poulík, Staroslovanská morava, Monumenta Archaeologica, I, 1948, Tf. 39.
[104]) Anm. 12, 229 ff. mit weiteren Literaturangaben.
[105]) J. Korek, Zwei awarische Gräberfelder aus der Umgebung von Szeged, Folia Archaeologica, V, 1945, 121.
[106]) Anm. 12, 197 ff.

[107]) Anm. 60, 80 und Anm. 97, E. Lucius.

[108]) Anm. 20 und unveröffentlicht, Heimatmuseum Tulln.

[109]) Anm. 14.

[110]) Diplomata regnum Germaniae ex stirpe Karolinorum. Herausgegeben von P. F. Kehr, Die Urkunden Ludwigs d. Deutschen, nach A. Lippert, MAG, 100, 1970, 170, Anmerkung 126.

[111]) Unveröffentlicht, Heimatmuseum Tulln, Körpergrab mit Bommelohrring.

[112]) R. Pittioni, Ein frühgeschichtliches Skelettgrab aus St. Andrä Wördern, NÖ., WPZ, 22, 1935, 20 f.

[113]) E. Geiblinger, Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Katzelsdorf am Wienerwald, pol. Bez. Tulln, NÖ. ArchA, 13, 1953, 40 ff.

[114]) 10 Körpergräber, unveröffentlicht, NÖ. Landesmuseum, FÖ, I, 1934, 237.

[115]) Drei Körpergräber, FÖ., 1934, 224.

[116]) 4 Körpergräber, Sammlung des Stiftes Herzogenburg, unveröffentlicht. FÖ, II, 1938, 242.

[117]) Im Hofe des Hauses Kremserstr. 9 ein Körpergrab, Sammlung Stift Herzogenburg, unveröffentlicht.

[118]) K. Lechner, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 7. bis zum 12. Jahrhundert, ArchA, 50, 1971, 320 ff.

[119]) H. Mischa-Märheim, Archäologisches und Historisches zur Slawensiedlung in Österreich, Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart, Acta Congressus historiae Slavicae Salisburgensis in memoriam SS. Cyrilli et Methodii anno 1963 celebrati, Wiesbaden 1966, 4 ff.

[120]) H. Adler, Zur Ausplünderung langobardischer Gräberfelder in Österreich, MAG, 100, 1970, 138 ff.

[121]) Aus dem niederösterreichischen Raum sind derartige Stücke in Thunau, Steinabrunn und Mühling bekannt geworden. Im östlich anschließenden Bereich kennen wir sie aus dem ungarischen Raum, vor allem aus Sopronköhida und Kezthely-Fenékpuszta. Weitere Funde aus diesem Raum bei T. Lehoczky. Aus Halimba stammt eine derartige Type in Zusammenhang mit einer Schwertform der Type H nach J. Petersen. Ebenso muß das aus Steinabrunn stammende einschneidige Hiebschwert in diesen Problemkreis gestellt werden. Eine weitere Flügellanzenspitze stammt aus Nitra (nach A. Sós, Anm. 57, 269). Auch das Grab 524 aus Devinska Nova Ves ergab eine Flügellanzenspitze.

[122]) H. Dolenz, Frühmittelalterliche Bodenfunde aus Kärnten, Carinthia I, 150, 1960, 736 ff.

[123]) H. Dolenz, Neue urgeschichtliche und frühmittelalterliche Funde aus Villach und Umgebung, Neues aus Alt-Villach, 3, 1966, 11 ff. — Derselbe, Die Gräberfelder von Judendorf bei Villach, Neues aus Alt-Villach, 6, 1969, 7 f.

[124]) W. Modrijan, Die Frühmittelalterfunde (8. bis 11. Jhdt.) der Steiermark, Schild von Steier, 11, 1963, 58 ff.

[125]) G. Kaschnitz, M. Abramić, Funde aus der Völkerwanderungszeit bei Kirchdorf-Micheldorf, JfA, III, 1910, Sp. 214 ff. — H. Vettas — H. Mitscha-Märheim, Der Georgenberg bei Micheldorf, LÖ., ein Problem der österreichischen Frühmittelalterforschung. Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, X, 1956, 25 f.

[126]) K. Dinklage, Karolingischer Schmuck aus dem Speyer- und Wormsgau, Pfälzer Heimat, 6, 1955, 1 ff. Mit Literatur zu dieser Fragestellung.

[127]) Anm. 59, Tf. 3/L, 1.

[128]) Anm. 125.

[129]) M. Hell, Zur Vor- und Frühgeschichte des Kniepasses bei Unken, Salzburg, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 104, 1964, 99 f.



Abb. 1. Pottenbrunn, NÖ. Fundstelle am Schnittpunkt der Senkrecht- und Waagrechtlinie. Nach Österreich-Karte 1 : 50.000.



Abb. 2. Pottenbrunn, NÖ. Lage des Gräberfeldes.



Abb. 4. Pottenbrunn, NÖ. Ansicht des Gräberfeldes. phot. H. Friesinger.



Abb. 5. Pottenbrunn, NÖ. Nordteil d. Gräberfeldes. phot. H. Friesinger.

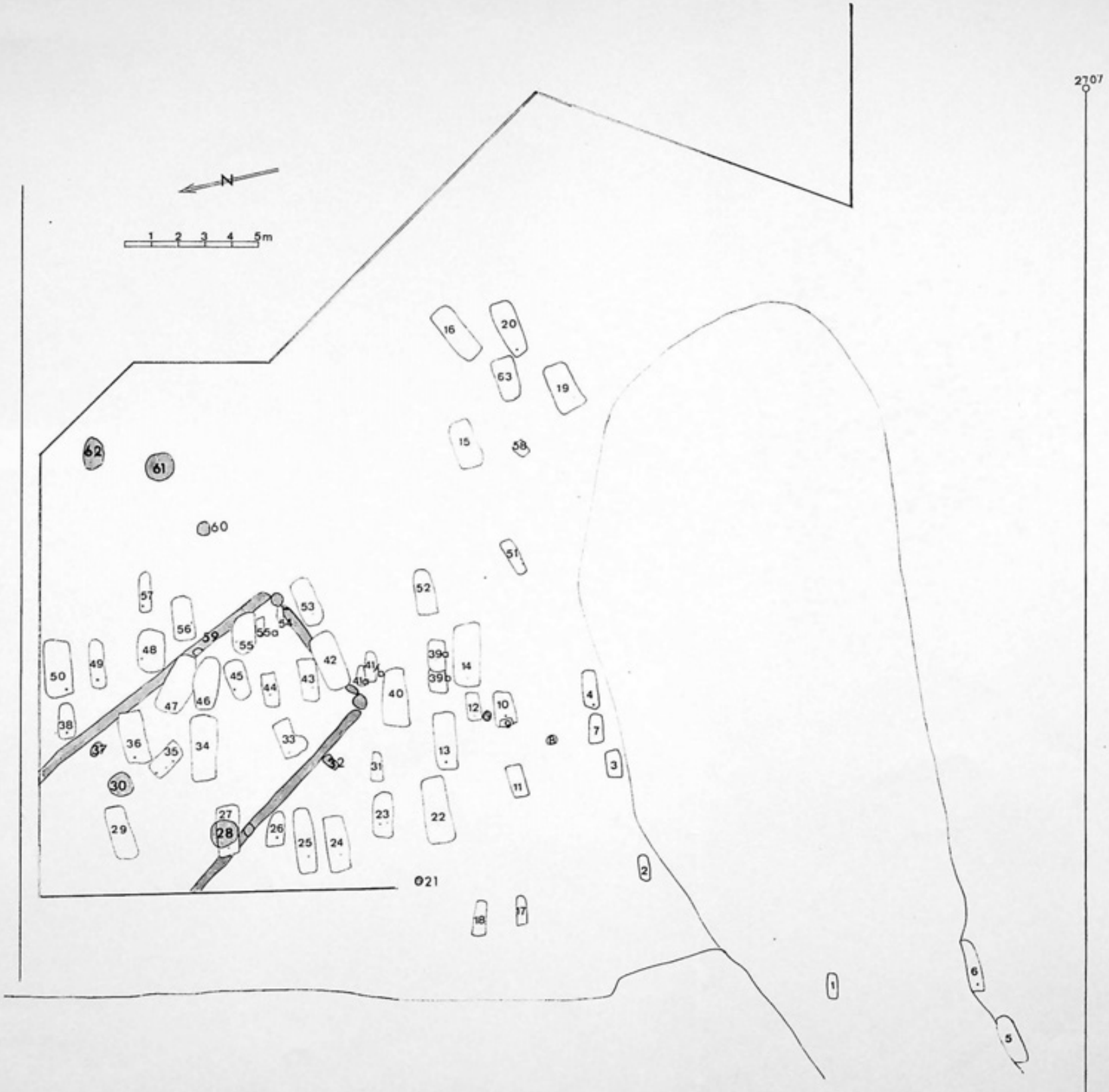


Abb. 3. Pottenbrunn, NÖ. Gräberfeldplan mit Hausgrundriß.



Abb. 6. Pottenbrunn, NÖ. Grab 6. phot. H. Friesinger.



Abb. 7. Pottenbrunn, NÖ. Grab 23
phot. H. Friesinger.



Abb. 8. Pottenbrunn, Grab 25.
phot. H. Friesinger.



Abb. 9. Pottenbrunn, NÖ. Grab 27. phot. H. Friesinger.



Abb. 10. Pottenbrunn, NÖ. Grab 29. phot. H. Friesinger.



Abb. 11. Pottenbrunn, NÖ. Grab 29. phot.H. Friesinger.



Abb. 12. Pottenbrunn, NÖ. Grab 31. phot. H. Friesinger.



Abb. 13. Pottenbrunn, NÖ. Grab 33. phot. H. Friesinger.

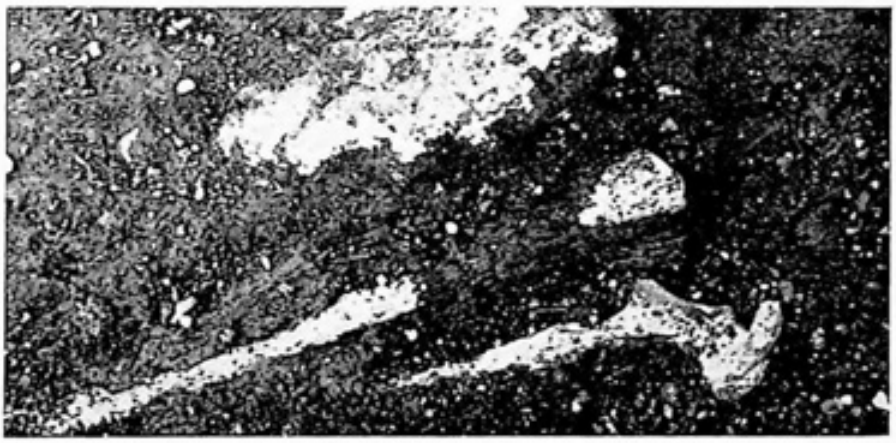


Abb. 14. Pottenbrunn, NÖ. Grab 40 a, Holzreste vom Sarg
phot. H. Friesinger.



Abb. 15. Pottenbrunn, NÖ, Grab 35 b, Ohrringe u. Perlen in situ.
phot. H. Friesinger



Abb. 16. Pottenbrunn, NÖ, Grab 41 a. phot. H. Friesinger.

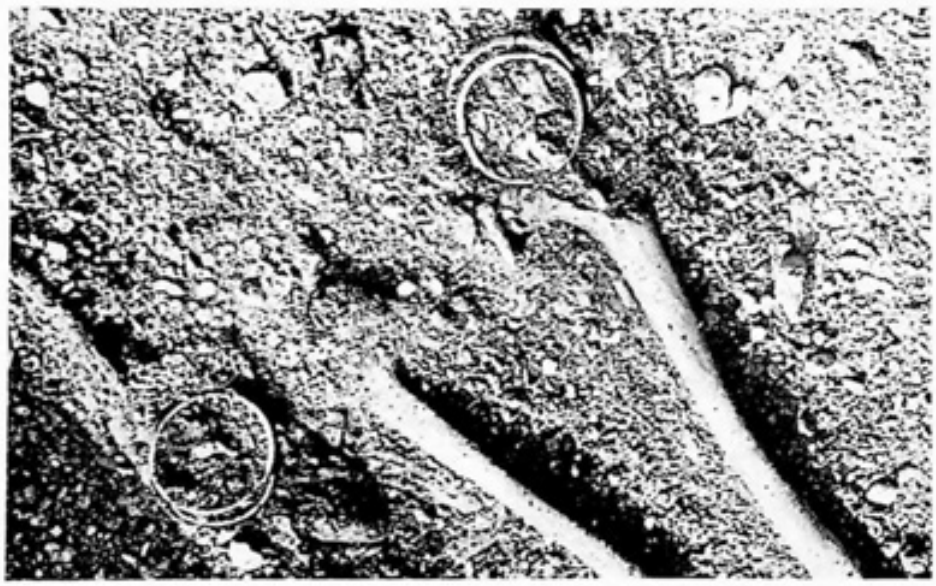


Abb. 17. Pottenbrunn, NÖ. Grab 42. phot. H. Friesinger.



Abb. 18. Pottenbrunn, NÖ. Grab 42. phot. H. Friesinger.



Abb. 19. Pottenbrunn, NÖ. Grab 42. phot. H. Friesinger.



Abb. 20. Pottenbrunn, NÖ. Grab 46. phot. H. Friesinger.



Abb. 21. Pottenbrunn, NÖ. Grab 50. phot. H. Friesinger.



Abb. 22. Pottenbrunn, NÖ. Grab 55. phot. H. Friesinger.

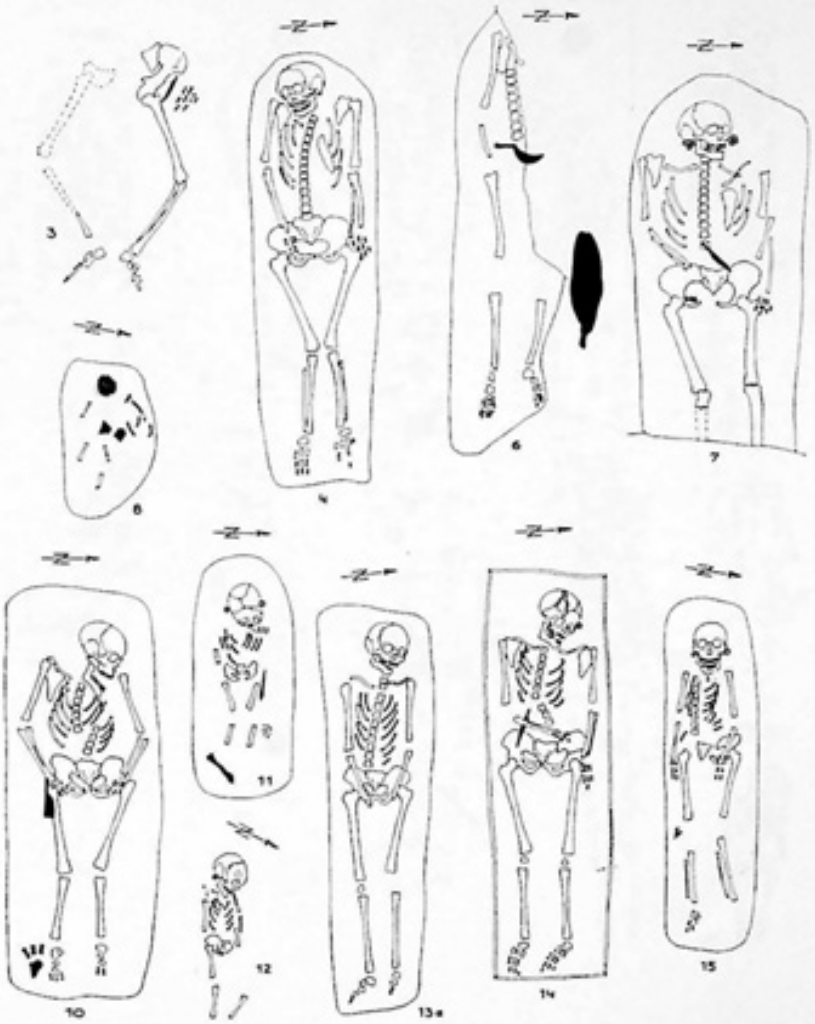


Abb. 23. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 3, 4, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 13 a, 14, 15.



Abb. 24. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 16, 19, 20, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 31, 33.

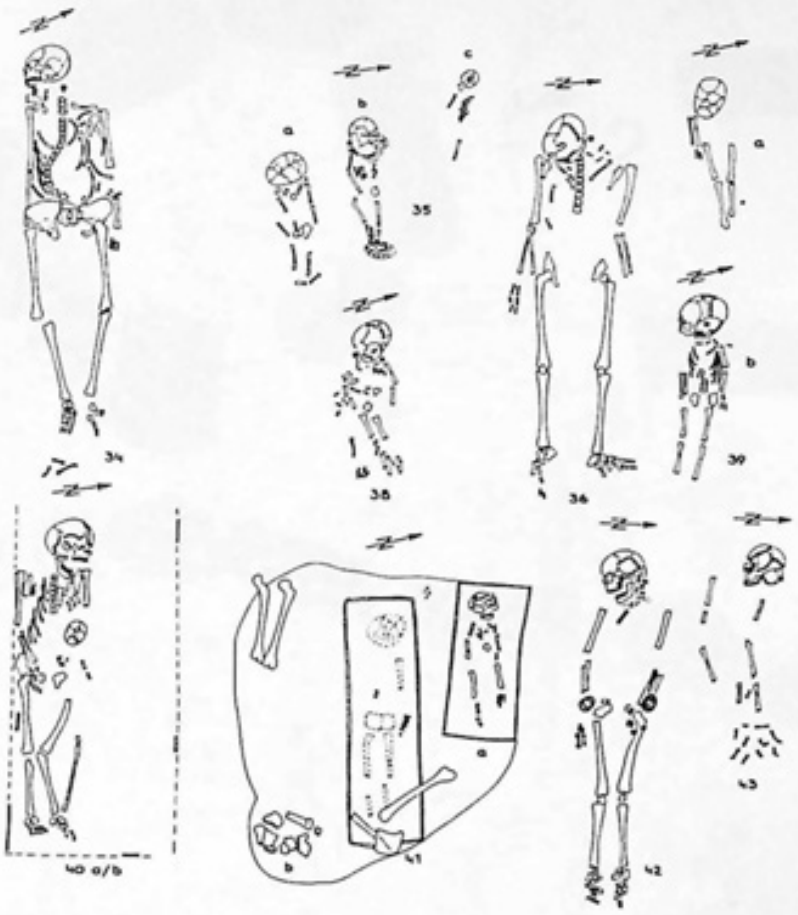


Abb. 25. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 34, 35, 36, 38, 39 a, b, 40 a/b, 41, 42, 43.

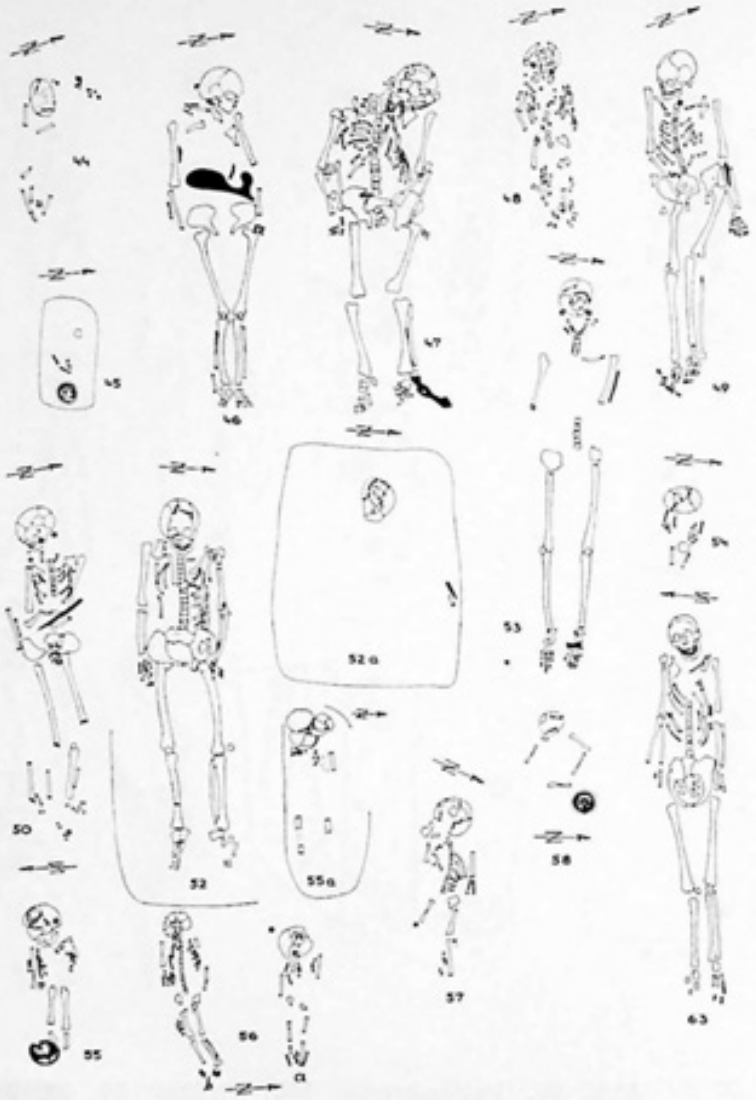


Abb. 26. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 52, 52 a, 53, 54, 55, 55 a, 56 a, b, 57, 58, 63.



Abb. 27. Pottenbrunn, NÖ. 1: Grab 53; 2: Grab 38; 3: Grab 29; 4: Grab 41 b. n. Gr.

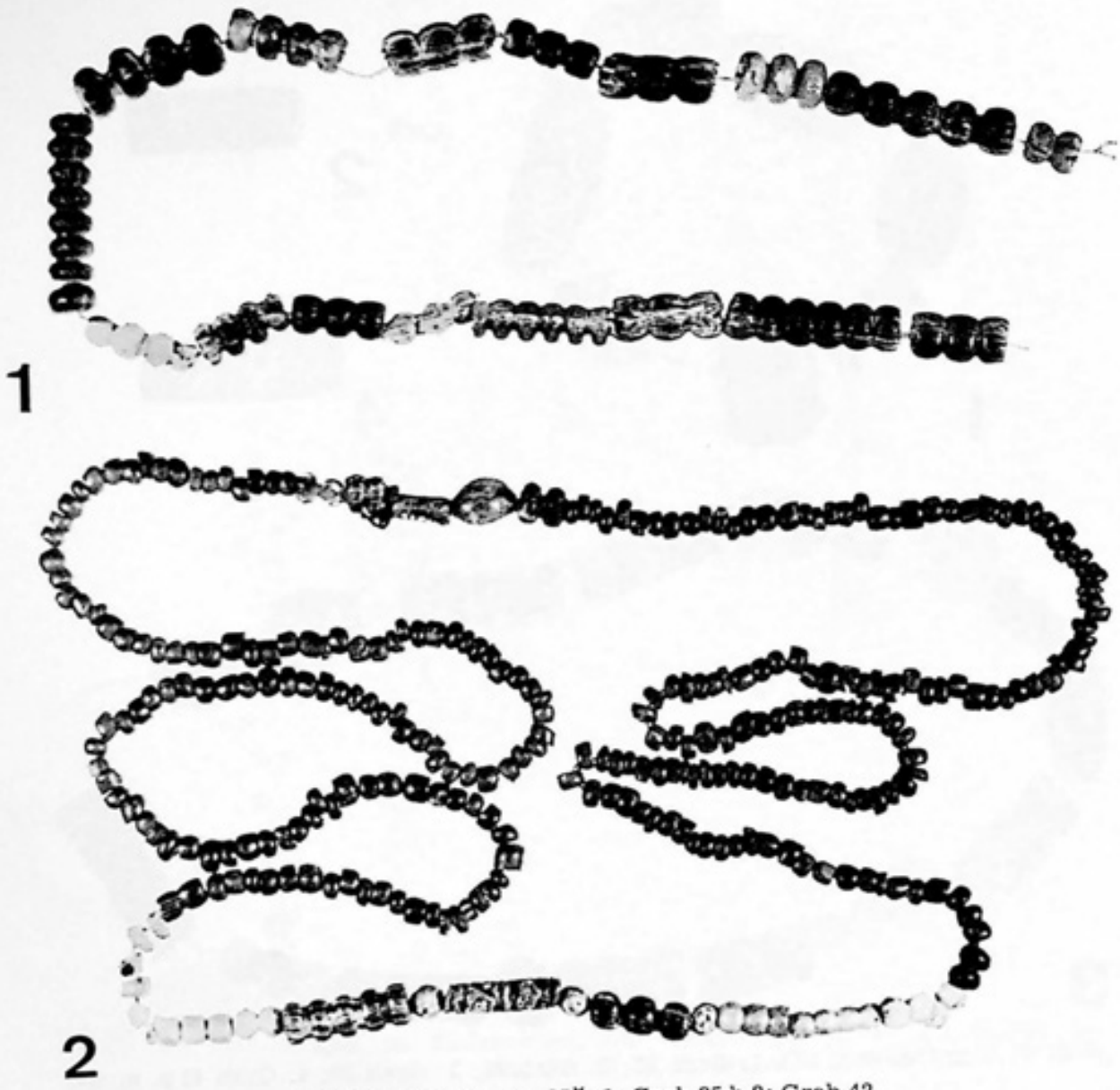


Abb. 28. Pottenbrunn, NÖ. 1: Grab 35 b 2: Grab 42.

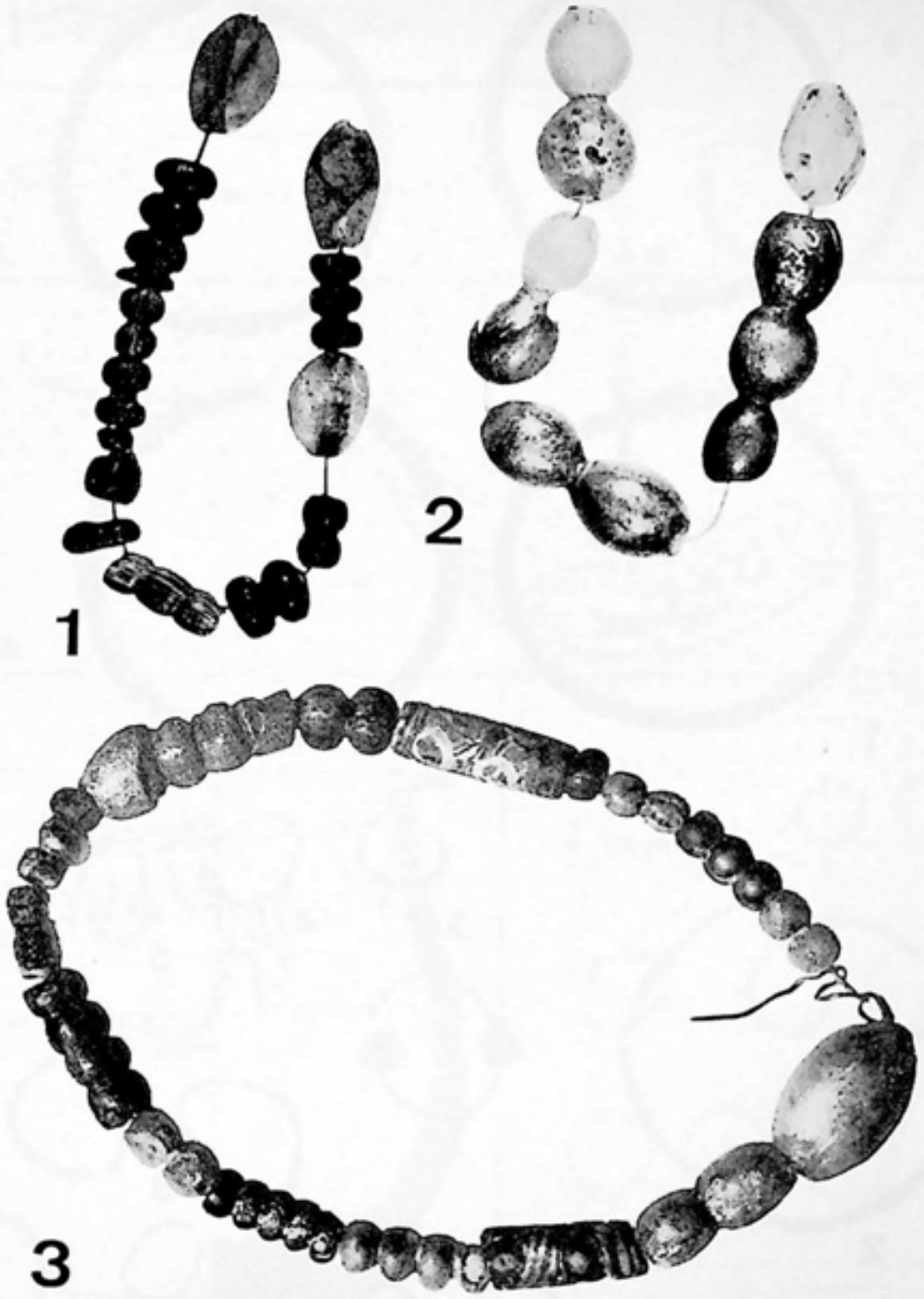


Abb. 29. Pottenbrunn, NÖ. 1: Grab 48; 2: Grab 39 b; 3: Rohrendorf, Grab 1.

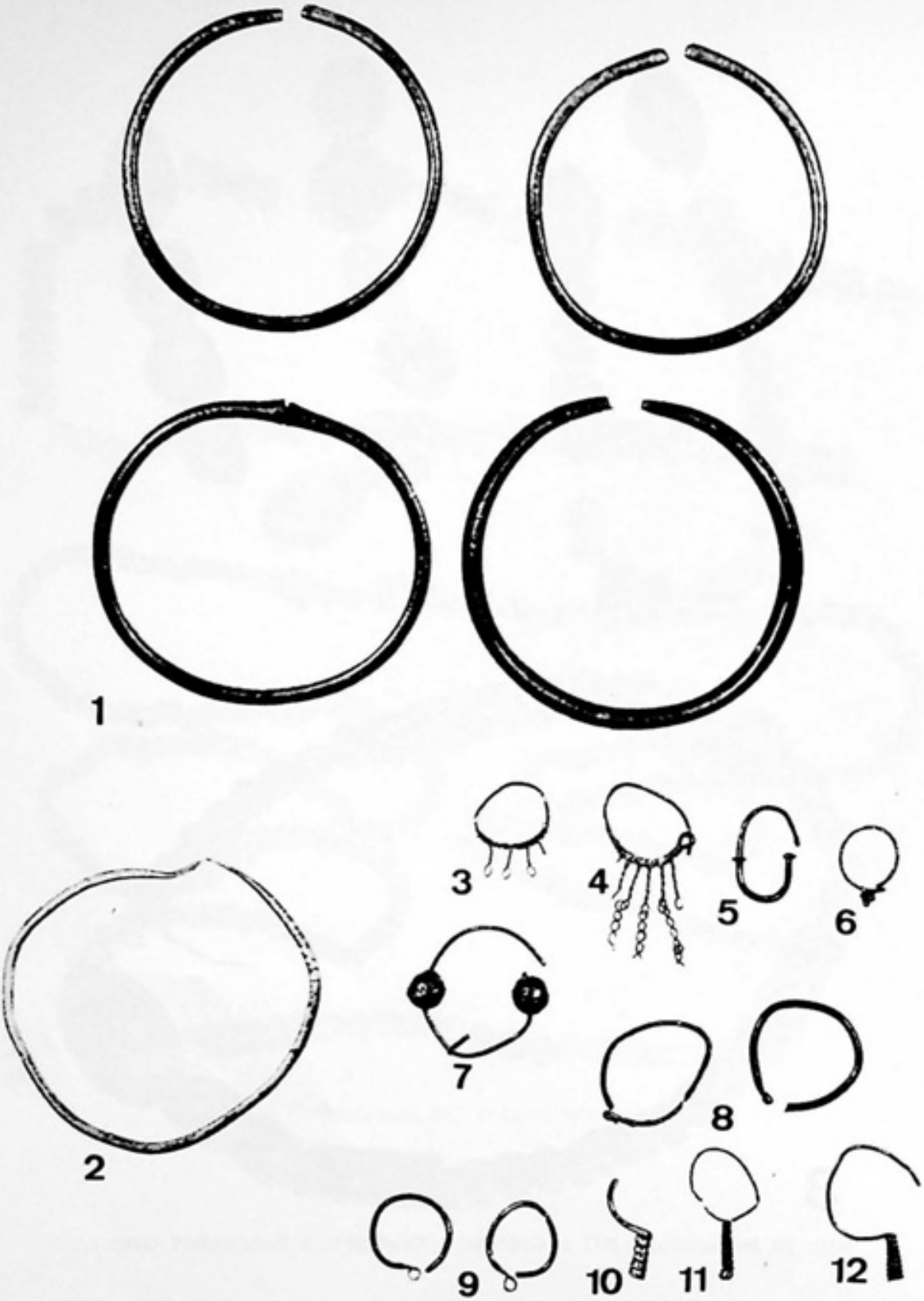
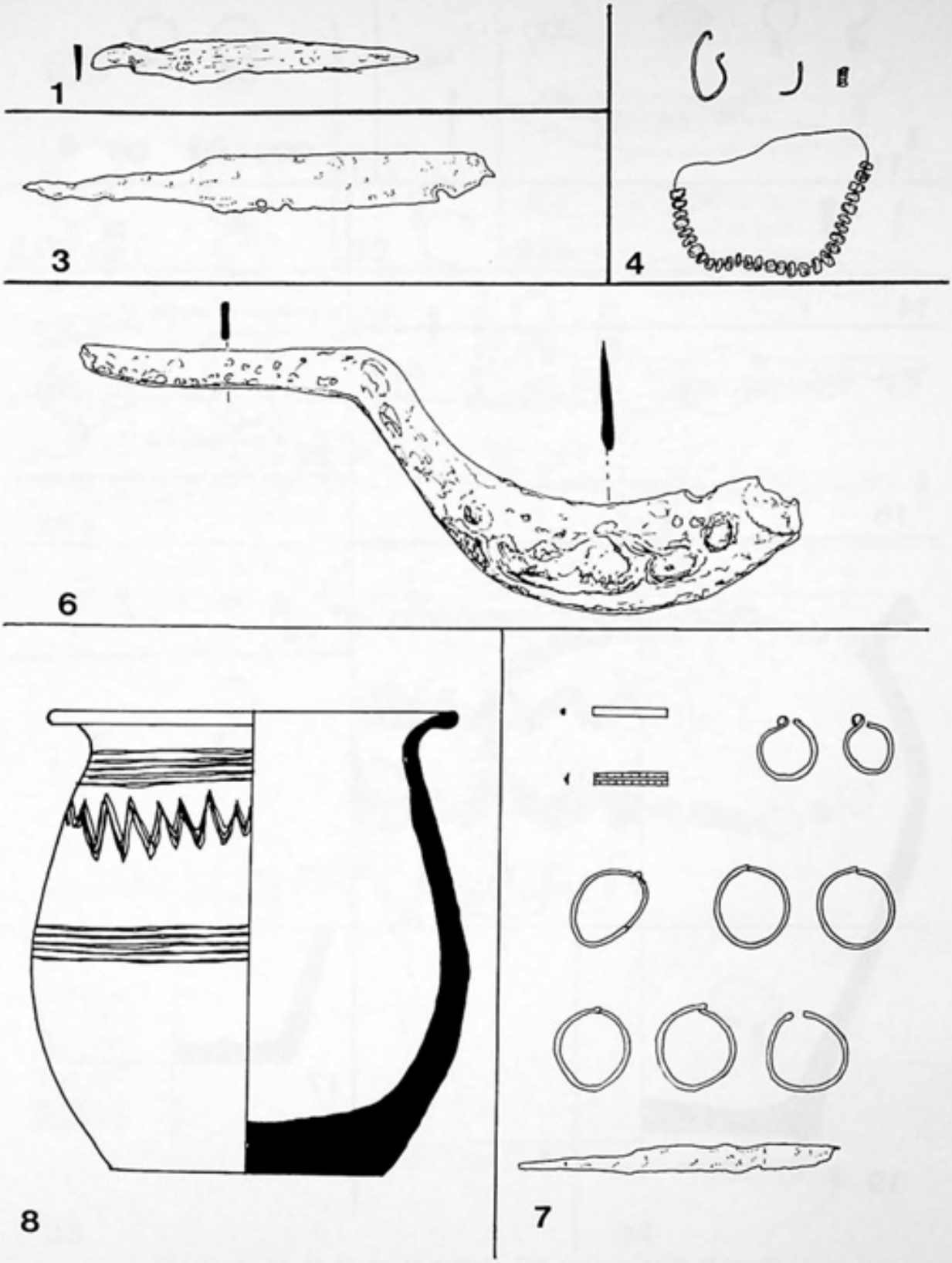
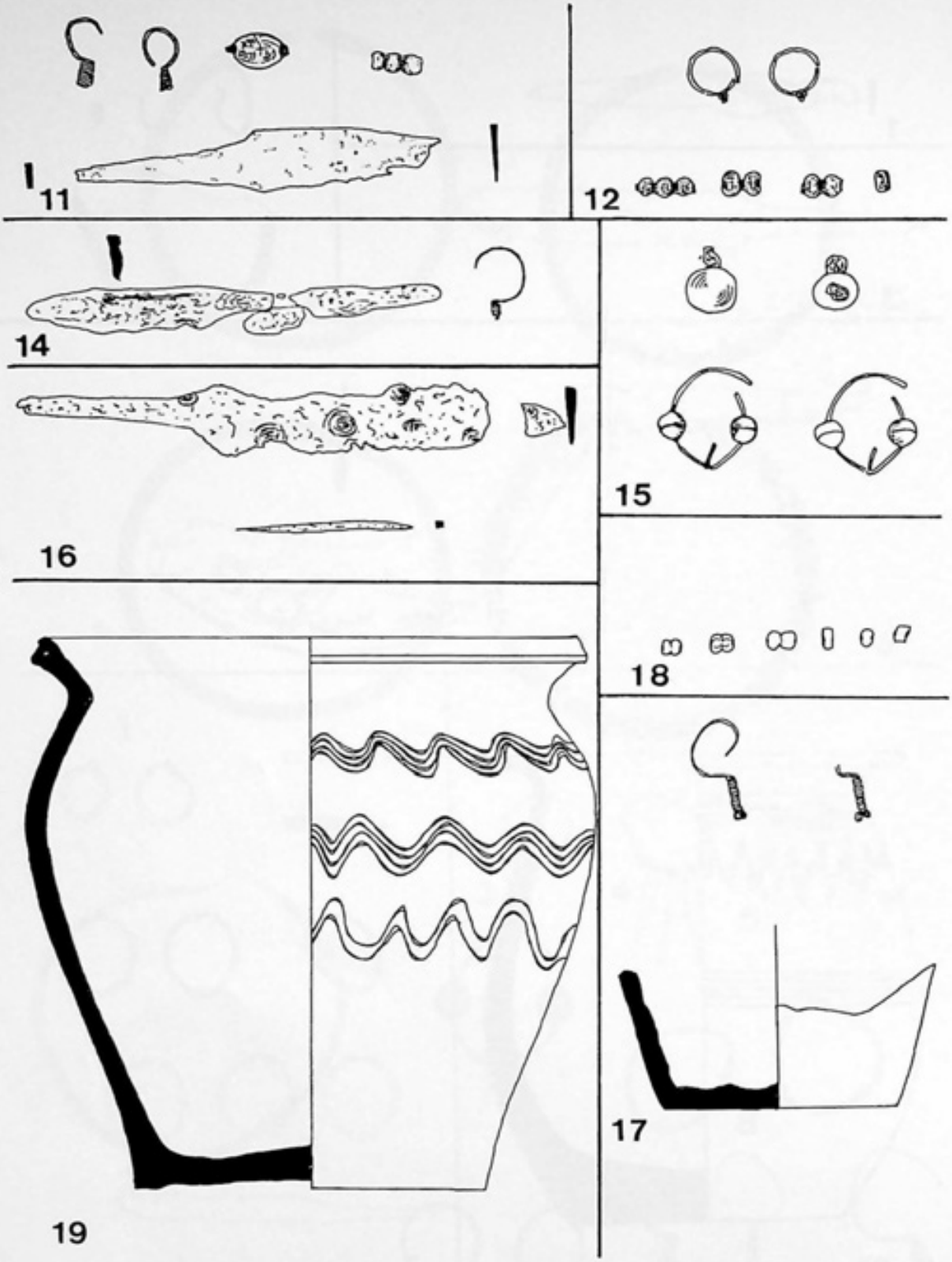


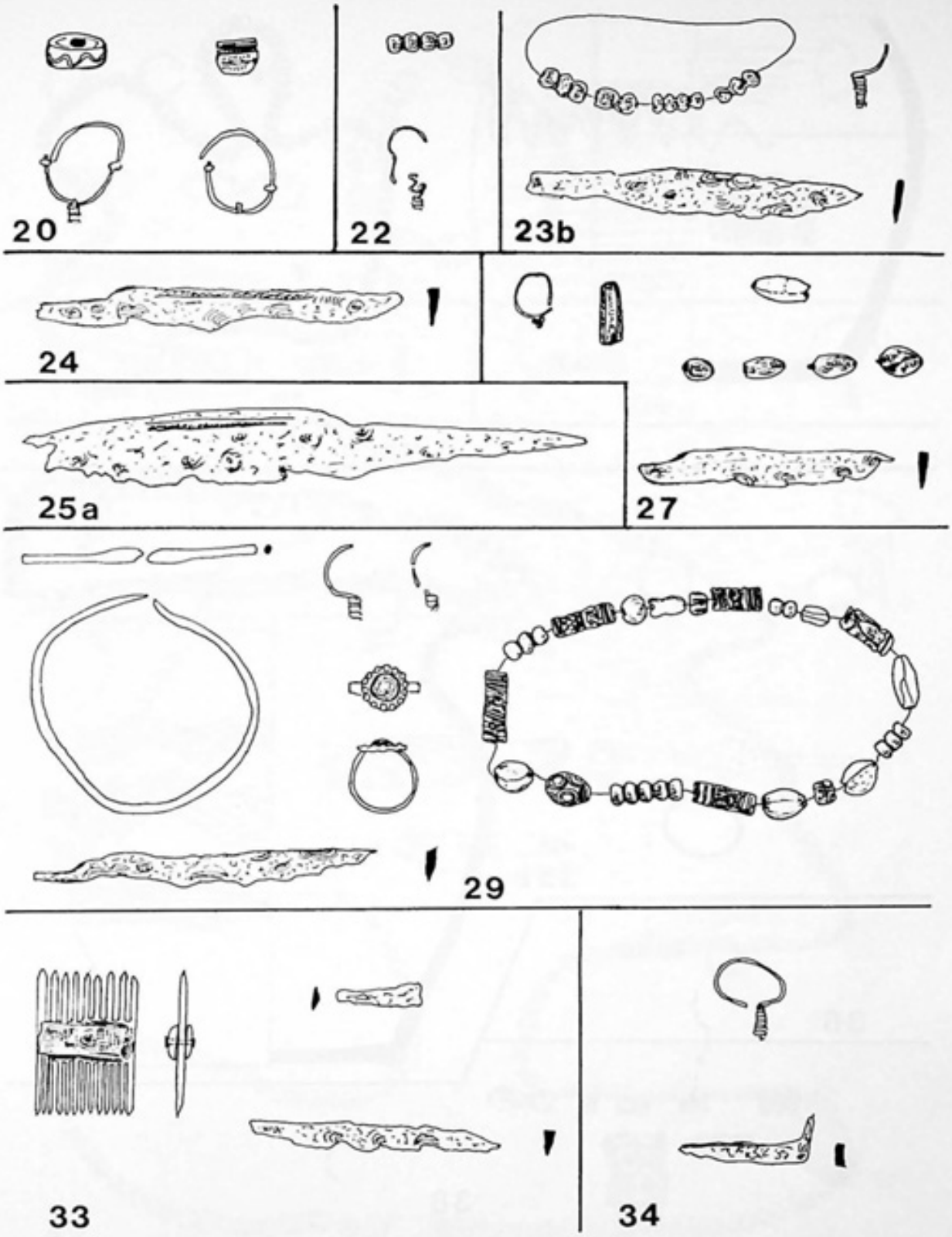
Abb. 30. Pottenbrunn, NÖ. 1: Grab 42; 2: Grab 29; 3: Grab 35 b; 4: Grab 42; 5: Grab 40 a; 6: Grab 12; 7: Grab 15; 8: Grab 7; 9: Grab 7; 10: Grab 29; 11: Grab 17; 12: Grab 41 a.



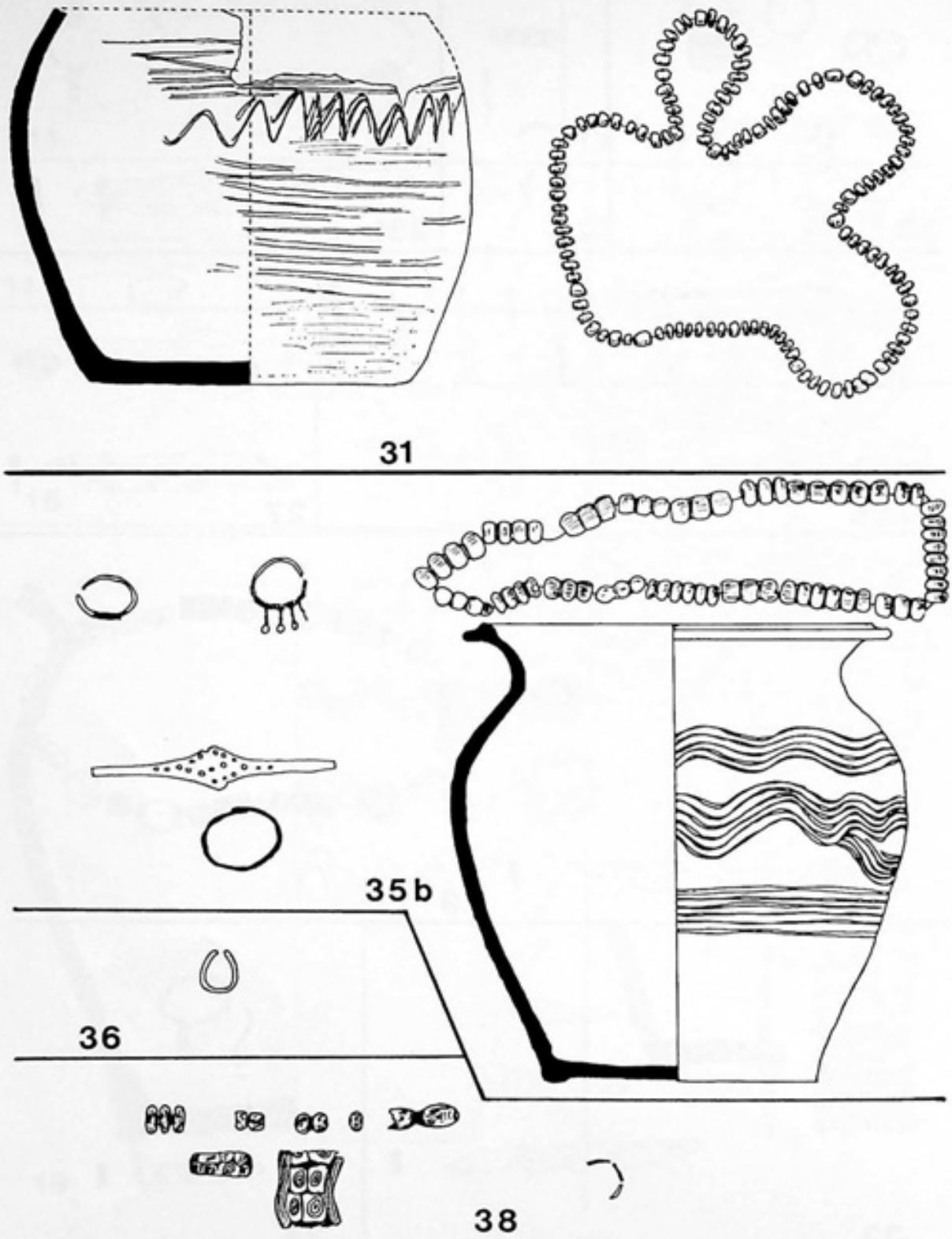
Tafel I. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 1, 3, 4, 6, 7, 8.



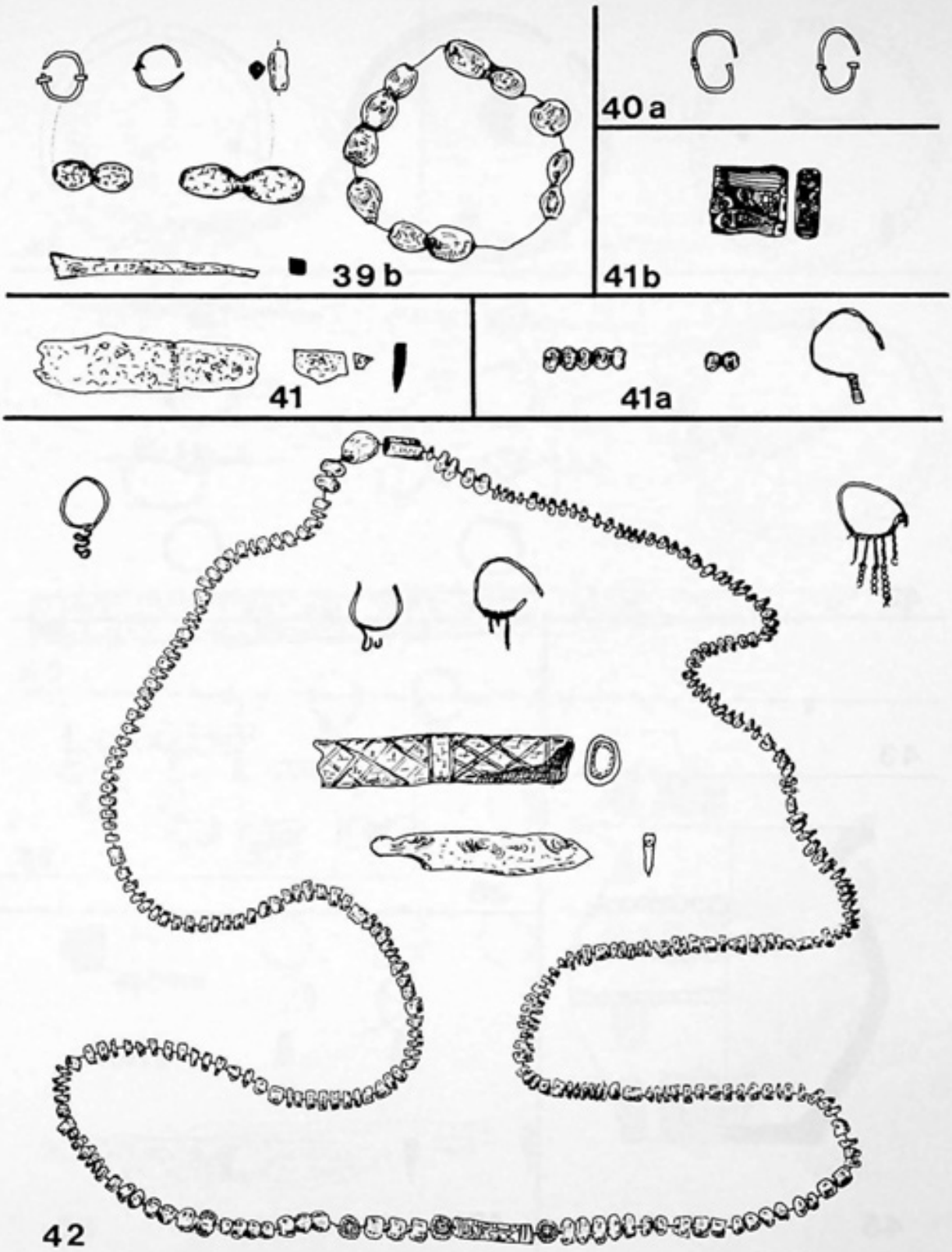
Tafel II. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19.



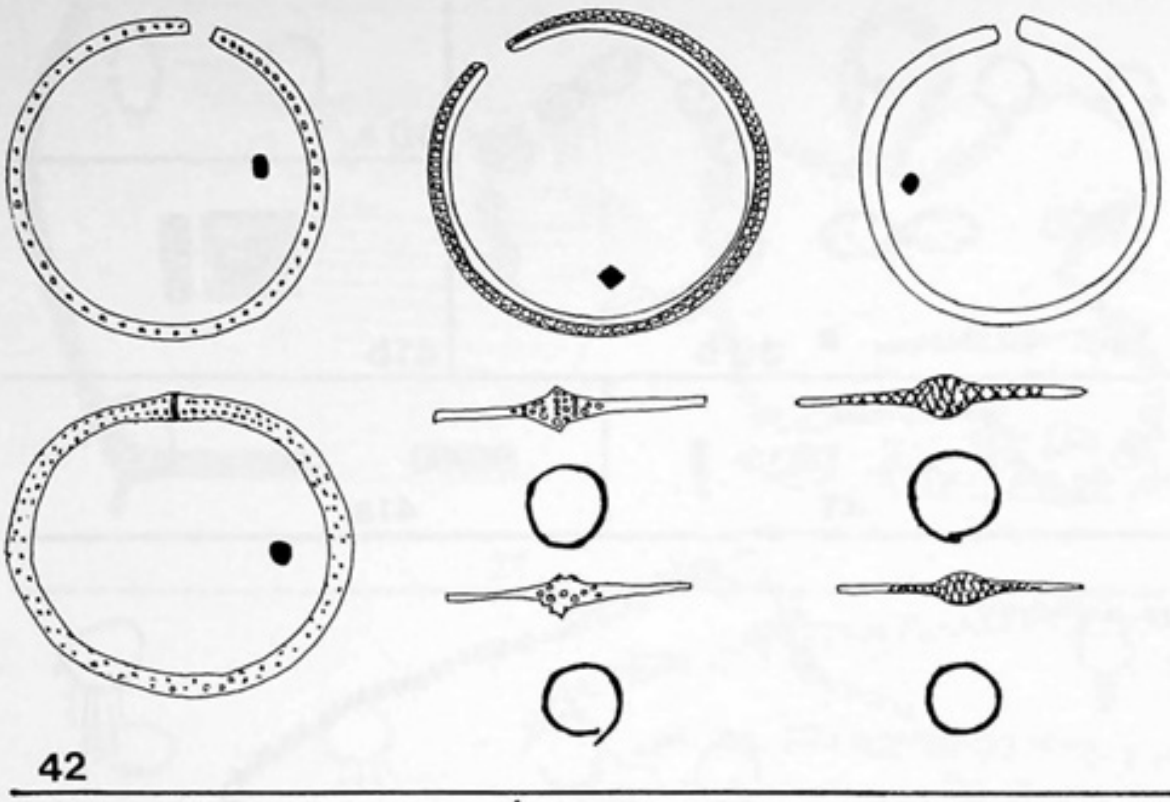
Tafel III. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 20, 22, 23 b, 24, 25 a, 27, 29, 33, 34.

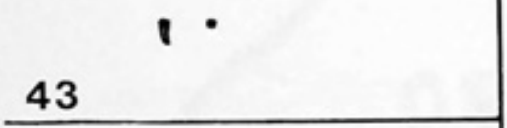


Tafel IV. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 31, 35 b, 36, 38.



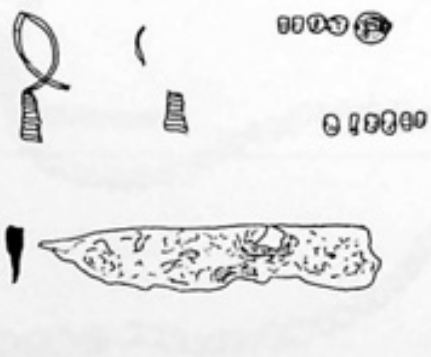
Tafel V. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 39 b, 40 a, 41, 41 a, 41 b, 42.



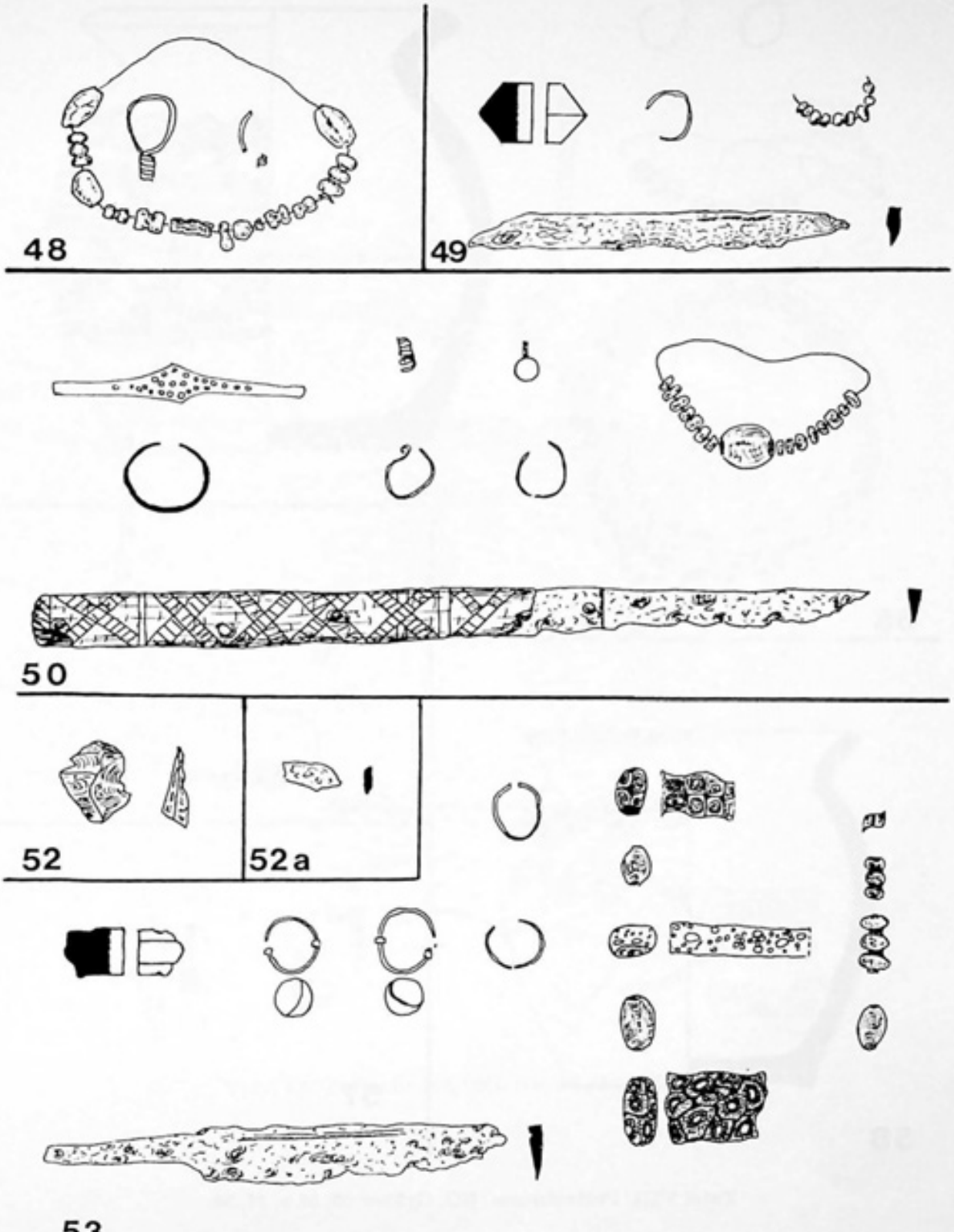




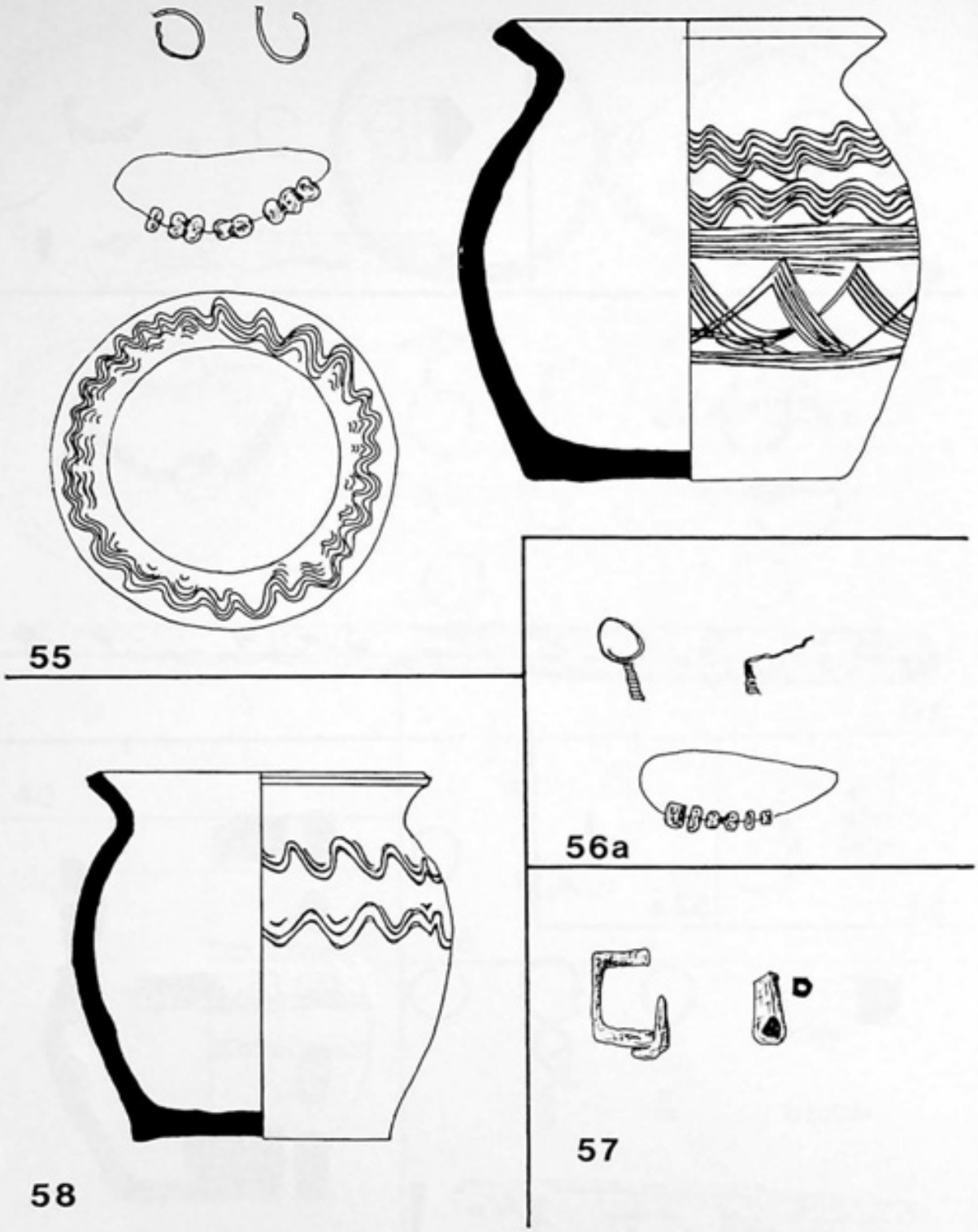




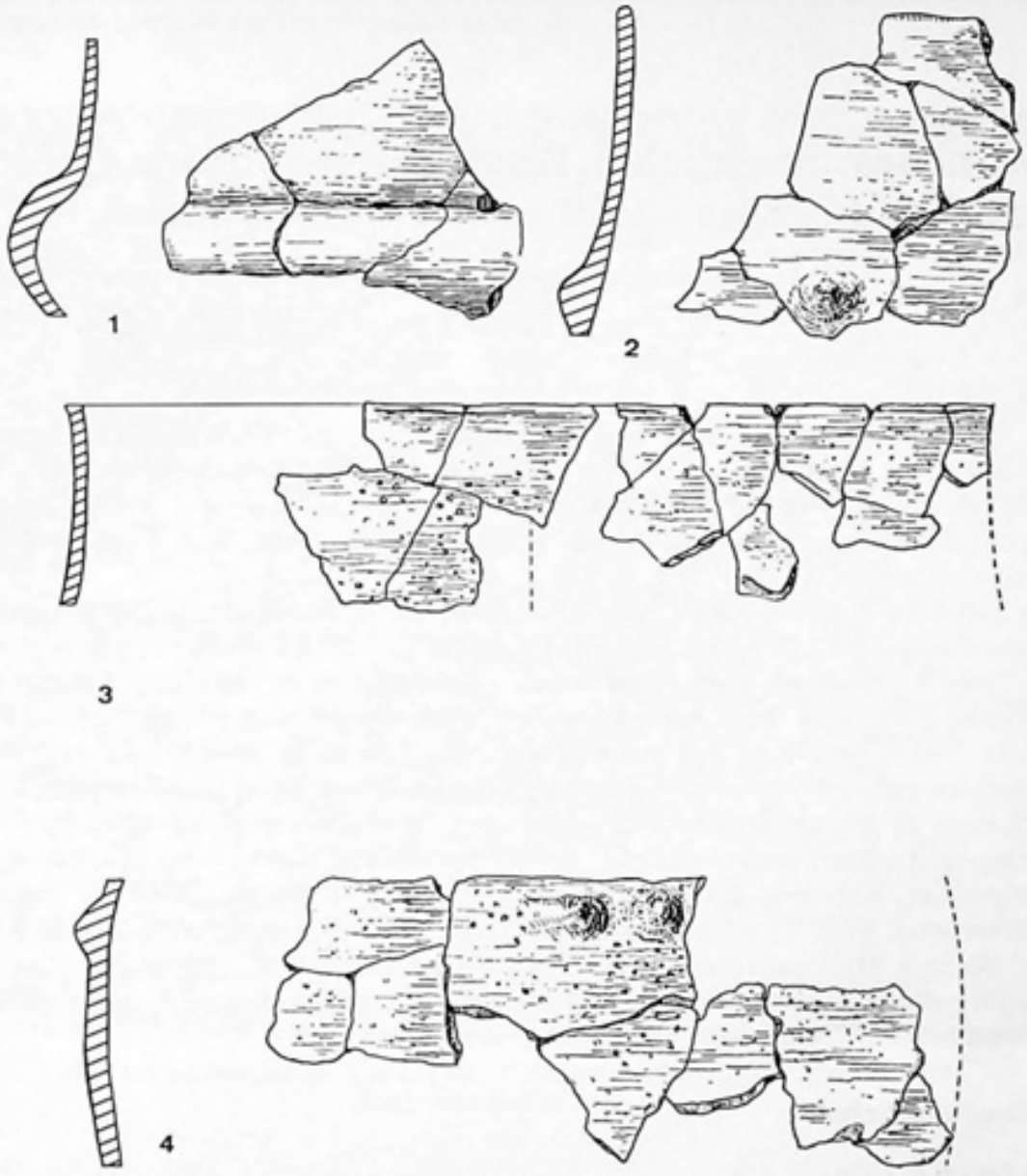
Tafel VI. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 42, 43, 45, 46, 47.



Tafel VII. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 48, 49, 50, 52, 52 a, 53.



Tafel VIII. Pottenbrunn, NÖ. Gräber 55, 56 a, 57, 58.



Tafel IX. Pottenbrunn, NÖ. Neolithische Keramik.

Archiv für ur- und frühgeschichtliche Bergbauforschung
Mitteilung Nr. 38

Ein neues urzeitliches Bergbauzentrum im Gebiete des Kulmberges südlich von Neunkirchen, NÖ.

Von Michael P u h r, Wartmanstetten

Mit 17 Abbildungen

1. Einleitung

Das Vorhandensein von Kupfererzlagerstätten im Wechselgebiet wird in der Literatur beschrieben [1]). In dem Streifen der Oxydationszone von Trattenbach bis Pitten wurden verschiedene kupferhaltige Erze und Minerale, wie Cuprit, Kupferglanz, Kupferoxyde, Kupferkies, Malachit und auch gediegen Kupfer gefunden.

Bekannt ist der frühere Kupferbergbau bei Trattenbach, wo 1589 der Abbau von Kupfererzen, Silber und Gold urkundlich erwähnt wird [2]).

Das Vorkommen von Kupferkies, seltener Bornit, Covellin, Cuprit und gediegen Kupfer in den Lagergängen von Pitten beschreibt ebenfalls W. Tufar.

In dem Landstrich, mit dem sich dieser Bericht befaßt, finden sich Ausläufer des unterostalpinen Semmeringquarzites. Dieser Quarzstock wird im Anstehenden in halber Höhe von Schiefer umgeben. Die oberflächennahe Oxydationszone verläuft am Tag, mit sichtbaren Abbauspuren vom Kulmberg in südöstlicher Richtung bis zum Tobel, von da in südlicher Richtung bis zur Kulmerhöhe. Vom Tobelkogel zieht sie nordwärts über den Karth-Kogel, Linsland bis zum Steinmaßl-Sandriegel (Luegerhaus) (Abb. 1, 2).

Der Abbau dürfte nur oberflächennahe getätigt worden sein, da keine Anhaltspunkte für Klüftungen oder Stollen vorhanden sind.

2. Grabungsbefunde

H a f n i n g I/Cu

Südlich der Katastralgemeinde Hafning im Dobelgraben II, auf Parzelle Nr. 366/2, Besitzer Landwirt Johann Maier aus Tann, fand ich am 28. Juli 1969 Schlacken, die im Zuge einer Grabung für eine Wasserleitung freigelegt wurden.

Bei näherer Untersuchung der nächsten Umgebung stellte sich heraus, daß hier eine ausgedehnte Schlackenhalde vorliegt. Bei Versuchsgrabungen an

den folgenden Tagen und an mehreren Stellen fand ich immer wieder Schlackentrümmer, von denen viele am Rande einen gleichen Krümmungsradius aufwiesen. Mehrere zusammenpassende Teile ergeben eine Scheibe (Schlackenfladen) von etwa 30 cm Durchmesser (Abb. 3).

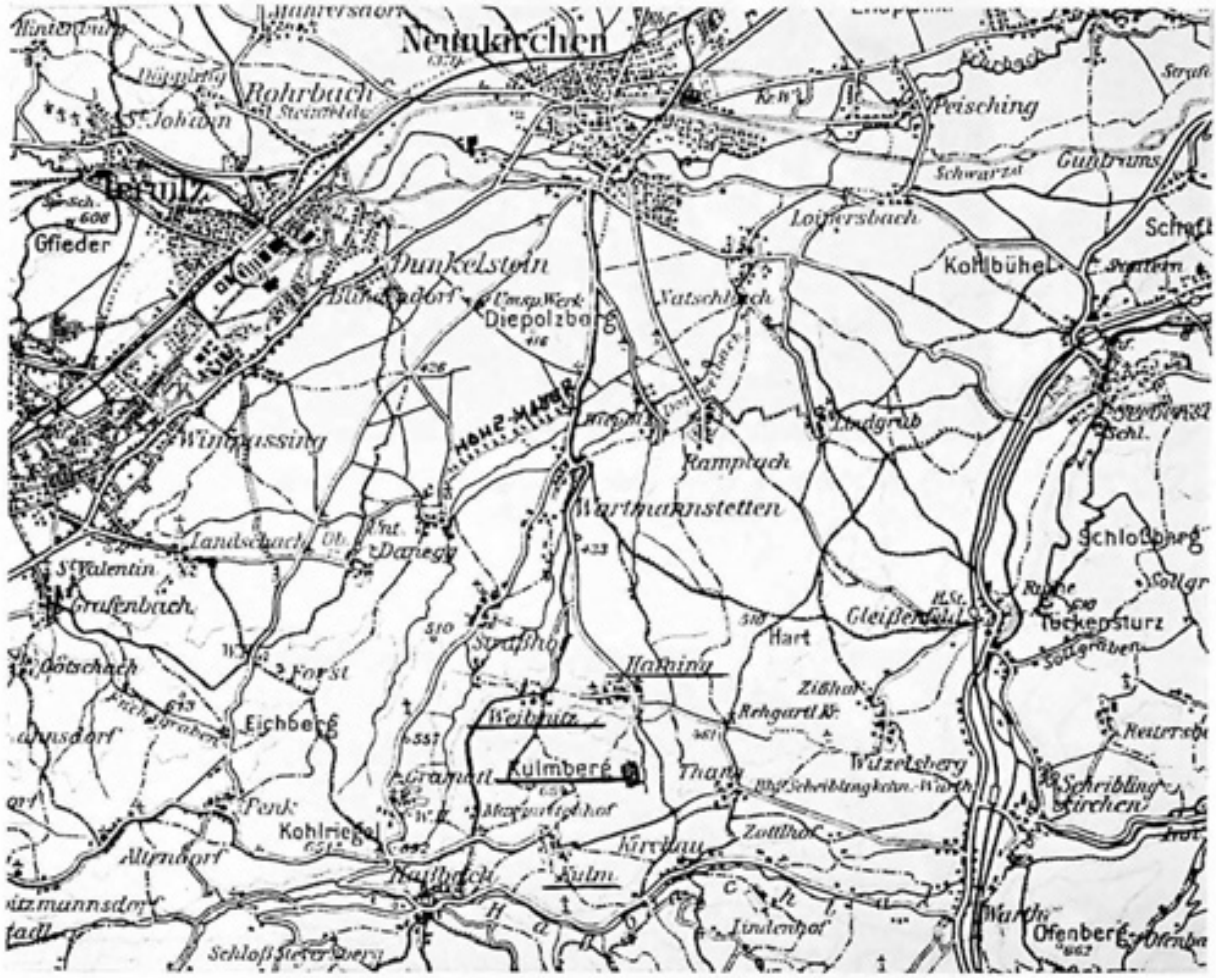


Abb. 1. Das Bergbaugebiet um den Kulmberg südlich Neunkirchen, NÖ. (Eintragungen M. Puhr).

Auffallend an der Schlacke ist ihre grobe Struktur: großklumpig, blasig, grobkörnig und teilweise sehr grünspanig. Am 31. Juli 1969 machte ich mit meinem Sohn Michael und Frau Waltraude Hofer, Fachlehrerin aus Ternitz, eine Versuchsgrabung und zwar an einer Stelle, wo mehrere Findlingssteine auf einem Haufen lagen. Auf dem vorläufig abgesteckten Quadrat von 2 × 2 m fanden wir nach dem Entfernen der 5—7 cm starken Humusschichte fast aus-



Abb. 3. Hafning I/Cu. Zusammengesetzter Schlackenfladen. phot. M. Puhr.



Abb. 4. Hafning I/Cu. Zusammengesetzter Schlackenteller. phot. M. Puhr.

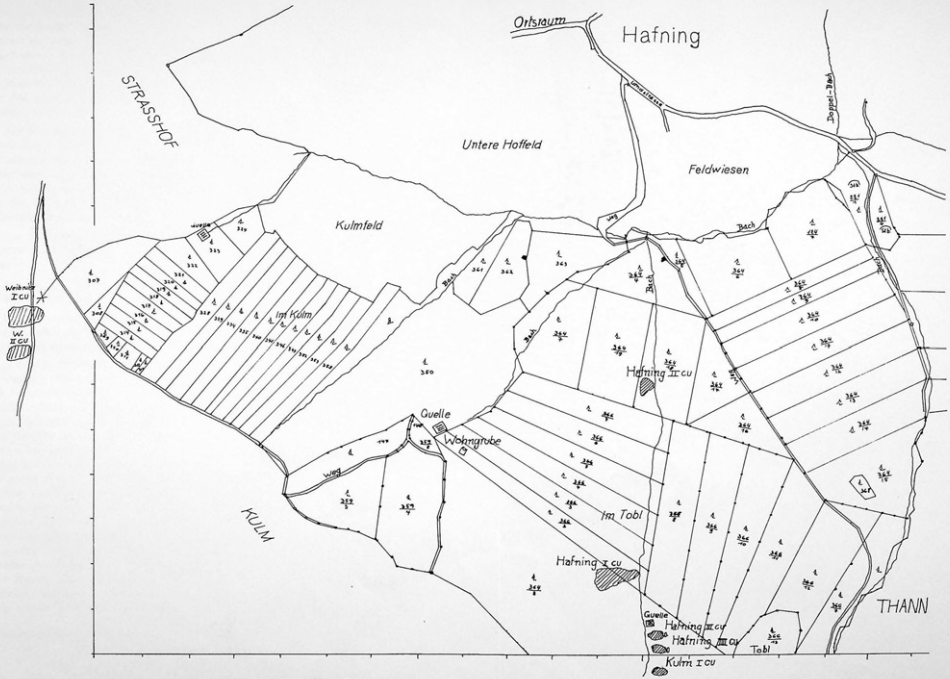


Abb. 2. Die Kupferschmelzplätze um den Kulmberg. Zeichnung M. Puhr.

schließlich feinblättrige Schlacke von 1—3 mm Stärke und mit gleichem Krümmungsradius der Randstücke wie an der Grobschlacke. Zusammengesetzt ergaben sie einen fast kreisrunden Teller mit einem Durchmesser von 30 cm, aufgebogenen Rändern und fallweise auftretender „Milchhaut" (Abb. 4). Neben der feinblättrigen Schlacke kamen in einer Tiefe von 30 cm rotgebrannter Ton, mit Ruß, Holzkohle und Asche durchsetzt, zum Vorschein. An der Nordwestecke des abgesteckten Quadrates fanden wir 7 Stück Keramikscherben von grobkörniger Struktur.

Am 12. und 13. Oktober erweiterten wir die Grabung auf 2,7 × 2,2 m und hatten damit den Steinsatz in seinem Umrisse freigelegt. Nach einer Zusammenfassung aller Funde sowie unter Einbeziehung des Ergebnisses der Schlackenanalysen schien es mir, daß es sich um eine urzeitliche Kupferschmelzanlage handelt. Die Bedeutung des Fundes veranlaßte mich, eine Fundmeldung über das Heimatmuseum Neunkirchen an das Bundesdenkmalamt und an das Niederösterreichische Landesmuseum in Wien zu machen.

Am 25. Oktober 1969 kamen Herr Hofrat Dr. Franz Hampl und Herr Kustos Direktor Karl Schmiedl, Leiter des Heimatmuseums Neunkirchen, zum Fundplatz.

Am 26. 10., 30. 10. und 6. 11. legten wir unter Leitung von F. Hampl die Anlage frei und am 7. 11. wurde die diesjährige Grabung abgeschlossen.

Der Untersuchungsbefund der Fundstelle, die mit Hafning I/Cu bezeichnet wird, wird im Wortlaut des Fundberichtes des Niederösterreichischen Landesmuseums wiedergegeben:

„Der von Herrn Puhr freigelegte Steinsatz wurde gereinigt, erweitert und der Umfang rechtwinkelig abgegrenzt (Aufschluß I): Die nördliche, gerade gelegte Steinreihe sah wie die Basiskante eines Ofens aus und eine Lücke in der Ostreihe schien auf eine Ofenöffnung hinzudeuten. Eine zweite, zur Ostwand parallel laufende Reihe hatte in der Mitte ebenfalls eine Lücke. An der Rückwand des für einen Ofen zu langen Baues war eine innen rötlich und nach außen schwärzlich gefärbte Lehmwand (Abb. 5 und 9). Bei der Reinigung des Platzes stellte sich heraus, daß die schwarze Seite der Lehmwand die Innenseite einer kreisförmigen bis länglich-ovalen Doppelgrube war (Abb. 6). Die Färbung verlief nach unten und nach beiden Seiten. An der Westwand des Aufschlusses I zeigte sich ein deutlicher Absatz von brauner lehmiger Erde zur hellgelben Farbe des Geländebodens, mit dem die Doppelgrube gefüllt war. Vermutlich erstreckte sich die Grube noch über die Westwand hinaus. Die Lehmwand war mit schräg gestellten flachen Steinen ausgelegt. Von der Nordwestecke der viereckigen Steinlage zog gegen die Nordwand ein ca. 20 cm tiefer Kanal. Schon ca. einen halben Meter von der Ostgrenze der Steinlage begannen Schlacken aufzutreten. Durch zwei, durch die Anlage gelegte Tiefstiche wurde es sehr wahrscheinlich, daß es sich um keinen Schmelzofen han-



Abb. 5. Hafning I/Cu. Steinlage, phot. F. Hampl.



Abb. 6. Hafning I/Cu. Doppelschmelzgrube. phot. F. Hampl.

delt, sondern eher um Röstanlagen entlang einer durch die gerade Steinkante im Norden markierten Arbeitsbühne.

Die Füllung zwischen den Steinen und zum Südrand des Aufschlusses I war ein ca. 2 bis 10 cm starker Auftrag von stark mit Asche durchsetztem Lehm. Ob dieser Auftrag die Ausschmierung der Röstbette war oder eine natürliche Schichte des Hüttenbodens, konnte nicht entschieden werden.

Eine endgültige Aussage zum Aufschluß I wird erst nach der Erweiterung nach Norden, Westen und Süden möglich sein."

Die Ergebnisse bei Hafning II/Cu erwiesen, daß die Doppelgrube als Schmelzvorrichtung anzusprechen ist.

„Etwas östlich vom Aufschluß I wurde ein Feld von 180 × 200 cm geöffnet (Aufschluß II) und mit I durch einen 1 m breiten Graben verbunden. Nach Abheben der Erdschichte bis unter die Schlackenlage kam ein leicht abfallender Hüttenboden zum Vorschein, in dem eine pfostenlochähnliche Vertiefung von 25 cm festgestellt wurde (Abb. 10).

Es fiel auf, daß nur sehr wenig Tonscherben, jedoch kein einziger Tierknochen, keine Düsenbruchstücke, keine dicke Plattenschlacke und keine Klotzschlacke auftraten. Außerdem muß festgestellt werden, daß bei den Steinen nicht die geringste Spur einer Verschlackung oder starker Hitzeeinwirkung festzustellen war.

Im Aufschluß II war der Hüttenboden sehr unregelmäßig und mit dem gleichen Materialauftrag wie im Aufschluß I. Zum Teil sah man wieder, und zwar auf einer Fläche von ca. 1/2 m², eine aus rotem Lehm und Holzkohle zusammengebackene Schichte, neben der ein eindeutiges Pfostenloch (Dm. 14 × 14 cm im Niveau des Hüttenbodens, Tiefe 21 cm vom Hüttenboden) aufgedeckt werden konnte. Nordöstlich davon waren größere Bruchstücke von Schlackenfladen in deutlicher Wurflage sichtbar (Abb. 7). Ein ganz erhaltener Fladen wurde mittels Gipsbandage gehoben. Im Abbaumaterial befand sich ein in zwei Teile zerbrochenes Stück von Konzentrationsstein. Die Datierung der Anlage in HST. A ergibt sich aus einer Reihe von Bruchstücken eines Gefäßes mit hübscher Verzierung und von ausgezeichneter Tonart (Abb. 8)".

Da die Grabungen bei Aufschluß I und II wegen Schlägerungen und Wegebaues nicht fortgesetzt werden konnten, begann ich im Auftrage und unter Aufsicht des Niederösterreichischen Landesmuseums am 7. 5. 1970 auf Parzelle Nr. 364/3, Genossenschaftswald Kulm, zu graben (Aufschluß III, an I und II unmittelbar angrenzend). Probebohrungen in einer auffälligen Mulde ergaben Grobschlacke, Ruß und gebrannten Lehm, also Hinweise auf einen Ofen.

Die Schichtenfolge ist ähnlich wie bei Aufschluß I und II: etwa 5—7 cm Humus, dann 15—30 cm Ruß, Asche, Grobschlacke mit Anschwemmaterial vermischt, dann unregelmäßiger Hüttenboden, dem Berghang entsprechend angepaßt.

Das Gelände fällt von Westen nach Osten um 25 cm pro Meter ab. Ge-

legen ist Aufschluß III, gemessen vom Grenzstein der Parzelle 366/2 (von wo Aufschluß II und I vermessen wurden) am Weg und an der Wasserleitung, 15 cm an der Parzellengrenze nach Westen, von da 3 m SSW. Dies markiert die untere Grenze des 200 × 200 cm abgesteckten Viereckes. Zuerst wurde die untere Linie bis zum Hüttenboden aufgemacht. Neben einigen dünnblättrigen Schlackenstücken (Garschlacke) war bis zum Hüttenboden nur Grobschlacke und Asche vorhanden. So wie bei Aufschluß I und II zeigten auch diese beiden Schlackenarten den selben Krümmungsradius.

Nach der Erweiterung zum Hang zu fand ich am Hüttenboden zwei halbhandflächengroße verschlackte Ofenwandteile und nach einem Meter ein fast trichterförmiges Loch mit einem Durchmesser von 19 bis 23 cm und einer Tiefe von 24 cm. Im Zuge der Erweiterung bergseits wurde dann unter der Humusschichte ein 5—7 cm starker roter, verschlackter Lehmrand sichtbar, der an der Innenseite scharf begrenzt war, sich aber an der Außenseite bergwärts allmählich im gewachsenen Boden verlief.

Ein Tiefstich, dem verschlackten Rand folgend, zeigte eine schüsselförmige Vertiefung. Nach vollständiger Freilegung der Grube bot sich eine große Überraschung:

Es zeichnete sich ganz deutlich eine Doppelschmelzgrube ab, die durch eine 5 cm starke Zwischenwand (Leiste) getrennt war, von der nach SO hin ein stark verschlackter Windkanal mit mäßiger Steigung vom Ofen wegführte (Abb. 11 und 12). Ein in seiner Anordnung nach NW hin ausgerichteter Windkanal wies keinerlei Verschlackung auf. Diese Doppelschmelzgrube war mit den beiden Windkanälen im Gelände so angelegt, daß jeder Wind bestmöglich ausgenützt wurde. Die Hauptwindrichtungen sind hier W bis NW und N, was auch durch die sichtbaren Verschlackungen der Ofenrückwand und des südwestlichen Windkanals bestätigt wird.

Die linke Schmelzgrube wies am Boden einen Durchmesser von 15—17 cm, die rechte von 15—16 cm auf. Beide waren in Richtung Windkanäle oval geformt. Ebenso hatten beide Schmelzmulden eine 8—12 und 13 cm vom Boden, nach außen überstehenden Saum, der bei den meisten Schlackenradien wieder zu erkennen ist. Die Oberränder der beiden Schmelzmulden bildeten ein Oval von 30 und 32 cm, das noch bei beiden in die Windkanäle hinein verlängert wurde.

Die Ofenmulde und Windkanäle waren gegen den Hang zu muldenförmig überhängend erweitert, so daß fast ein Drittel der Schmelzgrube überdeckt war (Abb. 12 c).

Die Doppelgrube wurde mit Gips ausgegossen, um als Unterlage für eine Rekonstruktion zu dienen (Abb. 13). Diese und jene von Kulm I Cu befinden sich im Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya.

Unmittelbar vor den Schmelzgruben waren links und rechts vom Hüttenboden Stand- oder Kniemulden sichtbar (Arbeitsbühne) (Abb. 11). Das trichter-



Abb. 7. Hafning I/Cu. Schlackenfladen in situ. phot. F. Hampel.



Abb. 8. Hafning I/Cu.Gefäßbruchstück. phot. F. Hampl.

förmige dreieckige Loch in der Mitte knapp beim Ofen kann bisher nicht gedeutet werden. Als Pfostenloch kommt es aber nicht in Betracht.

Grabungen von der Ausgangslinie nach Westen in die Schlackenhalde hinein ergaben viele Grobfladen und Garschlacke, 4 Stück verschlackte Ofenwandteile, 12 ziegelrote Scherben, 3 gelbbraune Scherben mit viel Quarzanteilen und 3 Stücke von Konzentrationssteinen. Eine Anzahl von Fladenschlacken

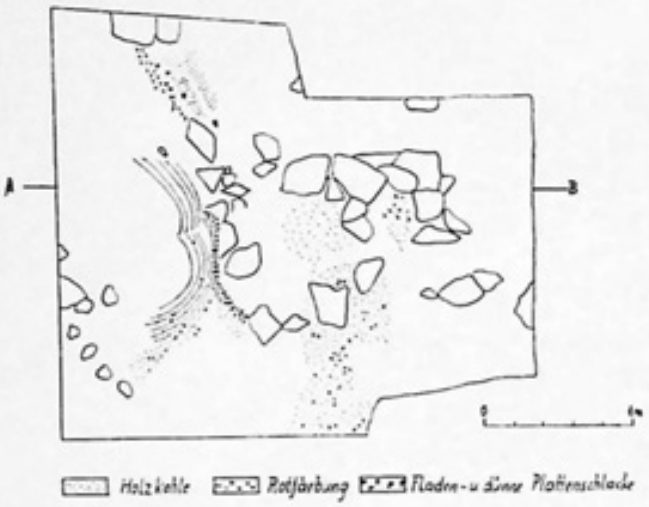


Abb. 9. Hafning I/Cu. Skizze des Aufschlusses I. Zeichnung F. Hampl.

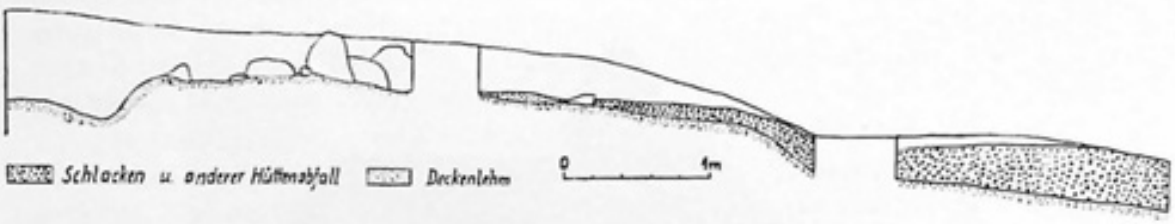


Abb. 10. Hafning I/Cu. Profil A—B durch den Aufschluß I und II. Zeichnung F. Hampl.

aus dem Schlackenwurf konnte zu einem ganzen Fladen zusammengesetzt werden, der genau in die linke Schmelzgrube paßte.

Alle Funde befinden sich in der Sammlung M. Puhr, ein zusammengesetzter Schlackenkuchen und ein Schlackenteller sind im Museum Neunkirchen.

Hafning II/Cu

Bei einer Geländebegehung am 21. Juli 1970 fand ich auf der Parzelle 364/18, nahe des Doppelbaches II, eine Schackenhalde, in deren Nähe die üblichen Mulden zu sehen waren.

Die Grabung am 2. August 1970 an einer dieser Mulden zeigte, daß hier zwei zerstörte und eine gut erhaltene Schmelzgrube in verschiedener Höhe im Berghang lagen (Abb. 14). Bei der oberen war nur mehr ein etwa halbmondförmiger roter Lehmrand sichtbar mit einem Durchmesser von 26 cm. 10 cm tiefer lag die zweite zerstörte Schmelzgrube mit einem Durchmesser von 20 cm und 6 cm schüsselförmig vertieft. Der nach Süden talaufwärts führende Windkanal war im Brand noch sichtbar, der nach Norden hin angelegte mündete leicht fallend in die noch nicht zerstörte Schmelzgrube, von der nach Nordosten leicht ansteigend, ein 15 cm breiter und 6 cm tiefer Windkanal führte. Die Maße der Schmelzgrube sind auf der Abb. 14 ersichtlich.

H a f n i n g — Wohngrube

Am Nordwestende der Parzelle Nr. 366/2, etwa 30 m von der Quellfassung entfernt, fiel mir bei einer Geländebegehung eine fast viereckige Grube auf, deren Auswurf nicht wie bei anderen als Hügel liegenblieb, sondern von der Grube talwärts waagrecht planiert wurde. Die Grube war ca. 70 cm tief und die Maße an den Außenkanten betrugen 3 × 2,5 m (Abb. 15).

Am 15. 8. 1970 begann ich mit der Grabung. 20 cm unter der Humusdecke lagen inmitten anderer Geröllsteine 6 keilförmige Steine aus Tonschiefer; davon sind 2 einseitig und 5 beidseitig spitz, weisen aber keine Spuren von Bearbeitung auf. Trotzdem erscheinen sie mir verdächtig, als Grabwerkzeuge benutzt worden zu sein.

In 50 cm Tiefe verlor sich das dunkle Anschwemmaterial und der lichte gewachsene Boden kam zum Vorschein. An der westlichen Grubenwand zeigte sich deutlich eine 75 cm breite dunkle Verfärbung, die vom Fußboden bis zum Oberrand der Grube reichte. Nach Beseitigung der dunklen Erde wurde ein Eingangsschacht mit einer Steigung von etwa 45 Grad frei. Ein etwaiger Stufeneintritt konnte nicht mehr festgestellt werden.

An der Nordseite kam auf dem Fußboden ein ovaler Steinsatz zum Vorschein, in dessen Mitte eine 10 cm tiefe schüsselförmige Vertiefung mit vielen Holzkohlenresten lag. Von dieser Feuermulde zog sich nach Nordosten bis zur Grubenecke ein flacher, schwach ansteigender Kanal, der an der Innenseite ebenfalls mit Steinen abgegrenzt war. Nahe der Innenkante der Feuerstelle lag ein großer länglicher Stein.

Obwohl keinerlei Funde gemacht wurden, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß es sich um eine Wohngrube handelt, deren Zugehörigkeit zum urgeschichtlichen Kupfererzbergbau in Hafning wahrscheinlich ist.

K u l m I/Cu

Auf diese Fundstelle auf Parzelle 364/2 machte mich der Besitzer dieses Waldgrundstückes aufmerksam. Ich untersuchte diese Stelle und fand eine Schlackenhalde, die sich bei einer Probegrabung als sehr mächtig zeigte. Besonders auffällig war die sehr grünspanige Grobschlacke. Am 27. Juli 1970



Abb. 11. Hafning I/Cu. Doppelschmelzgrube Aufschluß III. phot. M. Puhr.

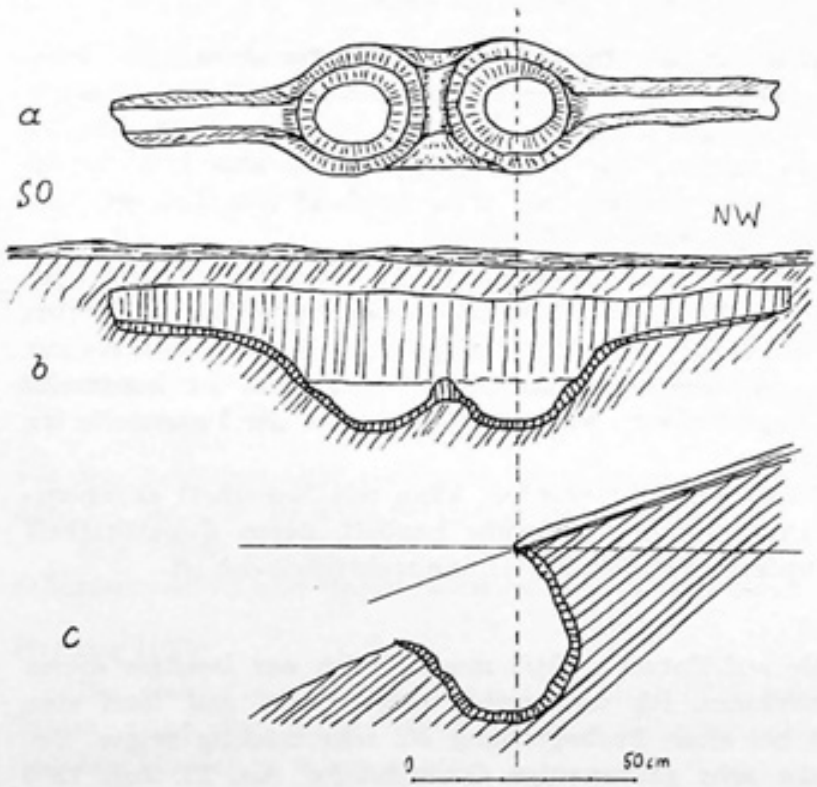


Abb. 12. Hafning I/Cu. Doppelschmelzgrube Aufschluß III. a-Draufsicht, b-Profil von vorne gesehen, c-Profil von der Seite. Zeichnung M. Puhr.

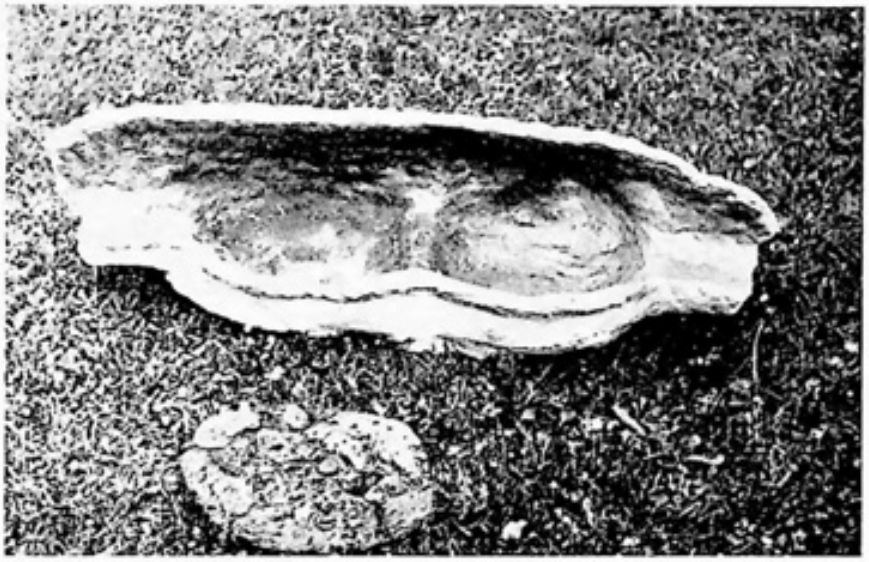




Abb. 13. Hafning I/Cu. Ausguß der Doppelschmelzgrube durch M. Puhr. phot. F. Hampl.

begannen wir mit der Grabung. Ein Suchgraben zeigte, daß die Schlackenhalde 1 1/2 m östlich oberhalb des Weges bis auf 5 cm unter der Humusdecke verflachte. In der Folge fanden wir am Rande der Halde oberflächennahe eine ca. 1 m² große ziegelrot gebrannte Stelle, in deren Mitte sich eine

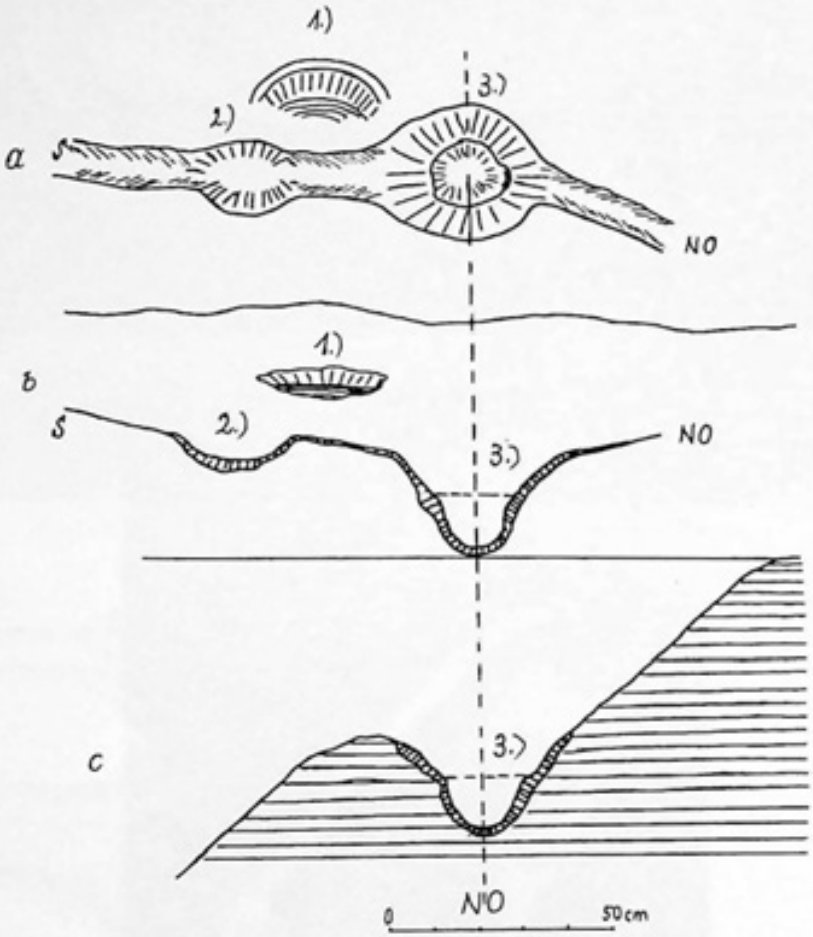


Abb. 14. Hafning II/Cu. Schmelzgruben.
a — Draufsicht, b — Profil von vorne gesehen, c — Profil der Grube 3 von der Seite. Zeichnung M. Puhr.

mit Ruß, Schlacke, Asche und Schwemmaterial gefüllte Grube zeigte. Unmittelbar bei der Grube lag ein Stein, auf dessen Oberfläche Schlagspuren zu sehen waren. 10 cm rechts des Steines lag ein länglicher, spitzer, dreikantiger Stein, der auf einer Seite Abnützungsspuren aufwies. Nach vorsichtigem Ausräumen der Mulde zeigte sich noch eine kanalartige Verlängerung nach Norden (talabwärts) ausgerichtet und nach Süden ein verflachter Kanal mit rundem Ab-

schluß (Abb. 16). Gruben und Windkanäle wiesen keine Verschlackung, sondern nur ziegelroten verrußten Brand auf.

Da es technisch nicht möglich war, diese Anlage für das Museum zu bergen, machte ich einen Gipsausguß, um nach ihm eine Rekonstruktion zu ermöglichen (Abb. 17).

3. Zusammenfassung

Das Gebiet des Kulmberges ist nach den schon bekannten urzeitlichen montanistischen Zentren vom Raxgebiet und der Zone von Gloggnitz bis zur Hohen Wand das dritte Zentrum alter Kupfergewinnung in Niederösterreich. Über die Art und Weise der Kupfergewinnung um den Kulmberg kann nach den bisherigen Ergebnissen folgendes gesagt werden:

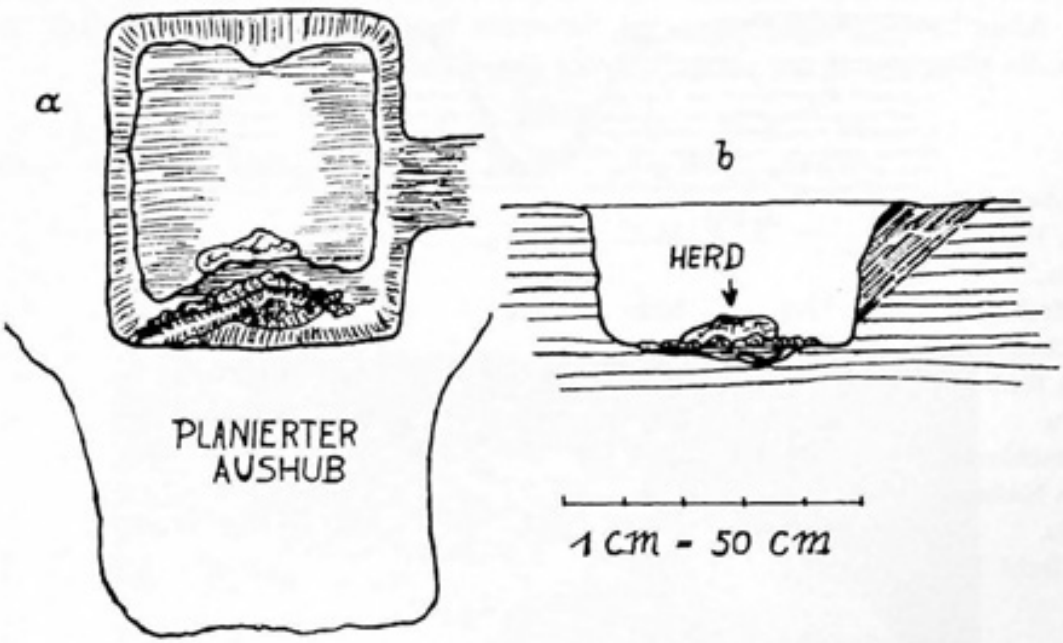


Abb. 15. Hafning. „Wohngrube". Zeichnung M. Puhr.

1. Abbau und Aufbereitungsplätze fehlen bis jetzt.
2. Eindeutige Röstanlagen konnten noch nicht aufgefunden werden.
3. Als Schmelzapparate konnten einfache oder doppelte Gruben mit seitlichen Windkanälen festgestellt werden.
   Düsen und Schachtöfen fehlen.
   Es wurde allem Anschein nach mit anfallendem Winde geschmolzen.

Die Doppelschmelzgrube von Hafning I/Cu, Aufschluß III (Reduktionsofen), hat sowohl typologisch als auch technologisch besondere Merkmale. In ihrem

halbhöhlenförmigen Einbau im Berghang zur besseren Wärmeausnützung, stellt sie wohl hinsichtlich der Ofen- und Schmelztechnik (Schlackenanalysen), gegenüber den einfachen Schmelzgruben von Kulm I/Cu und Hafning II/Cu eine entwicklungsmäßige Verbesserung dar, ist ihnen aber bei der Altersbestimmung gleichzusetzen.

Technologisch wäre die Doppelschmelzgrube zwischen einfacher Schmelzgrube und den Schachtöfen von Mitterberg [3]) und Prein an der Rax [4]) zu stellen. Demnach handelt es sich bei diesen Öfen um kleine Schachtöfen mit Abstichlöchern, deren Schmelztechnik höher zu werten ist als die der Schmelzgruben in Hafning. Somit könnte die urgeschichtliche Kupfergewinnung bei Hafning zumindest vom technologischen Standpunkt aus als älter eingestuft werden.

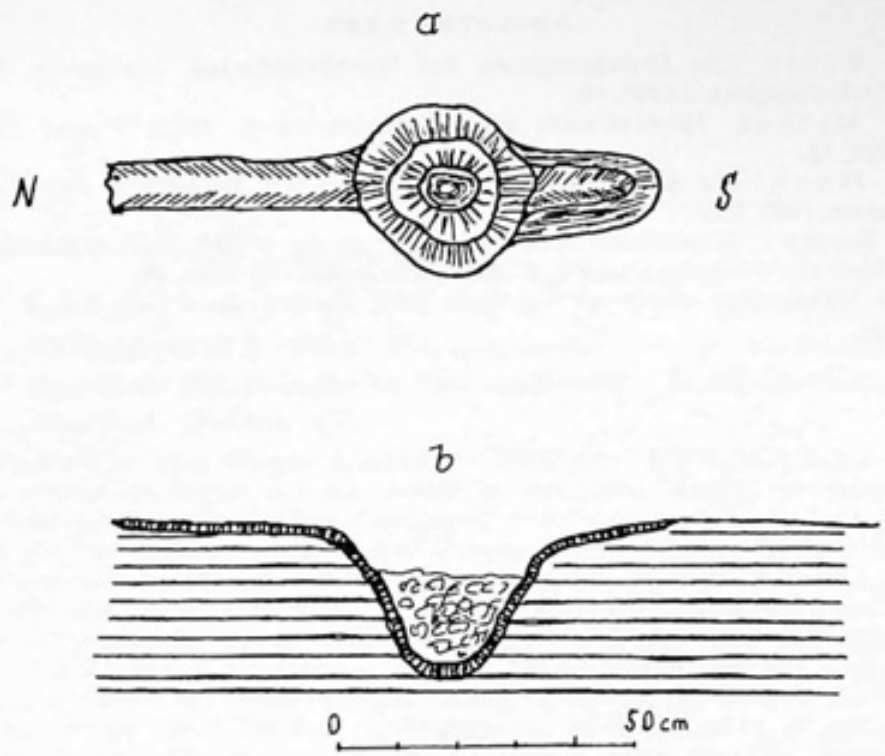
Die chemischen Analysen einer Reihe von Schlacken verdanke ich Herrn Dr. Alois Leeb, Chefchemiker von Schoeller-Bleckmann, Stahlwerke AG. Ternitz. Es seien hievon nur einige typische Ergebnisse angeführt:

	SiO_2	Fe_2O_3	Al_2O_3	MnO	CaO	MgO	CuO
Grobschlacke von Hafning I/Cu, Aufschl. III	60,0	26,0	6,0	1,1	0,8	0,8	0,2
Grobschlacke von Kulm I/Cu	55,7	33,9	6,2	0,5	0,2	1,3	0,7
Garschlacke von Hafning I/Cu, Aufschl. III	29,8	57,5	6,0	1,1	2,0	0,6	0,07

Die unterschiedliche Zusammensetzung der Schlacken bei den einfachen und Doppelschmelzen ist eindeutig. Besonders fällt der viel höhere Kupfergehalt bei den Einzelschmelzgruben-Schlacken auf. Es lagen die Werte für CuO stets zwischen 0,7 bis 0,4%, bei den Doppelschmelzgruben nie höher als 0,2%, meist nur um 0,1% CuO.

4. Die Datierung der Schmelztätigkeit ist durch die Tonscherben gegeben. Diese gehören der Stufe HstA nach P. Reinecke an.

5. Die Untersuchung der erst kartierten Schmelzplätze von Hafning III und IV/Cu sowie von Weibnitz I und II/Cu (s. Abb. 2) wird demnächst im Auftrage des n. ö. Landesmuseums unter der Leitung von F. Hampl erfolgen [5]).





Oben: Abb. 16. Kulm I/Cu. Schmelzgrube. a — Draufsicht, b — Profil von der Seite. Zeichnung M. Puhr.
Unten: Abb. 17. Kulm I/Cu. Ausguß der Schmelzgrube durch M. Puhr. phot. F. Hampl.

Anmerkungen

[1]) W. Tufar, Die Erzlagerstätten des Wechselgebietes. Joanneum, Mineralogisches Mitteilungsblatt, I/1963, 35.

[2]) H., Michel, Mineralfunde aus Niederösterreich. Mitt. Wiener Mineralog. Ges., 88, 1926, 13.

[3]) M. Much, Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen, 1893, 265.

[4]) F., Hampl, Urzeitlicher Kupfererzbergbau im südöstlichen Niederösterreich. 1. Bericht über die Grabung Prein a. d. Rax 1952. ArchA. 13, 1953, 46.

[5]) Das Manuskript wurde im Frühjahr 1971 abgeschlossen und von F. Hampl überarbeitet.

Besprechungen

WORLD ARCHAEOLOGY, Vol. 3, No. 2, October 1971, gr. 8°, Seiten 111—241 mit zahlreichen Abbildungen im Text und Tafeln, Routledge & Kegan Paul Ltd., Henley-on-Thames 1971.

Dieses Heft ist dem Thema ARCHAEOLOGY AND ETHNOGRAPHY gewidmet, will also wieder an Hand von ausgewählten Beispielen methodisch orientieren. N. David schreibt über The Fulami Compound and the Archaeologist, B. A. L. Cranstone über The Tifalmin: a ‚neolithic' People in New Guinea, R. A. Gould über den Archaeologist as Ethnographer: a case from the Western Desert of Australia. N. J. van der Merwe — R. T. K. Scully über The Phalaborwa story: archaeological and ethnographic Invenstigation of a South African Iron Age Group, P. K. Lauer über Changing Patterns of Pottery Trade to the Tobriand Islands, M. J. Rowlands über The archaeological Interpretation of prehistoric Metalworking, G. Gathercole über ‚Patterns in Prehistory': an Examination of the later thinking of V. Gordon Childe, und D. Brothwell über Forensic Aspects of the so-called neolithic Skeleton Q_1 from Maiden Castle, Dorset. — Ein allgemeiner, in die Problematik einführender Artikel fehlt, aus den einzelnen Beiträgen erkennt man die Tendenz, die vorgelegten Beispiele eher erläuternd denn interpretierend für die Urgeschichte zu verwenden, auch wenn diese Beispiele nicht immer geschickt gewählt sind. So ist u. E. der Versuch von M. J. Rowlands, urzeitliches Metallhandwerk in rezent-ethnographischer Sicht zu deuten, wegen der ganz verschiedenen historischen Situationen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Beachtung verdient die kritische Studie von D. Brothwell über das Skelett von Maiden Castle, dessen Verletzungen in Verbindung mit dem zugehörigen C 14-Datum an eine mittelalterliche, abergläubisch begründete Exekution denken lassen. — Jeder einzelne Beitrag ist an sich lehrreich und interessant — wie in allen bisherigen Heften von WORLD ARCHAEOLOGY fehlt ihnen aber das verbindende Element einer Editorial Note, die wir uns für die weiteren Hefte wünschen möchten. Richard Pittioni

ALT-THÜRINGEN, Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, XI, 8° 253 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und XLVII Tafeln, Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1971.

XII, 8°, 323 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und LXVIII Tafeln, Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1972.

Band XI bringt vornehmlich Probleme des Lithikums, so R. Feustel über sexuologische Reflexionen über jungpaläolithische Objekte; sie sind weder neu noch besser fundiert als alle zu diesem Thema geäußerten Vermutungen. Aufschlußreich ist die Darstellung der geologischen Situation der Rastplätze im Ehringsdorfer Travertin durch W. Steiner-O. Wagenbreth; K. Valoch veröffentlicht einige be-

arbeitete Ren-Geweihstangen aus der Solutréen-Schicht 7 a der mährischen Kulna-Höhle. Neues interessantes Fundgut bringen die Grabungen in der Höhle Bärenkeller bei Königsee-Garsitz (Von R. Feustel, K. Kerkmann, E. Schmid, R. Musil, H. Jacobs) sowie in der Urd-Höhle bei Döbritz (von R. Feustel, K. Kermann, E. Schmid, R. Musil, D. Mania, D. v. Knorre, H. Jacobs) mit beachtenswerten Beiträgen zur Stammesgeschichte von *ursus spelaeus* auf der einen und zur endenden spätlithischen Kulturformung auf der anderen Seite. M. Teichert bespricht die Knochenreste aus der Wildpferdjägerstation von Bad Frankenhausen, während D. W. Müller einige Zierelemente der jüngeren Linearkeramik Westthüringens mit dem hessischen Bereich in Verbindung bringt. Insgesamt wieder ein gehaltvoller Band mit vielen instruktiven und guten Abbildungen.

Im Band XII behandelt R. Feustel „Problematische Primitivgeräte aus Tertiär und Plestiozän" mit ruhiger Sachlichkeit und kommt — wie wohl kaum anders zu erwarten war — zum Resultat, daß alles, was bis jetzt in dieser Hinsicht (von den Eolithen bis zur Heidelberger Kultur) vorgelegt wurde, keine artefizielle Entstehung erkennen läßt. Diese dankenswerte kritische Übersicht wird hoffentlich zu der so notwendigen Ernüchterung im Beurteilen angeblicher Steingeräte beitragen. In den „Beiträgen zur Kenntnis des Jungneolithikums" nimmt die von dem gleichen Autor vorgelegte Totenhütte von Schönstedt mit Fundgut der Walternienburg/Bernburger Form eine besondere Stellung ein; sie enthielt 64 Körperbestattungen von Infans I bis Senil mit geringen keramischen Beigaben, jedoch mit Silexgerät (Klingen, dreieckige und gestielte Pfeilspitzen) und mit zahlreichen Knochenspitzen, die im Bereich zwischen oberer Weser und Saale verhältnismäßig reichlich vorkommen. A. Bach — H. Bach bringen eine ausführliche anthropologische Bearbeitung, die eine hohe Kinder- und Frauensterblichkeit feststellt. Die zahlreichen Tierknochen bearbeitet M. Teichert. Beachtenswert ist auch der Bericht von K. Peschel über „ein Brandgräberfeld der Bronzezeit von Grossreutersdorf, Kr. Jena" wegen der darin nachgewiesenen Bronzen von Bz D bis Hst A. R. Laser berichtet über einen spätrömischen Münzverwahrfund aus Holzthalehen, während J. Emmerling sehr ausführlich und übersichtlich über seine „technologischen Untersuchungen an eisernen Bodenfunden" berichtet; sein Bogen spannt sich von der metallurgischen Kennzeichnung der Erze bis zum Damaszieren. So bringt also auch dieser, noch vor Beginn des Jahres 1972 erschienene 12. Band eine Reihe von Arbeiten, denen die Aufmerksamkeit der Forschung sicher sein darf. Richard Pittioni

K. P. OAKLEY, DATIERUNG MENSCHLICHER FOSSILIEN (aus dem Englischen übersetzt von G. Heberer unter Mitarbeit von E. Scheffer), 8°, 278 Seiten mit 83 Abbildungen im Text und 2 Karten, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart 1971.

Die 1. Auflage des englischen Originales (Frameworks for dating fossil man) wurde bereits in ArchA., 38, 1965, S. 107 besprochen. Inzwischen ist 1969 die dritte Auflage erschienen, die der deutschen Ausgabe als Grundlage dient. Bedauernd stellt man hiebei fest, daß die Übersetzung oftmals mangelhaft, ja fast unverständlich ist (Beispiele: Seite 4, Zeile 16 v. u.; Seite 6, 3. Absatz; 4. Absatz, letzter Satz). Inkonsequent, z. T. unverständlich ist auch die verwendete Terminologie; so ist nicht erklärt, warum es beispielsweise Eem-, Cromer-Interglacial und Tegelen-Interstadial, daneben aber Holsteinium-Interglacial lautet. Im englischen Original ist für alle vier Termini die Endung -ian verwendet, um damit einen Zeitbegriff zum Ausdruck zu bringen. Ein anderer Bedeutungsinhalt kommt dem engl. -ian in Verbindung mit kulturgeschichtlich fundierten Fundortsnamen zu; dafür aber setzt G. Heberer in Übernahme der von K. J. Narr geprägten Terminologie die Endung -ium, bzw. -um,

allerdings auch mit Mißverständnissen: Heluan ist kein Kulturname, sondern ein Fundortsname. Demgemäß kann es nicht Heluum-Industrie (übrigens eine Tautologie), sondern bestenfalls nur Heluan-Industrie (oder „Heluanium") lauten. Daß die Übersetzer mit der urgeschichtlichen Terminologie nicht ganz vertraut sind, bezeugt auch die „Stein-Napf-Kultur" statt der gebräuchlichen „Steinschalenkultur" (warum nicht Stonebowlium oder Steinnapfium?). Unerfindlich auch, warum es „Olduwayum" neben „Wilton-Kultur" und „Oranium-Kultur" (gleichfalls eine Tautologie) lauten muß. Ob jemandem, der aus dem Buch Aufklärung haben will, mit solchen Bezeichnungen sehr gedient ist, mag dahingestellt bleiben. — In der Gesamtanlage hat K. P. Oakley keine Veränderungen gegenüber der 1. Auflage vorgenommen, was ArchA. 38, dazu bemerkt wurde, gilt daher auch für die deutsche Ausgabe, nur mit dem Unterschied, daß der Verf. alle neuen Ergebnisse eingearbeitet und damit zahlreiche Details ergänzt hat. So ist daher auch die Datierungsliste S 201—246 ein besonders willkommener Behelf für jeden, der sich mit den schwierigen Fragen der relativen und absoluten Chronologie des Lithikum auseinanderzusetzen bemüht ist.

Richard Pittioni

A. LUTTROPP — G. BOSINSKI, DER ALTSTEINZEITLICHE FUNDPLATZ REUTERSRUH BEI ZIEGENHAIN IN HESSEN, Fundamenta, Monographien zur Urgeschichte, Reihe A, Band 6, 4°, 94 Seiten mit 56 Abbildungen im Text und 215 Tafeln, Böhlau Verlag, Köln-Wien 1971.

Reutersruh ist einer der Plätze Hessens mit einem reichen Fundgut aus Quarzit, der im Fundbereich ansteht und hier planmäßig verwertet wurde. Dem für eine feinere Zurichtung kaum geeigneten Rohstoff entspricht eine beachtlich große Menge an Abfall, dem gegenüber gut ausgeprägte Formen weit in den Hintergrund treten. G. Bosinski bemüht sich zwar um eine feinere formenkundliche Umschreibung und ein Erfassen der Arbeitsvorgänge zur Erzeugung der Werkzeuge, doch sind eigentlich die Acheul- und Micoque-Bifaces (Tafel 144—173, 196—202), die Abschläge und Spitzen in Levalloistechnik (Tafel 85—88, 91—94, 98, 99) sowie die Moustier-Schaber (Tafel 203—205) die einzigen wirklich guten Formen, die mit dem Typenbestand Westeuropas verglichen werden können. Für Reutersruh wird man von einem Levallois-Acheuléen sprechen dürfen, dessen geochronologische Stellung jedoch auf Grund der Geländegegebenheiten nicht erschließbar ist. So bleibt es bei der Annahme einer Zuordnung in das dritte Interglazial.

Richard Pittioni

W. DÜRRE, FUNDPLÄTZE DER AHRENSBURGER KULTUR IM KREISE SOLTAU, Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 4, 4°, 34 Seiten mit 8 Abbildungen im Text, XI und 66 Tafeln, Verlag A. Lax, Hildesheim 1971.

Der Verfasser ist Major der Bundeswehr, der mit seinen Soldaten im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Lüneburger Heide" die zur Verfügung stehende Freizeit zur Rettung von Altertümern nützte, die in bundeswehreigenem Gelände der staatlichen Bodendenkmalpflege entzogen sind. W. Dürre hat sich im Laufe dieser Forschungen eingehende Kenntnisse der Gerättypologie und der mit der Ahrensburger Formung zusammenhängenden Problematik erarbeitet, sodaß er auch kritisch zu dem vorgelegten Fundstoff Stellung nehmen kann; in dem einleitenden Abschnitt über die Benennung der Gerätformen (S. 1 ff) kommt dies deutlich zum Ausdruck. Alle Objekte sind in natürlicher Größe abgebildet und vermitteln somit ein ausgezeichnetes Bild dieser jüngerdryaszeitlichen Kulturform. Dem Verf. aber ist für seinen Idealismus ganz besonders zu danken.

Richard Pittioni

CH. STRAHM, DIE GLIEDERUNG DER SCHNURKERAMISCHEN KULTUR IN DER SCHWEIZ, Acta Bernensia, VI, 4°, 183 Seiten mit 40 Abbildungen im Text, 4 Karten und 40 Tafeln, Verlag Stämpfli & Cie. A. G., Bern 1971.

Eigentlich ist man überrascht über das verhältnismäßig reiche Fundgut, dem im Gebiet östlich der Schweiz kaum ein gleichwertiges Äquivalent an die Seite gestellt werden kann. In der Rhein-Main-Zone hingegen ist reiches Fundmaterial vorhanden und von hier wird man auch die Nordschweizer Schnurkeramik abzuleiten haben. Daß sie mit dem A-Beil-Horizont, also mit der dänischen Untergrabform, in Zusammenhang zu bringen ist, hat Chr. Strahm trotz einer gewissen Reserve dem A-Beil-Horizont gegenüber darzulegen vermocht. Es ist ja jener Zeithorizont, in dem sich die Ausbreitung der Einzelgrabkultur von O nach W zu vollzog und in deren Verlauf auch das Schweizerische Voralpenland besetzt wurde. Kulturstratigraphisch erweist sie sich jünger als die Horgener Schicht, jedoch älter als die ausgeprägte Frühbronzezeit. Erscheinungsmäßig läßt sich neben dem Ankömmlingshorizont eine regional geformte jüngere Schicht nachweisen, die nach den Fundorten Sutz (Westschweiz) und Schöfflisdorf (Ostschweiz) benannt werden kann. Den Abschluß bildet die Stufe Utoquai, von der der Verf. anzunehmen geneigt ist, daß sie — zumindest teilweise — zeitgleich mit der frühen Bronzezeit noch gelebt hat. Er versucht dies an Hand knöcherner und steinerner Nachbildungen von Metallformen (Nadeln, Dolche) deutlich zu machen und verweist außerdem auf auffallende Übereinstimmungen in der Gefäßdekoration zwischen dem Material der Stufe Utoquai und jenem aus dem Spätabschnitt der frühen Bronzezeit. So überraschend sie auch sein mögen, so wird man vielleicht doch auch an Konvergenzerscheinungen denken dürfen, besonders im Hinblick darauf, daß die weiß inkrustierte Verzierung der ausgehenden Frühbronzezeit auch in Gebieten vorkommt, in denen die Schnurkeramik (Einzelgrabkultur) nur sehr schwach vertreten ist. Allerdings wäre es vorteilhaft, das zeitliche Verhältnis von bayerischer Schnurkeramik zur Straubinger A_2-Keramik ebenso zu untersuchen wie jenes der mährischen Schnurkeramik zu Věteřov. In der Beurteilung des Schweizerischen Spätkeramikum hat die Studie von Chr. Strahm jedenfalls sehr beachtenswerte neue Aspekte aufzuzeigen vermocht, während die zahlreichen Abbildungen und Tafeln einen plastischen Eindruck von dem aufschlußreichen Fundstoff vermitteln.

Richard Pittioni

K. HOREDT — C. SERAPHIN, DIE PRÄHISTORISCHE ANSIEDLUNG AUF DEM WIETENBERG BEI SIGHIŞOARA-SCHÄSSBURG, Antiquitas, Reihe 3, Band 10, 4°, 102 Seiten mit 69 Abbildungen, Rudolf Habelt Verlag GmbH., Bonn 1971.

Der Wietenberg ist die namengebende Fundstelle für die bronzezeitliche Wietenbergkultur. K. Horedt hat ihr vor Jahren eine beachtenswerte Monographie gewidmet, er ist also bestens vorbereitet für eine sachliche Einbegleitung des Originalfundberichtes von C. Seraphin, der vor 70 Jahren überaus mühevoll die Ausgrabungen durchgeführt und sein Fundgut selbst präpariert hat. Der Text des Fundberichtes ist auf das Notwendige gekürzt, die Originalphotos vermitteln eine leise Vorstellung von der Art der Quellenedition am Beginne unseres Jahrhunderts. In seinem Kommentar gibt K. Horedt einen wertvollen Kurzüberblick über den heutigen Forschungsstand zur Wietenbergkultur, deren Entstehung in Parallele zu jener von Periamos, Otomani oder Tei wohl nur im bodenständigen Spätkeramikum zu suchen sein wird, und die in reicher Entfaltung bis zur Noua-Kultur währt. Daraus ergibt sich auch eine Gliederung in drei Stufen, soweit dies kulturstratigraphisch nachzu-

weisen ist. So zeigt sich jetzt, daß die Spiral- und Mäandermotivik nicht gleichzeitig, sondern auf die mittlere und die späte Stufe verteilt sind. Es liegt nahe, die beiden Motive auf die keramikzeitliche Grundschicht zurückzuführen und nicht an ausländische Beeinflussungen zu denken, auch wenn das siebenbürgische Wietenberg Handelsbeziehungen mit Mykenai unterhalten haben wird und daher theoretisch von dort die Kenntnis der Spiraldekoration erhalten haben könnte. — Der Wietenberg ist auch während der späten Latènezeit benützt worden, wie zahlreiche, mit viel Keramik gefüllte zylindrische Gruben erweisen; in ihnen sind auch Bestattungsreste festgestellt worden. Doch ist der Charakter dieser Anlagen kaum geklärt. K. Horedt denkt an eine Verwendung im Kultbereich. Mühlsteine und eisernes Hausgerät sind mit Keramik vergesellschaftet, was u. U. an Opfer bei bäuerlichen Fruchtbarkeitsriten denken ließe. Als Burg hat der Wietenberg jedenfalls den Dakern nicht gedient, was von K. Horedt besonders hervorgehoben wird. Ihm ist auch für die vorbildliche Betreuung zu danken, die er der Publikation eines Mitbegründers siebenbürgerischer Urgeschichtsforschung angedeihen ließ. Richard Pittioni

R. PERONI, L'ETÀ DEL BRONZO NELLA PENISOLA ITALIANA I: L'antica età del bronzo, Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria", Studi XIX, gr. 8°, 371 Seiten mit 73 Abbildungen im Text und XI Tafeln, Leo S. Olschki Editore, Firenze 1971.

R. Peroni ist bereits durch mehrere Arbeiten zur Bronzezeit der apenn. Halbinsel hervorgetreten, nun legt er den 1. Teil einer systematischen Darstellung des Gesamtkomplexes vor. Ausgangspunkt für das Erfassen chronologischer und chorologischer Fragen ist die Polada-Kultur in der Padana, deren reicher Quellenbestand an Keramik, besonders jedoch an Bronzen, nicht bloß ein Abheben vom Spätneolithikum, sondern auch ein Aufgliedern in zwei Phasen (Polada 1 und 2) in Anlehnung an die süddeutsche Bronzezeit-Chronologie erlaubt. R. Peroni versucht sogar noch eine weitere Aufgliederung in je zwei Subphasen, sodaß Polada auf Grund typologischer Überlegungen eine theoretische Vierteilung erfährt. Wie weit eine solche auch den historischen Gegebenheiten entspricht, wird wohl nur durch eine planmäßige Siedlungsforschung zu erweisen sein, auch wenn eine grundsätzliche Gliederung in einen älteren und einen jüngeren Abschnitt nicht zu bezweifeln sein wird. Die Frage ist nur, wie weit man Veränderungen innerhalb der einzelnen Formen chronologische Bedeutung zuzubilligen vermag. Verf. dürfte ja zu einer besonderen Wertschätzung der Typologie neigen, denn er gliedert den keramischen und metallischen Fundbestand in zahlreiche Typen, denen er die Namen von Fundorten gibt. Dadurch entsteht ein kompliziertes und schwer überschaubares System, in dem die jeweilige Modifikation kaum zum Ausdruck kommt. Das gilt vor allem für die zahlreichen Beilformen, deren mitteleuropäische Herkunft aus formenkundlichen Gründen ebenso angenommen wird wie jene der übrigen Bronzen. Umfassende Spektralanalysen müßten jedoch zu klären haben, wie weit neben Rohstoff aus Mitteleuropa (wohl aus den alpinen Lagerstätten stammend) auch solcher aus dem Trentiner Lagerstättenbereich oder jenem Mittelitaliens zu Verwendung gelangt ist. Insgesamt ist die Polada-Form so weit aufgeschlossen, daß sie als kulturelle und chronologische Vergleichsbasis für das Gebiet südlich des Apennin verwertet werden kann. In diesem ist in den letzten 10 Jahren so viel neues Quellenmaterial gefördert worden, daß sowohl das Fortleben spätneolithischer Formen (wie Rinaldone und Gaudo) in die Zeit von Polada 1 wie auch das Herauslösen neuer Regionalbildungen angedeutet werden kann. Eine tabellarische Zusammenstellung nach den Angaben von R. Peroni macht dies deutlich:



Wenn sich auch keine der genannten Formen ihrem quellenmäßigen Bestand nach mit Polada vergleichen läßt, so wird doch so viel klar, daß sich im Verlaufe des antica età del bronzo die zur Belverde-Cetona-Kultur (d. h. der apenninischen Bronzezeit im Sinne der italienischen Terminologie) führende Neuformung bemerkbar macht. R. Peroni belegt alle von ihm behandelten Formenbestände mit Typentafeln, zu den von ihm verwerteten Fundorten wird die entsprechende Literatur in Kurzzitaten angegeben, auf forschungsgeschichtlich revelante Literatur wird jedoch nicht eingegangen. Wem sie geläufig ist, der weiß auch, daß das vorliegende Buch einen beachtlichen Fortschritt in der Erforschung der frühen Bronzezeit bringt. Man wird daher mit Interesse die weiteren Bände erwarten dürfen.

Richard Pittioni

ST. DOW — J. CHADWICK, THE LINEAR SCRIPTS AND THE TABLETS AS HISTORICAL DOCUMENTS, The Cambridge Ancient History, Revised Edition of Vol. I & II, Fasc. 70, 8°, 51 Seiten, University Press, Cambridge 1971. — J. CHADWICK — J. T. KILLEN — J. P. OLIVIER, THE KNOSSOS TABLETS, Fourth Edition, 8°, 472 Seiten, University Press, Cambridge 1971.

Dow-Chadwick geben einen ausreichenden Überblick über die auf Kreta nachgewiesene Linear-A-Schrift sowie über den derzeitigen Stand der Forschungen zum Linear B. Von diesem wird angenommen, daß es auf Kreta entstanden ist und von hier aus durch die gemeinsame, griechisch sprechende Bevölkerung auf das Festland verbreitet wurde. Den aus Knossos bekannten umfangreichen Bestand legen Chadwick-Killen-Olivier in neuer verbesserter und ergänzter Form vor. Bei ihm handelt es sich allem Anschein nach um wirtschaftliche Aufschreibungen, wobei die Schafzucht sowie die Metallarbeit in den Vordergrund treten. Verwunderlich ist nur die Tatsache, daß das Schaf im Bildbestand Kretas nicht hervortritt und daß auch die gegenständliche Kenntnis der Metallbearbeitungsgeräte sowie der Metallobjekte überhaupt kein ausreichendes Bild der damaligen Metallurgie vermittelt. Hier stimmen Schriftüberlieferung und Fundbestand nur in sehr geringem Umfang überein. In dem Abschnitt, ‚Conclusions" geben Dow-Chadwick eine kurze Übersicht über die bis jetzt erzielten Entzifferungs- und Interpretationsergebnisse mit besonderer Rücksicht auf die festländischen Verhältnisse, vor allem in Pylos und in Mykenai. Im Interesse des weit gespannten Leserkreises der Cambridge Ancient History hätte man sich allerdings eine wesentlich breitere Darstellung gewünscht, da u. W. eine ausreichende Aus-

wertung der Täfelchen in historischer Sicht noch nicht versucht wurde. Doch läge gerade im Erfassen solcher Einzelheiten die konkrete Aussagekraft des Linear B als historische Dokumentation. Richard Pittioni

ST. SINOS, DIE VORKLASSISCHEN HAUSFORMEN IN DER ÄGÄIS, 4°, 124 Seiten mit 119 Tafeln, Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1971.

Das aus einer Dissertation, bzw. einer Habilitationsschrift hervorgegangene Buch bringt eine sehr willkommene und auch notwendige Zusammenschau des bereits ziemlich umfangreich gewordenen und in vielen Einzelpublikationen verstreuten Quellenbestandes. Gegenständlich umfaßt die Darstellung die Hausformen des Neolithikums, der frühen Bronzezeit, der großen Paläste auf Kreta, der Mittelbronzezeit, der mykenischen Zeit und die Vorstufen des hellenischen Hauses. Alle Aufschlüsse sind auf den Tafeln vereinigt, womit ein sehr handliches und verläßliches Kompendium der ägäischen Hausformen erarbeitet werden konnte. Vereinzelt sind auch Rekonstruktionsversuche vom Autor aus der Literatur übernommen worden, von ihm selbst hätte man vielleicht eigene erwartet, da sich dafür genügend Gelegenheit geboten hätte. Etwas überraschend ist — was man ohne Kenntnis der Einzelliteratur nicht erwartet — die verhältnismäßig große Zahl an tönernen Hausmodellen, die für solche Rekonstruktionsversuche gute Anhaltspunkte vermitteln. Der Quellenbestand ist eingehend besprochen und damit eine brauchbare Basis für die weitere Forschung gelegt. Mehr als bisher sollte sie auf bautechnische Details aufmerksam sein, wie speziell aus den Hinweisen auf die frühen Perioden ersichtlich wird. Richard Pittioni

DIE AUSGRABUNGEN IN MANCHING, BAND 2: I. KAPPEL, DIE GRAPHITTONKERAMIK VON MANCHING, mit Beiträgen von J. Frechen und E. Woermann, 4°, 246 Seiten mit 53 Textabb. und 2 Tabellen, 62 Tafeln, 2 Kartenbeilagen, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1969.

Die Grabung Manching ist längst zu einem Begriff für die internationale Forschung geworden, handelt es sich doch dabei um die planmäßige Freilegung des größten latènezeitlichen Fundkomplexes nördlich der Alpen. Vom Beginn der Arbeiten im Jahre 1955 bis zum Abschluß des ersten Grabungsabschnittes im Jahre 1961 wurden etwa 16.000 m² Siedlungsfläche untersucht. Die Fülle des dabei anfallenden Fundmaterials veranlaßte den Leiter der Ausgrabung, W. Krämer, vor der Gesamtauswertung verschiedene Monographien in Auftrag zu geben, durch die das Material zunächst genauer durchgearbeitet und nach Form, Machart, Verzierung, Herkunft und Verbreitung abgegrenzt werden sollte. Für die Keramik erwies sich dabei eine Gliederung nach Machart und Material als am zielführendsten: Graphittonkeramik-glatte Drehscheibenkeramik — bemalte Spätlatènekeramik. Als erste Monographie erschien die vorliegende Arbeit, hervorgegangen aus einer Göttinger Dissertation bei H. Jankuhn. Sie behandelt das gesamte Material, das bis 1961 ergraben wurde, ergänzt durch einige wichtige Stücke aus den folgenden Grabungskampagnen bis 1965. Eine wesentliche Änderung des Gesamtbildes durch Neufunde ist nach Ansicht der Autorin nicht mehr zu erwarten.

Die Manchinger Graphittonware, die ein Viertel des gesamten keramischen Bestandes ausmacht, erscheint auf den ersten Blick recht einförmig: von den rund 36.800 Graphittonscherben sind etwa 34.500 Stück als Reste von 6.000—8.000 Wulstrandtöpfen mit mehr oder weniger grobem Kammstrich anzusprechen. Der Rest verteilt sich auf 250—350 Töpfe mit Feinkammstrich sowie auf etwa 200 seltenere keramische Formen wie Flaschen, Deckel, Schalen, Teller usw. Durch die petrographi-

schen Untersuchungen von J. Frechen und E. Woermann ließ sich zeigen, daß die gesamte mitteleuropäische Graphittonkeramik aus einem an den Lagerstätten anstehenden graphithaltigen Ton hergestellt wurde und somit eine künstliche Mischung von Graphit und Ton nicht in Frage kommt. Dabei lassen sich nach der Art des Graphits drei große regionale Gruppen unterscheiden: die Westgruppe (Süddeutschland und Westösterreich bis etwa Linz) enthält fast ausschließlich großschuppigen Graphit, die Böhmische Gruppe feine, verwachsene Einzelkristalle und die Ostgruppe (vor allem Niederösterreich, Mähren, die Slovakei und Ungarn) dichten Graphit, wobei sich bei allen drei Gruppen ein eindeutiger räumlicher Zusammenhang zwischen Lagerstätte und Fertigprodukt ergibt.

Nach Überlegungen zur Rohstoffgewinnung, Herstellungsweise, Verwendung und Chronologie der Graphittonkeramik beschäftigt sich I. Kappel ausführlich mit dem Problem der meist hahnentrittförmigen Bodenzeichen auf kammstrichverzierten Graphittongefäßen, für die sie eine Deutung als Töpferzeichen wahrscheinlich machen kann. Weitere Untersuchungen gelten dem Handel mit Graphiterde und Graphittonkeramik.

Übersichtlich gegliederte Fundlisten versuchen eine Zusammenfassung des gesamten mittel- und osteuropäischen Bestandes an latènezeitlicher Graphittonkeramik. Den Abschluß des Buches bildet die ausführliche Abbildung aller wichtigen Manchinger Stücke, wobei durch eine entsprechende Konkordanz der Inventarnummern ein rasches Auffinden des jeweiligen Grabungsbefundes in der später erscheinenden Gesamtpublikation ermöglicht werden soll. Zahlreiche Verbreitungskarten ergänzen den sorgfältig ausgestatteten Band, der durch sein Hinausgreifen über die rein lokale Problematik von Manching sicherlich einen wertvollen Beitrag zur allgemeinen europäischen Latèneforschung darstellt. Stefan Nebehay

G. SCHWARZ, DIE GRIECHISCHE KUNST DES 5. UND 4. JAHRHUNDERTS V. CHR. im Spiegel der Anthologia Graeca, Dissertationen der Universität Graz, kl. 8°, 6, 151 Seiten, Verlag Notring, Wien 1971.

Von den Epigrammen der Anthologia Graeca, die sich auf antike Kunstwerke beziehen, werden für gewöhnlich nur diejenigen als authentische Quellen für die Archäologie betrachtet, die Inschriften von Kunstwerken wiedergeben. Ihr Aussagewert für das Aussehen des betreffenden Denkmals ist jedoch naturgemäß sehr gering. Eine andere Klasse von Epigrammen, die sogenannten epideiktischen, liefert dagegen oft sehr genaue Angaben, indem sie das Charakteristische eines Denkmals in prägnanter Weise pointiert zusammenfaßt. Allerdings wurden diese Gedichte, vor allem von philologischer Seite, oft als reine Erfindung abgetan. Dabei wurde aber übersehen, daß gerade durch das Fehlen einer realen Grundlage diese Epigramme eines großen Teils ihrer Wirkung beraubt würden. Trotzdem wurden sie bisher auch von der archäologischen Forschung eher stiefmütterlich behandelt, obwohl der größte Teil von ihnen bereits in Overbecks Schriftquellen aus dem Jahre 1868 enthalten ist.

Es ist das Verdienst von S., durch kritische Interpretation die Verläßlichkeit der Epigramme als Quelle zu beweisen. Daneben identifiziert sie eine Reihe von Werken, die ohne Nennung des Künstlers beschrieben werden, mit erhaltenen Denkmälern. Bei einigen Gedichten werden neue Interpretationen geboten. Die Erklärung der zwei verschiedenen Anatheme in A. P. 6, 138 durch die Annahme einer Doppelherme, deren beide Köpfe zu verschiedenen Zeiten entstanden wären, erscheint mir jedoch allzu gezwungen. Dafür ist die Textherstellung des Ladas-Epigramms A. P. 16, 54 sehr plausibel. Auch die Existenz eines Malers Polyklet wird durch die Analyse der Epigramme gestützt. Die Verbindung der Epigramme A. P. 16, 306—8 mit der Anakreonstatue auf der Akropolis ist dagegen wohl zu vage, um in Betracht gezogen

zu werden, denn der Widerspruch zwischen den exakten Angaben über seine Kleidung und dem erhaltenen Porträt des Dichters kann nicht ignoriert werden. Das die Basis charakterisierende Adjektiv δινωτός ist m. E. nicht mit „sich drehend" zu übersetzen. Es gehört zu δινόω und bedeutet „gedrechselt, gedreht", übertragen einerseits „ziseliert" oder ganz allgemein „geschmückt", anderseits — und so wohl auch hier — „drehrund". Bei A. P. 9, 590 darf die Angabe des Lemmatisten nicht völlig verworfen werden. Wenn sich nämlich, was sicher scheint, das Epigramm auf die alkamenische Gruppe von Hephaist und Athena im Theseion bezieht, so würde die Nennung des Erichthonios im Lemma auf die Darstellung der Basis hinweisen. Bei dem Andromeda-Epigramm A. P. 16, 147 Z. 5 f. liest S. πόδ' ἀηθάδι νάρκᾳ νωθρόν, während Beckby mit πόδ' ἀνηθάδι die Glosse in den Text nimmt. Beides wäre zu verstehen „den durch die ungewohnte Fixierung unbeholfenen Fuß", in beiden Fällen müßte man aber zu Hapax legomena seine Zuflucht nehmen. Es wäre m. M. besser, πόδα ἠθάδι zu lesen und den in diesem Fall möglichen Hiat in Kauf zu nehmen. Die Stelle würde dann bedeuten: „den durch die zur Gewohnheit gewordene Fixierung unbeholfenen Fuß".

Diese Bemerkungen können die Fülle des in der anregenden Untersuchung Enthaltenen nur andeuten. Das ausführliche Stellenverzeichnis und die nach Dichtern, Künstlern und Kunstwerken gegliederten Indices ermöglichen aber eine rasche Information. Bei der gegenwärtigen Entfremdung zwischen Philologie und Archäologie wäre zu überlegen gewesen, den Epigrammen Übersetzungen beizugeben, um der Arbeit die Beachtung zu sichern, die sie verdiente. Friedrich Brein

F. HILLER, FORMGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN zur griechischen Statue des späten 5. Jahrhunderts v. Chr. gr 8°, X und 78 Seiten, mit 104 Abbildungen auf 16 Tafeln und 12 Beilagen, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1971.

Die Arbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, den formalen Wandel in der Wiedergabe bestimmter Details an stehenden Statuen (nackten und Gewandstatuen) zu verfolgen und eine Gesetzmäßigkeit der Entwicklung herauszuarbeiten. Daß diese Arbeit vom Thema her große Ansprüche an den Leser stellt, ist klar. Leider trägt H.'s Ausdrucksweise nicht dazu bei, das Verständnis zu erleichtern, so daß manche Partien vom Nichtspezialisten erst nach mehrmaligem Lesen, manche jedoch auch dann nicht verstanden werden. H. stellt zwar in dankenswerter Weise als erstes Kapitel eine eingehende Formanalyse der Aphrodite von Fréjus voran und gibt damit eine Art terminologischer Einführung, erspart aber trotzdem nicht ein eingehendes Studium der Publikationen der „Marburger Schule".

Grundvoraussetzung wäre das Vorhandensein einer beträchtlichen Zahl ziemlich genau datierter Denkmäler. Aus der fraglichen Zeitspanne gibt es aber wenig verläßlich Datiertes, wenn man von den Urkundenreliefs absieht. Meist erfolgt die zeitliche Einordnung auf Grund stilistischer Merkmale, wodurch die Gefahr eines Zirkelschlusses gegeben ist.

Mit diesen Feststellungen soll die Bedeutung der Arbeit keineswegs herabgemindert werden, denn soweit ich H.'s Ausführungen folgen konnte, sind sie durchaus einleuchtend und zeigen anschaulich die Entwicklung einzelner Formelemente. Es müßte geprüft werden, wie weit diese an sich logischen Abfolgereihen mit der Wirklichkeit, das heißt mit Statuen, die nach objektiven Kriterien datiert sind, übereinstimmen. Eine gewisse Modifikation könnte sich auch durch die Gliederung des Materials in Kunstlandschaften ergeben.

Im weiteren Gang untersucht H. das Verhältnis der Formelemente zueinander und kommt zu dem Schluß, daß sie auf die strenge Vorderansicht abgestimmt sind,

nur dann erfüllen sie ihre Aufgabe, den Kontrapost zu verdeutlichen. Die Ursache dafür sieht H. im anthropozentrischen Weltbild jener Zeit.

Es ist vorauszusehen, daß von der vorliegenden Untersuchung wichtige Impulse für die Beschäftigung mit der griechischen Plastik ausgehen werden. Dazu gehört die Verwendung von Statuenquerschnitten in großem Umfang (Abb. 68—104), aus denen sich erstaunlich viel ablesen läßt, etwa die Arbeitsweise der Kopisten, worauf H. nur kurz hinweisen kann. Friedrich Brein

G. FAIDER — FEYTMANS, LES NÉCROPOLES MÉROVINGIENNES, Les Collections d' Archéologie Régionale du Musée de Mariemont, II, 4°, Textband mit 273 Seiten und 22 Abbildungen im Text, Tafelband mit 151 Tafeln, Musée de Mariemont 1970.

Das Regionalmuseum von Mariemont, das die reichen Bestände der Sammlungen Raoul Waroqué zusamt seinem Schloß umfaßt, das er 1917 dem belgischen Staat übereignet hat, enthält in seiner archäologischen Abteilung Fundmaterial aus der Region der belgischen Provinz HAINOT (gelegen an der Grenze zum französischen Gebiet um Maubeuge-Bavai) von der La Tène-Zeit bis zum 7. nachchristlichen Jahrhundert. Die Bestände der der Merowingerzeit vorangehenden Epochen sollen in einem I. Band der Publikationsreihe veröffentlicht werden. Der II. hier vorgelegte (vorgezogene) Band ist dem Fundmaterial von 6 merowingischen Gräberfeldern gewidmet. Von diesen stammen drei aus älteren Grabungen Waroqués, die, nach der Mode damaliger Zeit meist als bloße Sammlungsobjekte zusammengetragen, keinerlei Fundprotokolle oder nähere Fundaufzeichnungen, somit auch keine Grabzusammenhänge erhalten haben. Grundlage für deren jetzige Veröffentlichung sind Sammlungsinventare, die 1918 sorgfältig erstellt worden sind. Drei in jüngerer Zeit gehobene Nekropolen besitzen Grabungsprotokolle, die die jeweilige Zugehörigkeit der Einzelstücke zu ihren Gräbern festgehalten haben. Beim Brand des Museums im Jahr 1960 konnten die archäologischen Bestände samt allen Aufzeichnungen glücklicherweise gerettet, durch Löschwasser entstandene Schäden wieder behoben werden.

Vorgelegt werden hier: 1. Die Nekropole von Trivières, eine heute nicht mehr feststellbare Anzahl von Körpergräbern vom Ende des 5. Jh. bis etwa 625, sicherlich etwa ein halbes Tausend Bestattungen, deren erste schon seit 1865 zu Tage kamen. Obgleich noch 1909 allein angeblich 385 ergraben wurden, sind keinerlei Protokolle oder Pläne erhalten. Das Museumsinventar verzeichnet von hier 574 Einzelposten. 2. Haine-Saint-Paul, mindestens 75 Gräber, seit 1883 bekannt, 1907/8 ausgegraben, ohne Fundzusammenhang und Protokolle. 550—700, 301 Posten im Inventar. 3. Ciply, über 1200 Gräber, ausgegraben 1879 und 1893/94, Gräberplan und Fundzusammenhänge größtenteils erhalten. 1032 Posten, dazu 88 „Einzelfunde". 6. und 7. Jh. 4. Nimy, 1903 vier, 1912/13 etwa 20 Gräber ausgegraben, ohne Grabzusammenhang, 94 Inventarposten, 5. Maurage, seit 1923 80 Gräber, davon 55 ausgegraben, 7. Jh. 6. Tertre, 10 Gräber, 1941 ergraben, 2. Hälfte des 7. Jh. — Außer den im genannten Museum aufbewahrten Fundmaterialien werden in der Veröffentlichung noch folgende merowingische Gräberfelder der Umgegend erwähnt: Strépy, 1862—1870, 150 Gräber, 6./7. Jh. Havré, Grabung 1887 5, 1957/58 4 Gräber, Ende 6. Jh. Obourg, 1966 8 Gräber, 2. Hälfte des 6. Jh. Harveng, 1892 ein Dutzend Gräber, größtenteils beraubt, 7. Jh. Mesvin, 1892 ausgegraben, völlig ausgeraubt, vielleicht Ende 6. Jh. Spiennes, 1865 über 50 Gräber ausgegraben, Datierung unsicher.

Besonders die Funde aus den Nekropolen von Trivières und Haine-Saint-Paul haben sehr reiches und bedeutendes Material ergeben, sie scheinen einer gehobenen Gesellschaftsschichte anzugehören, die wohl mit einem nahen fränkischen Königssitz

zusammenhängen dürften. Die zweitgenannte könnte etwa, so die Meinung des Autors, mit Rücksicht auf ihre zahlreichen Waffenbeigaben auf eine Ansiedlung militärischer Gefolgschaften zurückzuführen sein. Das ganze hier in Frage kommende Gebiet war ja wahrscheinlich ursprünglich römisches, dann königlich fränkisches Fiskalgut. Nicht zu übersehen ist seine Lage an alten Hauptverkehrsstraßen und in der Nähe von Nivelles, wo im 7. Jh. große königliche Bautätigkeit (Kirchen, Kloster) nachweisbar ist und wo auch die Grabstätte der 659 verstorbenen Tochter Getrud König Pippins I., gewesener Äbtissin hier, lag (Die Heilige „Gertrud von Nivelles"). — An manchen der hier behandelten Gräberfeldern glaubte man eine deutliche regionale Trennung von weiblichen und männlichen Bestattungen beobachtet zu haben. — Die bildliche Dokumentation des Fundmateriales aus den Gräbern befriedigt voll. Jedes Stück ist in Umrißzeichnung wiedergegeben, vieles in Fotoreproduktion, auch in guten Farbbildern. Natürlich überwiegt (in Waffen, Keramik, Glas) die spezifisch fränkische Note, doch kommt vielfach auch (Kermik!) die Einheitlichkeit der Modeströmungen der „Reihengräberzivilisation" des 6./7. Jh., quer durch ganz Mittel- und Westeuropa deutlich zum Ausdruck. Die Tonschale Taf. 93 aus Grab 194 von Ciply könnte z. B. ebensogut aus einem thüringischen, böhmischen oder niederösterreichischen Fundkomplex des 6. Jh. stammen.

Herbert Mitscha-Märheim

H. BACH, S. DUŠEK, SLAVEN IN THÜRINGEN, Geschichte, Kultur und Anthropologie im 10. bis 12. Jahrhundert; nach den Ausgrabungen bei Espenfeld; Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Herausgegeben von G. Behm-Blancke, 2., 265 Seiten, mit 65 Textabbildungen und 47 Tafeln, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1971.

Grundlage dieser Untersuchung ist das in den Jahren 1957—1963 zur Gänze ausgegrabene Gräberfeld von Espenfeld, Kreis Arnstadt, eine Grabung, die in Gemeinschaftsarbeit von der Forschungsstelle für Ur- und Frühgeschichte Thüringens und dem Anthropologischen Institut der Friedrich Schiller-Universität-Jena durchgeführt wurde. Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, eine ausführliche Untersuchung und Interpretation der archäologischen Funde und Befunde sowie eine eingehende Beurteilung der anthropologischen Reste vornehmlich durch H. Bach, wobei auch kleinere Detailuntersuchungen von U. Ehmer, W. Reinhardt, A. Bach und H. Liebert eingebaut sind.

Das Gräberfeld ergab insgesamt 438 Bestattungen, von denen 433 anthropologisch untersucht werden konnten. Die zeitliche Erstreckung des Gräberfeldes auf etwa 150 Jahre ist durch geschlossene Grabverbände und durch die in den Gräbern vorkommenden Münzen gegeben, wobei als terminus a quo das ausgehende 10. Jhdt. angenommen werden kann. Der terminus ad quem ist durch die Münzfunde, die der ersten Hälfte des 12. Jhdts. angehören, umschrieben.

Ausgehend von den verschiedenen Formen von Schläfenringen lassen sich zwei Belegungsphasen herausarbeiten, wobei die ältere Phase durch das Auftreten von Schläfenringen des Typus A (kleine Schläfenringe mit einem Durchmesser von weniger als 1,5 cm), die jüngere Phase durch Formen der Typen B, C und D (große massive Schläfenringe mit einem Durchmesser von 1,5—2 cm bzw. über 2 cm) umschrieben wird.

Von besonderer Bedeutung sind die zahlreichen Bergkristall- und Karneolperlen, die nach den petrographischen Untersuchungen vorwiegend aus dem Kaukasusgebiet,

aber auch aus dem Iran und Indien stammen und damit Einblick in die Handelsverhältnisse dieser Zeit geben.

Mit der Veröffentlichung dieses Gräberfeldes und der 1966 erfolgten Vorlage der Reihengräberfriedhöfe des 8.—11. Jhdts. durch H. Rempel ist eine neue Beurteilung der deutsch-slawischen Verhältnisse dieses Raumes möglich geworden. Als gelungen dürfen die hervorragende zeichnerische Wiedergabe des Fundmaterials und die übersichtlichen Kartenbeilagen bezeichnet werden. Die anthropologische Untersuchung läßt keine Fragen offen und darf als beispielhaft für die Beurteilung frühmittelalterlicher Gräberfunde angesehen werden. Herwig Friesinger

O. KLINDT-JENSEN, WELT DER WIKINGER, Illustrationen von Svenolov Ehrén, 240 Seiten mit zahlreichen farbigen und schwarz-weißen Abbildungen im Text, Umschau Verlag, Frankfurt am Main 1967.

Dieses gut aufgemachte Buch stellt den geglückten Versuch dar, die archäologischen und historischen Forschungsergebnisse zur Geschichte der Wikinger in umfassender Weise dem breiten Publikum nahe zu bringen. Auf dem Boden des Realen bleibend wird hier der Werdegang, das Leben und Sterben dieses sagenumwobenen Volkes aus dem Nordlande in fesselnder Art und Weise von einem dazu berufenen Wissenschaftler vor Augen geführt. Vieles tragen dazu die wirkungsvollen Illustrationen bei. Neben den in Holzschnittechnik wiedergegebenen lebensnahen Darstellungen gotländischer Bildsteine, verschiedener Szenen aus dem Teppich von Bayeux, zahlreichen Karten und Umzeichnungen von Originalfunden, sind es die farbigen Illustrationen Svenolov Ehréns über das Leben der Wikinger, die dieses Buch für den interessierten Laien empfehlenswert machen. In einem kurzen Anhang wird überdies die wichtigste Literatur zum Wikingerproblem angegeben, ein Ortsregister ergänzt das verdienstvolle Werk. Herwig Friesinger

R. E. CHAPLIN, THE STUDY OF ANIMAL BONES FROM ARCHAEOLOGICAL SITES, International Series of Monographs on Science in Archaeology, No. 1, 8°, 170 Seiten mit 29 Abbildungen im Text, Seminar Press, London-New York 1971.

Mit dem vorliegenden Band beginnt eine neue, von G. W. Dimbleby herausgegebene Reihe; sie hat die spezielle Aufgabe, die für die Ur- und Frühgeschichte wichtigen naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen monographisch darzustellen. Geplant sind Zusammenfassungen über C 14-Methode, physikalische Untersuchungsmethoden, Bodenkunde, Prospektionsmethoden sowie über Häute und Leder in der Archäologie. Doch dürfte damit das Programm nicht erschöpft sein. Urteilt man nach dem 1. Band, dann handelt es sich nicht um eine umfassende methodische Darstellung, sondern um Untersuchungen vom Standpunkt der englischen Forschung, wie man auch aus dem Literaturverzeichnis entnehmen kann: kontinentaleuropäische Literatur ist nur in geringem Umfang herangezogen worden. Im Einzelnen bespricht R. E. Chaplin „Structure and biological Properties of Bone", „Planing and Organisation of Bone Studies", dann „Bone identification and the establishment of Reference Collections" (die zu erstellen wohl nur einem Spezialisten möglich sein wird), weiters „Techniques for the Study of Site Collections", „Age Determination from Bone", „The Use of Measurement", „The Determination of Sex of Bone", „Bone Pathology", „The Interpretation of Bone Evidence" und „Animal Remains as Indicators of past Environements". Insgesamt ist das Buch eher eine Darstellung der mit Haustierknochen verbundenen Probleme denn eine Anleitung zu deren Studium, wie die ungleichwertig aneinander gereihten Kapitel zeigen. Neben solchen mehr allgemeinen

Inhaltes stehen jene mit speziellen Aufgaben, in die sich wohl nur ein Zoologe mit langjähriger Erfahrung einzuarbeiten vermag. Insgesamt ist aber das Buch eine gute Darstellung aller einschlägigen Fragen, über die Bescheid zu wissen für einen modernen Ausgräber eine conditio sine qua non darstellt. Richard Pittioni

P. HELLSTRÖM (in collaboration with) H. LANGBALLE, THE ROCK DRAWINGS, including the results of the GORDON MEMORIAL COLLEGE EXPEDITION TO ABKA under the direction of O. MYERS. The Scandinavian Joint Expedition zu Sudanese Nubia, Volume I/1: Text, 4°, 239 Seiten; Volume I/2: Plates, 4°, 11 Seiten mit 26 Karten, 56 Corpus-Tafeln und 171 Tafeln, Scandinavian University Books, Copenhagen — Oslo — Stockholm 1970.

Dänemark, Finland, Norwegen und Schweden haben ihre Arbeiten im Rahmen der Unesco-Aktion zur Rettung nubischer Altertümer koordiniert und sie gemeinsam durchgeführt. Vorsitzender des Patronatskomités war König Gustav Adolf VI. von Schweden, Königin Margarethe von Dänemark eine der prominentesten Teilnehmerinnen an der Expedition selbst. Diese hatte das Gebiet nördlich und südlich von Wadi Halfa mit Faras, Debeira, Ashkeit und Abka zu erforschen. Als Band 1 liegt nun das Inventar der Felsbilder sowie eine eingehende Dokumentation der von 294 Stationen stammenden Darstellungen mit 6999 Figuren vor. In diesen Bestand ist auch das von der Myers'schen Expedition schon früher gesammelte Material eingearbeitet worden. Die Bilder sind entweder eingeklopft oder eingeschliffen und zeigen verschiedene Patinierung, die jedoch nur sehr relativ als ein Altersindikator gewertet werden kann. Die 56 Corpus-Tafeln sind thematisch geordnet. Menschliche Figuren lassen Männer (ohne und mit Waffen) und Frauen erkennen. Gering ist die Zahl der Darstellungen von Pferden und Reitern, denen gegenüber das primigene Rind einen sehr breiten Raum einnimmt. Die Ähnlichkeit mit den Bildern des Hoggar-Gebirges und Libyens fällt hiebei auf. Ziege, Hund und Kamel sind gleichfalls gering, Elephanten, Flußpferd und Rhinozeros insgesamt beachtlich vertreten. Esel, Giraffe, Antilope spielen wieder eine wesentlich größere Rolle, während Löwe, Schakal und Hyäne stark zurücktreten. Reich sind auch wieder die Vogelwelt und die Krokodile dargestellt. Solches gilt auch für die Schiffe, bei den Waffen und Werkzeugen treten Anker und Keule hervor. Symbole und Zeichen beenden die beachtliche Reihe an Motiven, auf deren zeitliche Zuordnung die Verfasser nicht eingehen, da die Auswertung einem eigenen Band vorbehalten ist. Auf den 171 Tafeln sind die Fundstellen sowie die Bildkombinationen festgehalten, womit eine ausgezeichnete Dokumentation (vor allem in Verbindung mit dem beschreibenden Katalog) geboten wird. Man wird dem 2. Band mit der Interpretation dieses so reichen Fundstoffes mit besonderem Interesse entgegensehen dürfen. Richard Pittioni